

Leseprobe

Terry Goodkind

Die Schwestern des Lichts - Das Schwert der Wahrheit

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



Seiten: 1376

Erscheinungstermin: 19. April 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

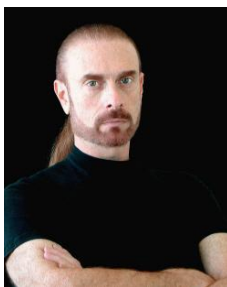
Zum Buch

Das Fantasy-Meisterwerk jetzt in moderner Neuausstattung!

Richard Cypher hat über seinen Vater triumphiert – der machtgierige Magier Darken Rahl ist tot! Doch aus dem Sieg erwächst eine neue, allumfassende Bedrohung: Im Schleier zwischen der Welt der Lebenden und dem Reich der Toten hat sich beim Kampf zwischen Vater und Sohn ein gefährlicher Riss aufgetan. Und nun droht der dunkle Hüter der Unterwelt in die Welt der Lebenden zu wechseln und alles zu vernichten ...

»Das Schwert der Wahrheit« bei Blanvalet:

1. Das erste Gesetz der Magie
2. Die Schwestern des Lichts
3. Die Günstlinge der Unterwelt
4. Der Tempel der vier Winde
5. Die Seele des Feuers
6. Schwester der Finsternis
7. Die Säulen der Schöpfung
8. Das Reich des dunklen Herrschers
9. Die Magie der Erinnerung
10. Am Ende der Welten
11. Konfessor



Autor

Terry Goodkind

Terry Goodkind (*1948; †2020) wurde in Omaha, USA, geboren und war nach seinem Studium zunächst als Rechtsanwalt tätig. 1994 erschien sein Roman »Das erste Gesetz der Magie«, der weltweit

TERRY GOODKIND
Das Schwert der Wahrheit
Zweites Buch

Das Schwert der Wahrheit bei Blanvalet:

Das erste Gesetz der Magie
Die Schwestern des Lichts
Die Günstlinge der Unterwelt
Der Tempel der vier Winde
Die Seele des Feuers
Schwester der Finsternis
Die Säulen der Schöpfung
Das Reich des dunklen Herrschers
Die Magie der Erinnerung
Am Ende der Welten
Konfessor

Die Legende von Richard und Kablan bei Blanvalet:

Dunkles Omen
Im Reich der Jäger
Die Seelen der Toten
Das Herz des Bösen

Wahrheit – Die Legende der Magda Searus

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und
www.twitter.com/BlanvaletVerlag

TERRY
GOODKIND

DIE SCHWESTERN
DES LICHTS

DAS SCHWERT DER WAHRHEIT

Zweites Buch

Roman

Deutsch von Caspar Holz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel
»Stone of Tears« bei Tor Books, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.

Der vorliegende Roman ist bei Blanvalet
bereits in zwei Bänden unter den Titeln
»Die Schwestern des Lichts« und
»Der Palast des Propheten« erschienen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

I. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 1995 by Terry Goodkind
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1997 by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Published in agreement with the author
c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA

Redaktion: Andreas Helweg

Umschlaggestaltung: © Melanie Horte, Inkcraft
nach einer Originalvorlage von Head of Zeus

Umschlagdesign: kid-ethic

Umschlagbild: Shutterstock.com

DN · Herstellung: sam

Satz, Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6236-7

www.blanvalet.de

DIE SCHWESTERN
DES LICHTS

I. KAPITEL

Rachel drückte ihre Puppe fest an die Brust und starrte auf das dunkle Etwas, das sie aus dem Gebüsch heraus beobachtete. Zumindest glaubte sie, dass es sie beobachtete. Es war schwer zu sagen, denn die Augen waren genauso dunkel wie alles Übrige – außer wenn das Licht genau richtig darauf fiel, dann leuchteten sie golden auf.

Schon früher hatte sie Tiere im Wald gesehen, Kaninchen, Waschbären, Eichhörnchen und dergleichen, aber dieses hier war größer. Es war so groß wie sie selbst, vielleicht sogar noch größer. Und dunkel wie ein Bär. Sie überlegte, ob es vielleicht ein Bär war.

Aber das hier war eigentlich gar kein richtiger Wald, denn er befand sich in einem Haus. Sie war noch nie in einem Wald gewesen, der sich in einem Haus befand. Sie überlegte, ob in Wäldern in Häusern die gleichen Tiere lebten wie in denen draußen.

Wäre Chase nicht bei ihr gewesen, hätte sie vielleicht Angst gehabt. Bei ihm war sie jedoch sicher, das wusste sie. Chase war der mutigste Mann, den sie je gesehen hatte. Trotzdem, ein bisschen Angst hatte sie dennoch. Chase hatte gesagt, sie sei das tapferste kleine Mädchen, das er kannte. Und er sollte nicht glauben, sie hätte vor einem großen Kaninchen Angst.

Vielleicht war es tatsächlich nur irgendein großes Kaninchen, das auf einem Stein oder etwas Ähnlichem hockte. Aber Kaninchen hatten lange Ohren. Oder war es vielleicht doch ein Bär? Sie steckte sich den Fuß ihrer Puppe in den Mund.

Sie drehte sich um und schaute den Weg entlang, über die hübschen Blumen, die niedrigen, efeuüberwucherten Mauern und den Rasen hinweg, auf dem Chase sich mit Zedd, dem Zauberer, unterhielt. Sie standen neben einem Tisch aus Stein, betrachteten die Kästchen und sprachen darüber, was sie mit ihnen machen sollten. Rachel war froh, dass dieser böse Darken Rahl sie nicht erwischte hatte und dass er nie wieder jemand etwas antun konnte.

Rachel drehte sich um und wollte sich vergewissern, ob das dunkle Etwas näher kam. Aber es war verschwunden. Sie sah sich um, konnte es aber nirgendwo entdecken.

»Was meinst du, Sara, wo es hingelaufen ist?«, flüsterte sie.

Ihre Puppe wusste keine Antwort. Rachel biss auf Saras Fuß und wollte zu Chase hinübergehen. Am liebsten wäre sie gerannt, doch Chase sollte nicht meinen, sie wäre vielleicht nicht tapfer. Er hatte gesagt, sie sei tapfer, und sie hatte sich dabei gut gefühlt. Beim Gehen blickte sie über die Schulter – zur Sicherheit –, konnte das schwarze Etwas aber nirgendwo entdecken. Vielleicht lebte es in einem Loch und war darin verschwunden. Noch immer wäre Rachel gern gerannt, beherrschte sich jedoch.

Bei Chase angekommen, drückte Rachel sich an ihn und umschlang sein Bein. Er und Zedd unterhielten sich, und sie wusste, dass es unhöflich wäre dazwischenzureden, also wartete sie und nuckelte dabei an Saras Fuß.

»Und was könnte passieren, wenn du den Deckel einfach schließt?«, fragte Chase den Zauberer gerade.

»Alles Mögliche!« Zedd reckte seine dünnen Arme in die Luft. Sein welliges weißes Haar war glatt zurückgestrichen, doch an manchen Stellen bäumte es sich immer noch auf. »Woher soll ich das wissen? Dass ich weiß, was die Kästchen der Ordnung bedeuten, heißt noch lange nicht, dass ich auch weiß, was man mit ihnen tun soll, nachdem Darken Rahl eins von ihnen geöffnet hat. Die Magie der Ordnung hat ihn dafür getötet. Sie hätte auch die ganze Welt vernichten können.

Sie könnte mich töten, wenn ich es schließe. Oder noch etwas Schlimmeres.«

Chase seufzte. »Nun, wir können sie nicht einfach hier herumstehen lassen, oder? Müssen wir nicht irgendetwas unternehmen?«

Der Zauberer legte die Stirn in Falten, betrachtete die Kästchen und dachte nach. Nachdem das Schweigen über eine Minute gedauert hatte, zupfte Rachel Chase am Ärmel. Er schaute zu ihr hinunter.

»Chase ...?«

»Chase? Ich hab dir die Regeln doch erklärt.« Er stemmte die Hände in die Hüften, verdrehte die Augen gen Himmel und gab sich alle Mühe, grimmig auszusehen, bis sie anfang zu kichern und sich noch fester an sein Bein klammerte.

»Du bist erst seit ein paar Tagen meine Tochter, und schon brichst du die Regeln. Ich hab's dir schon einmal gesagt, du sollst mich ›Vater‹ nennen. Keines meiner Kinder darf mich Chase nennen. Verstanden?«

Rachel nickte und musste grinsen. »Ja, Ch... Vater.«

Er verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf. Dann strich er ihr durchs Haar. »Was gibt's denn?«

»Da ist ein großes Tier in den Bäumen. Ich glaube, es könnte vielleicht ein Bär sein oder noch was Schlimmeres. Ich glaube, du musst dein Schwert rausholen und nachsehen gehen.«

Er lachte. »Ein Bär? Hier drinnen?« Wieder lachte er. »Das hier ist ein Garten in einem Haus, Rachel. In solchen Gärten gibt es keine Bären. Vielleicht war es ein Schatten. Das Licht kann einen manchmal ziemlich täuschen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht, Ch... Vater. Es hat mich angesehen.«

Lächelnd strich er ihr erneut durchs Haar, dann legte er ihr seine große Hand auf die Wange und drückte ihren Kopf an sein Bein. »Dann bleibst du eben bei mir, und das Tier wird dir nichts tun.«

Sie nuckelte an Saras Fuß und nickte, während er ihren Kopf

an sein Bein drückte. Jetzt, wo sie seine Hand spürte, hatte sie nicht mehr so viel Angst, deshalb sah sie noch einmal zu den Bäumen hinüber.

Das dunkle Etwas, größtenteils von einer der efeubewachsenen Mauern verborgen, huschte näher herbei. Rachel biss fester auf Saras Fuß und stieß ein leises Winseln aus, während sie zu Chase auf sah. Er zeigte gerade auf die Kästchen.

»Und was war dieses Ding, dieser Stein oder Schmuckstein, oder was das war? Stammte der aus dem Kästchen?«

Zedd nickte. »Allerdings. Aber solange ich mir nicht ganz sicher bin, möchte ich mich nicht dazu äußern. Jedenfalls nicht laut.«

»Vater«, jammerte Rachel. »Es kommt näher.«

Er blickte nach unten. »Gut. Behalte es für mich im Auge.« Er sah den Zauberer wieder an. »Was soll das heißen, du willst dich nicht dazu äußern? Hat es deiner Ansicht nach etwas damit zu tun, dass der Schleier vor der Unterwelt einen Riss bekommen haben könnte?«

Zedd runzelte die Stirn, rieb sich das glatt rasierte Kinn mit den dünnen Fingern und betrachtete den schwarzen Edelstein, der vor dem offenen Kästchen lag. »Genau das befürchte ich.«

Rachel blickte zur Mauer hinüber, um nachzusehen, wo dieses schwarze Etwas steckte. Sie zuckte zusammen, als sie sah, wie Hände über die Mauerkante griffen. Es war noch näher gekommen.

Aber das waren gar keine Hände. Es waren Krallen. Lange, gebogene Krallen.

Sie schaute hoch zu Chase, betrachtete seine Waffen, um sich zu vergewissern, ob er genug davon hatte. Er hatte Messer, eine Menge Messer rings um seine Hüfte, trug ein Schwert über seine Schulter geschnallt, in seinem Gürtel steckte eine große Axt und ein paar andere Dinge, die wie Keulen mit spitzen Dornen aussahen, hingen zusätzlich noch daran. Und auf dem Rücken trug er eine Armbrust. Hoffentlich reichte das.

Anderen Männern jagten diese Waffen Angst ein, doch das

dunkle Etwas, das immer näher kam, schienen sie nicht abzuschrecken. Und der Zauberer hatte nicht mal ein Messer. Er trug nur diesen einfachen dunkelbraunen Umhang. Und war auch noch dünn. Nicht so stark wie Chase. Aber Zauberer besaßen magische Kräfte. Vielleicht konnte er das Ding mit seinen magischen Kräften verscheuchen.

Magie! Rachel fiel der magische Feuerstab ein, den ihr der Zauberer Giller geschenkt hatte. Sie griff in ihre Tasche und umfasste ihn. Vielleicht brauchte Chase ihre Hilfe. Sie würde niemals zulassen, dass dieses Etwas ihrem neuen Vater wehtat. Sie wollte tapfer sein.

»Ist er gefährlich?«

Zedd lugte unter seinen Brauen hervor zu Chase hinauf. »Wenn er das ist, wofür ich ihn halte, und er in die falschen Hände fällt, dann wäre ›gefährlich‹ eine maßlose Untertreibung.«

»Dann sollten wir ihn in ein tiefes Loch schmeißen oder ihn zerstören.«

»Ausgeschlossen. Vielleicht brauchen wir ihn noch.«

»Und wenn wir ihn verstecken?«

»Darüber denke ich gerade nach. Die Frage ist nur, wo? Denn dabei muss man verschiedene Dinge berücksichtigen. Zuerst muss ich Adie nach Aydindril bringen und mit ihr zusammen die Prophezeiungen durchgehen, ehe ich mit Gewissheit sagen kann, was mit dem Stein zu tun ist – oder mit den Kästchen.«

»Und bis dahin? Bis du es weißt?«

Rachel sah hinüber zu dem dunklen Etwas. Das legte die Krallen auf die Oberkante der Mauer, hob den Kopf und blickte ihr genau in die Augen.

Das Etwas grinste sie an und zeigte dabei seine langen, spitzen Zähne. Ihr stockte der Atem. Seine Schultern bebten. Es lachte. Rachel riss die Augen weit auf, so weit es eben ging. Ihr Herzschlag erzeugte ein dumpfes Rauschen in ihren Ohren.

»Vater ...«, jammerte sie mit leiser Stimme.

Er blickte nicht nach unten. Er brachte sie lediglich zum Schweigen. Das Wesen setzte ein Bein über die Mauer und ließ sich, noch immer lachend, vor ihr herunterfallen. Es betrachtete Chase und Zedd mit glänzenden Augen, zischte, dann lachte es und ging in die Hocke.

Rachel zupfte an Chase' Hosenbein und hatte Mühe, dass ihr die Stimme nicht versagte. »Vater ... es kommt.«

»Schon gut, Rachel. Zedd, ich weiß noch immer nicht ...«

Das Wesen brach mit Geheul ins Freie. Es lief wie der Blitz, nur ein verschwommener schwarzer Fleck. Rachel kreischte. Chase wirbelte im selben Augenblick herum, als es gegen ihn stieß. Krallen blitzten auf. Chase stürzte, während das Etwas Zedd ansprang.

Der Zauberer schlug mit den Armen um sich. Lichtblitze schossen aus Zedds Fingern, prallten von dem dunklen Wesen ab und schleuderten beim Aufprall auf dem Boden Dreck und Steine in die Höhe. Das Wesen stieß Zedd nieder.

Mit lautem, heulendem Lachen sprang es zurück zu Chase, als er gerade seine Axt aus seinem Gürtel zog. Rachel kreischte erneut, als es die Krallen in Chase hineinschlug. Das Biest war schneller als jedes andere Tier, das sie je gesehen hatte. Die Krallen waren kaum zu erkennen.

Rachel hatte fürchterliche Angst, Chase könnte etwas geschehen. Das Wesen schlug Chase die Axt aus der Hand und lachte furchterregend. Es tat Chase weh. Rachel hielt den Feuerstab in der Hand.

Sie sprang nach vorn und berührte den Rücken des Wesens mit dem Feuerstab. Dann schrie sie die magischen Worte, die den Zauber des Feuerstabs auslösten. »Brenne für mich!«

Das Etwas brach in Flammen aus. Mit entsetzlichem Gebrüll wirbelte es zu ihr herum. Sein Maul klaffte auf, während überall auf seinem Körper Flammen brannten. Dann lachte es wieder, aber nicht so wie Menschen, wenn sie etwas komisch finden. Dieses Lachen rief bei ihr eine Gänsehaut hervor. Das

Etwas beugte sich vor und kam, immer noch brennend, auf sie zu. Rachel wich zurück.

Mit einem Ächzen schleuderte Chase eine der Keulen, aus denen die spitzen Dornen hervorlugten. Die Keule traf das Wesen in den Rücken und blieb in seiner Schulter stecken. Es drehte sich zu Chase um, griff lachend hinter sich und riss die Keule aus seinem Rücken. Dann wollte es erneut auf Chase losgehen.

Zedd war inzwischen wieder auf den Beinen. Feuer schoss aus seinen Fingern und überzog das Wesen mit noch mehr Flammen. Das Etwas lachte Zedd aus. Sämtliche Feuer erloschen. Rauch stieg von ihm auf. Sein Körper sah immer noch so aus wie vor Zedds magischen Flammen. Tatsächlich hatte es schon dunkel und verbrannt ausgesehen, bevor Rachel es in Brand gesteckt hatte. Und jetzt sah es genauso aus.

Chase war aufgestanden, doch war er blutüberströmt. Rachel kamen die Tränen, als sie das sah. Chase riss die Armbrust vom Rücken und feuerte blitzschnell einen Pfeil ab. Er blieb dem Wesen in der Brust stecken. Es riss den Pfeil heraus und lachte dabei sein entsetzliches Lachen.

Chase schleuderte die Armbrust fort, riss das Schwert von seiner Schulter, rannte auf das Wesen zu, sprang darüber hinweg und stach dabei mit dem Schwert zu. Das Wesen wich so flink aus, dass Chase es verfehlte. Zedd tat irgendetwas, wodurch das Wesen über den Rasen geschleudert wurde. Chase baute sich vor Rachel auf und stieß sie mit einer Hand zurück, während er in der anderen das Schwert hielt.

Das Wesen sprang wieder auf die Beine und sah sie einen nach dem anderen an.

»Geht!«, schrie Zedd sie an. »Rennt nicht und bleibt nicht stehen!«

Chase packte Rachel am Handgelenk und fing an, rückwärtszugehen. Auch Zedd begann, rückwärtszugehen. Das dunkle Wesen hörte auf zu lachen und sah sie fassungslos an. Chase' Atem ging schwer. Sein Kettenhemdpanzer und die dun-

kelbraune Lederbluse darunter waren von den Krallen zerfetzt. Beim Anblick des Blutes musste Rachel noch heftiger weinen. Es lief seinen Arm hinunter bis an ihre Hand. Sie wollte nicht, dass ihm jemand wehtat. Sie liebte ihn so sehr. Sie drückte Sara und den Feuerstab noch fester an sich.

Zedd blieb stehen. »Geht weiter«, wies er Chase an.

Das dunkle Wesen starrte den stehen gebliebenen Zedd an, und das große Grinsen mit den spitzen Zähnen huschte wieder über sein Gesicht. Es lachte abermals fürchterlich und wühlte den Boden mit den Füßen auf, als es sich erneut blitzschnell auf den Zauberer stürzte.

Zedd hob die Hände. Rings um das Wesen wurden Dreck und Gras aufgewirbelt. Es wurde in die Luft gehoben. Blaue Lichtblitze trafen es von allen Seiten, bevor es auf den Boden schlug. Es brach in heulendes Gelächter aus, während es mit dumpfem Schlag rauchend landete.

Dann geschah noch etwas anderes, Rachel konnte nicht genau erkennen, was, aber das Wesen blieb mit ausgestreckten Armen stecken, so als wollte es losrennen, doch seine Füße klebten fest. Heulend wand es sich, kam allerdings nicht von der Stelle. Zedds Arme wirbelten im Kreis herum, dann reckte er sich noch einmal nach vorn. Der Boden bebte wie nach einem Donnerschlag, und Lichtblitze schlugen in das Wesen ein. Es lachte, dann gab es ein Geräusch, als würde Holz brechen, und das Etwas stürzte sich auf Zedd.

Zedd ging weiter. Das Wesen blieb stehen und legte die Stirn in Falten. Dann blieb der Zauberer stehen und streckte die Arme noch einmal nach vorn. Ein entsetzlicher Feuerball wirbelte durch die Luft auf das Wesen zu, welches auf Zedd zugerannt kam. Der Feuerball erzeugte ein lautes Kreischen und wurde auf seinem Weg zu dem dunklen Wesen immer größer.

Der Aufprall war so heftig, dass der Boden bebte, das blaugelbe Licht so grell, dass Rachel die Augen zusammenkneifen musste. Der Feuerball verbrannte an Ort und Stelle und rief ein lautes Donnern hervor.

Qualmend trat das Wesen aus dem Feuer. Seine Schultern bebten vor Lachen. Die Flammen erloschen, als wären es nur Funken gewesen.

»Verdammt«, meinte der Zauberer und ging weiter rückwärts.

Rachel hatte keine Ahnung, was damit gemeint war, Chase hatte Zedd jedoch gebeten, es vor »kleinen Ohren« nicht zu sagen. Wieso, wusste sie ebenso wenig. Das wellige weiße Haar des Zauberers war völlig zerzaust und stand büschelweise in alle möglichen Richtungen ab.

Rachel und Chase befanden sich jetzt auf dem Weg zwischen den Bäumen, hatten fast die Tür erreicht. Zedd kam unter den Blicken des Wesens rückwärts auf sie zu. Als Zedd stehen blieb, griff das Wesen erneut an.

Eine Feuerwand schoss vor ihm in die Höhe. Die Luft stank nach Rauch und war von tosendem Lärm erfüllt. Das Wesen trat durch die Feuerwand hindurch. Zedd erzeugte noch eine weitere, und auch durch die trat es hindurch.

Als der Zauberer sich wieder in Bewegung setzte, blieb es bei einer niedrigen, efeubewachsenen Mauer stehen und beobachtete ihn. Dicke Schlingpflanzen lösten sich aus eigener Kraft von der Mauer und begannen plötzlich, immens schnell zu wachsen. Sie umschlangen das dunkle Wesen und wickelten es völlig ein. Zedd hatte Rachel und Chase fast erreicht.

»Wohin?«, fragte ihn Chase.

Zedd drehte sich um. Er wirkte erschöpft. »Mal sehen, ob wir es hier einschließen können.«

Das Wesen zerrte an den Schlingpflanzen, die es zu Boden rissen, und während es sich damit beschäftigte, sie mit seinen Krallen zu durchtrennen, traten die drei durch das große Tor hinaus. Chase und Zedd packten jeweils eine der großen goldenen Metalltüren und knallten sie zu.

Von der anderen Seite erscholl ein Heulen, dann schepperte es laut. Eine riesige Beule drückte sich durch die Tür und stieß Zedd zu Boden. Chase stemmte sich, eine Hand auf jedem Flü-

gel, mit seinem ganzen Gewicht gegen die Tür, während das Wesen von der anderen Seite dagegentrommelte.

Ein entsetzliches Kreischen drang durch das Metall, während das Vieh sich in der Tür verkrallte. Chase war schweiß- und blutüberströmt. Zedd war mit einem Satz auf den Beinen und half Chase, die Tür zuzuhalten.

Eine Kralle steckte in der Ritze zwischen den beiden Flügeln und glitt nach unten. Dann kam eine weitere von unten herauf. Rachel konnte das Wesen durch die Tür hindurch lachen hören. Chase stöhnte und drückte. Die Türen ächzten.

Der Zauberer trat zurück und streckte beide Arme aus, als wolle er sich gegen die Luft stemmen. Das Ächzen hörte auf. Das Geheul des Wesens wurde lauter.

Zedd packte Chase am Ärmel. »Nichts wie weg hier.«

Chase trat von der Flügeltür zurück. »Wird die Tür es zurückhalten?«

»Vermutlich nicht. Wenn es auf dich losgeht, geh langsam. Mit Laufen oder Stehenbleiben erregst du seine Aufmerksamkeit. Erzähl das jedem, den du triffst.«

»Zedd, was ist das für ein Monster?«

Dann krachte es erneut, und in der Tür zeigte sich eine weitere Riesendelle. Die Krallenspitzen durchstießen das Metall und fetzten Risse in die Tür. Der tosende Lärm ließ Rachels Ohren schmerzen.

»Verschwindet! Sofort!«

Chase legte Rachel eine Hand um die Hüfte, hob sie hoch und stürzte den Korridor entlang.

2. KAPITEL

Durch den derben Stoff seines Gewandes befühlte Zedd in aller Ruhe den Stein, der dort in einer Innentasche sicher untergebracht war, und beobachtete, wie die Krallen durch die Risse im Metall zurückgezogen wurden. Er drehte sich um. Der Grenzposten schleppte Rachel durch die Halle. Sie waren erst ein paar Dutzend Schritte weit gekommen, da flog eine der Türen mit einem ungeheuren Scheppern aus den Angeln. Die starken Angeln zersplitterten, als wären sie aus Ton.

Zedd sprang zur Seite und duckte sich. Die goldbeschlagene Tür verfehlte ihn nur knapp, segelte durch die Halle und krachte gegen die Wand aus poliertem Granit. Metallsplitter flogen umher, und Steinstaub wallte durch den Gang. Zedd kam wieder auf die Beine und rannte los.

Der Screeling sprang aus dem Garten des Lebens heraus in die Halle. Sein Körper war kaum mehr als ein gedrungenes Skelett unter einer dünnen Schicht trockener, spröder, verkohlter Haut. Wie eine Leiche, die jahrelang in der Sonne vertrocknet war. Dort, wo die beim Kampf zerrissene Haut in Fetzen herunterhing, schimmerten die weißen Knochen durch, doch das schien dem Geschöpf nichts auszumachen. Es war ein Wesen aus der Unterwelt, und mit den Schwächen alles Lebendigen hatte es nichts zu schaffen. Blut war keins zu sehen.

Wenn man ihn hinreichend auseinanderreißen oder in Stücke hacken konnte, ließ er sich vielleicht aufhalten. Allerdings war er erschreckend schnell. Und Magie konnte ihm offensichtlich nicht viel anhaben. Es handelte sich um ein Geschöpf sub-

traktiver Magie; additive Magie wurde von ihm aufgesogen wie von einem Schwamm.

Vielleicht konnte man ihm mit subtraktiver Magie beikommen; diese Hälfte der Gabe fehlte Zedd jedoch. Kein Zauberer in den letzten paar Tausend Jahren hatte sie besessen. Möglicherweise fühlte sich der eine oder andere zum Subtraktiven berufen – Darken Rahl war der beste Beweis dafür –, doch die Gabe dafür war niemandem geschenkt worden.

Nein, mit Magie war dieses Wesen nicht aufzuhalten. Zumindest, überlegte der Zauberer, nicht unmittelbar. Aber vielleicht indirekt?

Zedd ging rückwärts, während der Screeling ihn verständnislosen und verwirrten Blicks beobachtete. *Jetzt*, dachte er, *solange er sich nicht bewegt*.

Zedd konzentrierte sich, ballte die Luft zusammen, verdichtete sie weit genug, um die schwere Tür in die Höhe zu heben. Er war müde; es kostete ihn einige Anstrengung. Innerlich aufstöhnend, drückte er die Luft nach vorn und rammte sie dem Screeling in den Rücken. Staub wirbelte auf und wogte durch die Halle, als die Tür das Wesen zu Boden schmetterte. Es heulte auf. Zedd fragte sich, ob es vor Schmerzen oder aus Wut heulte.

Die Tür wurde hochgehoben. Steinsplitter fielen herunter. Der Screeling hielt die schwere Tür mit einer krallenbewehrten Hand in die Höhe und lachte, eine verholzte Ranke der Pflanze, mit der Zedd ihn hatte strangulieren wollen, noch immer um den Hals geschlungen.

»Verdammt!«, murmelte Zedd. »Nichts ist jemals einfach.«

Zedd bewegte sich weiter rückwärts. Die Tür polterte zu Boden, und der Screeling kam darunter zum Vorschein und verfolgte ihn. Er schien allmählich zu begreifen, dass die Menschen, die langsam gingen, dieselben waren wie die, die rannten oder stehen blieben. Für ihn war dies eine unvertraute Welt. Zedd musste sich etwas einfallen lassen, bevor das Wesen noch mehr dazulernte. Wenn er nur nicht so müde gewesen wäre.

Chase lief eine breite Marmortreppe hinunter. Zedd folgte ihm schnellen Schritts. Wäre er sicher gewesen, dass der Screeling es nicht auf Chase oder Rachel abgesehen hatte, er hätte einen anderen Weg gewählt, um die Gefahr von ihnen abzulenken. Aber der Screeling konnte ebenso gut die beiden verfolgen, und Zedd wollte Chase nicht allein mit ihm kämpfen lassen.

Ein Mann und eine Frau kamen die Treppe herauf, beide in weißen Gewändern. Chase versuchte, sie zum Umkehren zu bewegen, doch sie drückten sich an ihm vorbei.

»Geht langsam!«, schrie Zedd ihnen zu. »Nicht rennen! Geht zurück, oder ihr werdet getötet!« Sie sahen ihn verwirrt und stirnrunzelnd an.

Der Screeling kam auf die Treppe zugeschlurft, seine Klauen schabten über den Marmorboden. Zedd hörte ihn mit seiner nervenaufreibenden Beinahelache keuchen.

Die beiden Leute erblickten das dunkle Etwas. Sie erstarrten und rissen ihre blauen Augen auf. Zedd versetzte ihnen einen Stoß, drehte sie um und schob sie gewaltsam die Treppe hinunter. Plötzlich fingen die beiden zu rennen an und sprangen, drei Stufen zugleich nehmend, mit fliegendem Blondhaar und wehendem Gewand die Stufen hinab.

»Nicht rennen!«, brüllten Chase und Zedd gleichzeitig.

Der Screeling stellte sich auf seine krallenbewehrten Zehen. Die plötzliche Bewegung hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Er stieß ein keckerndes Lachen aus und schoss zur Treppe. Zedd schleuderte eine Faust voll Luft, traf ihn in die Brust und stieß ihn einen Schritt zurück. Der Screeling nahm kaum Notiz davon. Er lugte über das mit Schnitzereien verzierte Steingeländer und erspähte die rennenden Menschen.

Mit einem Keckern packte er das Geländer, setzte darüber hinweg und sprang gut zwanzig Fuß tief hinunter zu den beiden weiß gewandeten Gestalten. Sofort drückte Chase Rachels Gesicht an seine Schulter, machte kehrt und stieg die Treppe wieder nach oben. Er wusste, was jetzt kommen würde, und doch gab es nichts, was er dagegen hätte tun können.

Zedd wartete auf dem oberen Absatz. »Beeilt euch, solange er abgelenkt ist.«

Es entstand ein kurzes Gerangel, und man hörte ebenso kurze Schreie. Heulendes Gelächter hallte durch das Treppenhaus. Blut spritzte in hohem Bogen auf den weißen Marmor, fast bis zu Chase hin, der die Stufen hochsprang. Rachel vergrub ihr Gesicht an seiner Schulter und klammerte sich an seinem Hals fest, gab sonst aber nicht den geringsten Laut von sich.

Zedd war beeindruckt. Noch nie hatte er ein so kleines Mädchen gesehen, das den Kopf so gut zu gebrauchen wusste. Sie war klug. Klug und voller Mumm. Jetzt verstand er, warum Giller sie ausgesucht hatte, um zu verhindern, dass das letzte Kästchen der Ordnung Darken Rahl in die Hände fiel. Darauf konnte auch nur ein Zauberer kommen, überlegte Zedd – die Menschen für das Notwendige einzuspannen.

Die drei rannten durch die Halle, bis der Screeling am oberen Treppenabsatz auftauchte. Dann verlangsamten sie ihr Tempo und gingen rückwärts weiter. Der Screeling grinste mit blutroten Zähnen, und für einen Augenblick spiegelte sich das Sonnenlicht, das durch ein hohes, schmales Fenster hereinfiel, golden in seinen unsterblichen Augen. Im Licht zuckte er zusammen, schleckte das Blut von seinen Krallen, dann setzte er ihnen hinterher. Die drei gingen die nächste Treppe hinunter. Das Geschöpf folgte ihnen, hielt manchmal verwirrt inne und schien nicht mehr recht zu wissen, ob es tatsächlich sie waren, auf die es es abgesehen hatte.

Chase hielt Rachel in dem einen Arm und sein Schwert in der anderen Hand. Zedd blieb zwischen ihnen und dem Screeling, während sie durch einen schmalen Gang zurückwichen. Der Screeling stieg die Wand hinauf, zerkratzte den glatten Stein, hangelte sich über die Wandteppiche und zerfetzte sie mit seinen Krallen, während er den dreien folgte.

Kleine Tische aus poliertem Nussbaumholz, jeder mit drei zu gewundenen Pflanzen geschnitzten und mit vergoldeten

Blüten besetzten Zierbeinen, wurden durch die Halle gewirbelt, wenn der Screeling sie mit einer Klaue anstieß. Dann amüsierte er sich grinsend und lachend über das Klirren der Kristallvasen, die scheppernd auf dem Steinfußboden zerbrachen. Der Screeling hüpfte auf und ab und riss einen unbezahlbaren blau-gelben tanimurischen Teppich in Fetzen, dann flitzte er unter heulendem Gelächter die Wand hinauf zur Decke.

Mit herabhängendem Kopf hangelte er sich an der Decke entlang wie eine Spinne und beobachtete sie.

»Wie macht er das?«, flüsterte Chase.

Zedd schüttelte bloß den Kopf, während sie rückwärts die gewaltige Haupthalle des Volkspalastes betraten. Die Decke war hier über fünfzig Fuß hoch und bestand aus mehreren vierrippigen Kreuzgewölben, die in einer jeden Ecke von einer Säule getragen wurden.

Plötzlich schnellte der Screeling herbei und sprang sie an.

Zedd setzte einen Feuerstoß frei, als das Wesen durch die Luft geflogen kam. Er verfehlte es, und das Feuer brachte die Granitwand zum Kochen und hinterließ einen schwarzen Rußfleck.

Doch Chase verfehlte sein Ziel nicht. Mit einem kräftigen Hieb seines Schwertes trennte er dem Screeling einen seiner Arme ab. Gequält heulte der Screeling auf. Er torkelte auf dem Boden herum und sprang hinter eine grün gemaserte Marmorsäule. Der abgetrennte Arm zuckte auf dem Steinboden herum.

Soldaten mit gezückten Schwertern kamen durch die riesige Halle herbeigerannt. Das Klirren ihrer Rüstungen und Waffen hallte vom hohen Deckengewölbe wider und ihre Stiefeltritte von den gefliesten Böden rings um das Andachtsbecken, als sie es umrundeten. Die Soldaten von D'Hara waren eine wilde Truppe, und das war ihnen umso deutlicher anzusehen, sobald sie einen Eindringling im Palast entdeckten.

Bei ihrem Anblick ergriff Zedd eine eigenartige Anspannung. Vor ein paar Tagen noch hätten sie ihn ohne Frage zum früheren Meister Rahl davongeschleppt, wo er getötet worden

wäre. Jetzt waren sie getreue Gefolgsleute des neuen Meister Rahl, Zedds Enkel Richard.

Als Zedd die Soldaten kommen sah, bemerkte er, dass die Hallen mit Menschen gefüllt waren. Die Nachmittagsandacht war gerade zu Ende. Auch wenn der Screeling nur noch einen Arm besaß, konnte es leicht ein Blutbad geben. Der Screeling würde womöglich ein Dutzend von ihnen töten, bevor sie nur auf den Gedanken kamen wegzulaufen. Und wenn sie es dann taten, würde er noch mehr umbringen. Die Leute mussten alle fort von hier.

Die Soldaten umringten den Zauberer. Mit harten, wachsamen Blicken suchten sie nach der Ursache für die Aufregung. Zedd wandte sich an den Kommandanten, einen muskelbepackten Kerl in Leder und poliertem Brustpanzer, in den der Buchstabe *R* getrieben war: das Zeichen des Hauses Rahl. Die Narben seines Rangs waren in die Oberarme geritzt, nun unter derben Kettenhemdärmeln verborgen. Aus den Schlitzen seines blitzblanken Helms funkelten stechend blaue Augen.

»Was ist hier los?«, verlangte er zu wissen. »Was gibts?«

»Schafft die Leute aus der Halle. Sie sind in Gefahr.«

Unter dem Helm verfärbte sich das Gesicht des Kommandanten rot. »Ich bin Soldat, kein Schafstreiber!«

Zedd biss die Zähne zusammen. »Es ist die Pflicht eines jeden Soldaten, Menschen zu beschützen. Wenn Ihr die Leute nicht aus dieser Halle schafft, Kommandant, dann werde ich dafür sorgen, dass man Euch zum Schafstreiber macht!«

Der Kommandant schlug sich zum Salut zackig mit der Faust ans Herz und beherrschte sich, als ihm klar wurde, mit wem er hier stritt. »Auf Euern Befehl, Zauberer Zorander.« Seine Wut ließ er stattdessen an seinen Leuten aus. »Drängt alle zurück! Und zwar sofort, verdammt noch mal! Verteilt euch! Räumt die Halle!«

Die Soldaten schwärmten aus und schoben eine Woge verwirrter Menschen vor sich her. Zedd hoffte, dass alle hinausgebracht werden könnten und es dann vielleicht mithilfe der

Soldaten gelänge, den Screeling einzuschließen und in Stücke zu hacken.

In diesem Augenblick jedoch stürzte der Screeling hinter der Säule hervor. Er fiel über eine Gruppe dicht gedrängter Schaulustiger her, die von den Soldaten zurückgeschoben wurde, wobei etliche Leute übereinander und zu Boden gestoßen wurden. Schreien und Jammern hallten zusammen mit der widerlichen Lache des Screelings von der anderen Seite des Saales herüber.

Soldaten fielen über das Geschöpf her und wurden blutüberströmt zurückgeschleudert, während ihnen weitere zu Hilfe eilten. In dem dichten Gedränge der panischen Menschenmasse konnten die Soldaten weder Schwert noch Axt mit irgendeiner Wirkung einsetzen, während der Screeling sich gleichzeitig einen blutigen Pfad durch die Leiber pflügte. Er ließ bei den bewaffneten Soldaten ebenso wenig Vorsicht walten wie bei den unbewaffneten Unschuldigen. Er fiel einfach über jeden her, der ihm zu nahe kam.

»Verdammt!«, fluchte Zedd. Er wandte sich an Chase. »Bleib dicht bei mir. Wir müssen ihn ablenken.« Er sah sich um. »Dort drüben. Das Andachtsbecken.«

Sie rannten zu dem quadratischen Wasserbecken, das unter einer Deckenöffnung lag. Sonnenlicht fiel herab und wurde vom Wasser als gekräuselttes Muster auf eine der Ecksäulen zurückgeworfen. Auf einem dunklen, narbigen Stein ein Stück seitlich der Beckenmitte stand eine Glocke. Orangefarbene Fische glitten, unberührt von dem Gemetzel über ihnen, durch das flache Wasser.

In Zedds Kopf formte sich eine Idee. Feuer machte dem Screeling sicherlich nichts aus, er rauchte bestenfalls ein wenig, wenn er damit in Berührung kam. Zedd achtete nicht länger auf die Geräusche von Schmerz und Tod und streckte die Hände übers Wasser, sammelte seine Wärme und bereitete es auf das vor, was er im Sinn hatte. Er sah die flirrenden Hitzewellen dicht über der Wasseroberfläche. An dieser Stelle fixierte er die steigende Hitze genau unterhalb des Zündpunktes.

»Wenn er kommt«, erklärte er Chase, »müssen wir ihn ins Wasser jagen.«

Chase nickte. Zedd war froh, dass der Grenzposten nicht zu jenen Menschen gehörte, denen man ständig alles erklären musste und die so töricht waren, wertvolle Sekunden mit dummen Fragen zu vergeuden. Chase setzte Rachel ab. »Bleib hinter mir«, erklärte er ihr.

Sie stellte ebenfalls keine Fragen. Sie nickte nur und umklammerte ihre Puppe noch fester. Zedd sah, dass sie den Feuerstab in der anderen Hand hielt. Sie hatte wirklich Mumm. Er wandte sich dem Getöse auf der anderen Seite der Halle zu, hob eine Hand und jagte leckende Feuerzungen auf das um sich schlagende dunkle Wesen in seiner Mitte. Die Soldaten wichen zurück.

Der Screeling richtete sich auf, drehte sich um und ließ dabei einen abgetrennten Arm aus dem Maul fallen. Rauch stieg in die Höhe, wo die Flammen an ihm gezüngelt hatten. Er lachte keckernd in Richtung des Zauberers, der reglos in der Sonne neben dem Becken stand.

Die Soldaten drängten die Überlebenden durch die Halle, wenngleich diese mittlerweile der Aufforderung nicht mehr bedurften. Zedd rollte Feuerbälle über den Boden. Der Screeling schlug sie beiseite, wobei sie funkenstiebend erloschen. Zedd wusste, dass ihm das Feuer nichts anhaben konnte, doch er wollte nur seine Aufmerksamkeit auf sich lenken. Und das funktionierte.

»Vergiss nicht«, sagte er zu Chase, »ins Wasser.«

»Es macht dir doch nichts, wenn er beim Hereinfallen schon tot ist, oder?«

»Umso besser.«

Der Screeling kam durch die Halle gesprungen, seine Krallen klackerten laut über den Stein. Die Spitzen seiner Krallen gruben sich in den Boden und wirbelten Staub und Steinbröckchen auf. Zedd traf ihn mit verdichteten Luftknoten, nagelte ihn fest, lenkte ständig seine Aufmerksamkeit auf sich und versuchte,

ihn so langsam wie möglich zu machen, damit sie eine Chance hätten, mit ihm fertigzuwerden. Doch jedes Mal war er augenblicklich wieder auf den Beinen und jagte weiter. Chase hielt sich bereit und ging ein wenig tiefer in die Hocke. Statt des Schwertes lag jetzt eine mit sechs Klingen bestückte Kriegskeule in seiner Hand.

Der Screeling setzte zu einem unglaublichen Sprung auf den Zauberer an und landete mit Geheul auf ihm. Noch während er zu Boden ging, spann Zedd Luftnetze, um die Krallen in Schach zu halten. Reißzähne schnappten wild nach seiner Kehle.

Mann und Bestie wälzten sich herum, und als der Screeling nach oben kam, schwang Chase die Keule gegen seinen Kopf und landete einen Treffer. Die Bestie fuhr zu ihm herum, und Chase rammte ihr die Keule mitten in die Brust, was sie von Zedd herunterwarf. Zedd hörte, wie unter dem Schlag Knochen zu Bruch gingen. Der Screeling schien kaum Notiz davon zu nehmen.

Er holte mit seinem einen Arm schwungvoll aus, riss Chase die Beine unter seinem Körper weg und sprang ihm auf die Brust, als dieser mit lautem Ächzen zu Boden ging. Zedd hatte Mühe, wieder zu Sinnen zu kommen. Rachel legte dem Screeling den Feuerstab auf den Rücken, und Flammen schossen in die Höhe. Zedd schob ihn mit einem Luftpolster fort, versuchte, ihn ins Wasser zu stoßen, doch der Screeling klammerte sich mit seiner verbliebenen Kralle an Chase, um genau das zu verhindern. Seine schwarzen Augen funkelten wütend hinter dem Feuer hervor. Knurrend fletschte er die Zähne.

Chase riss die Keule mit beiden Händen nach oben und erwischte die unnachgiebige Bestie mitten im Kreuz. Durch den Aufprall wurde der Screeling ins Becken gestoßen. Zischend schoss Dampf in die Höhe, als die Flammen mit dem Wasser in Berührung kamen.

Sofort entzündete Zedd die Luft über dem Wasser und speiste das Feuer mit der Wärmeenergie des Wassers. Das Zaubererfeuer entzog dem Wasser alle Energie. Das gesamte Becken

gefror zu einem riesigen Eisklotz. Der Screeling war eingeschlossen. Das Feuer erlosch flackernd, als die Wärme, die es speiste, sich erschöpft hatte. Ganz plötzlich wurde es, abgesehen vom Stöhnen der Verletzten auf der anderen Seite der Halle, still.

Rachel stürzte sich mit tränenerstickter Stimme auf Chase. »Chase, Chase, ist dir etwas passiert?«

Er legte einen Arm um sie und hievte sich in eine sitzende Position. »Nein, nein, Kleines.«

Das entsprach nicht ganz der Wahrheit, wie Zedd erkannte. »Chase, setz dich sofort auf die Bank da. Ich muss den Menschen helfen und möchte nicht, dass die kleinen Augen sehen, was dort drüben vor sich geht.«

Dieser Appell hatte sicher mehr Erfolg, als Chase zu sagen, er solle nicht mit seinen Verletzungen herumlaufen, bevor sich jemand darum kümmern konnte. Trotzdem war Zedd ein wenig überrascht, als Chase nickte und nicht widersprach.

Der Kommandant und acht seiner Leute eilten herbei. Einige von ihnen bluteten, einem hatte eine Kralle glatt den Brustpanzer aufgerissen. Alle warfen einen Blick auf den im Becken eingefrorenen Screeling. »Gute Arbeit, Zauberer Zorander.« Der Kommandant nickte knapp und lächelte zum Zeichen seiner Hochachtung. »Ein paar dort drüben haben überlebt. Vielleicht könnt Ihr etwas für sie tun?«

»Ich werde sie mir ansehen. Kommandant, lasst dieses Monster von Euern Männern mit der Streitaxt in Stücke hacken, bevor es dahinterkommt, wie es das Eis zum Schmelzen bringen kann.«

Der Mann riss die Augen auf. »Wollt Ihr damit sagen, es lebt noch?«

Zedd gab ihm brummend zu verstehen, dass dem so sei. »Je eher, desto besser, Kommandant.«

Die Männer hatten ihre Sicheläxte bereits vom Gürtel losgehakt. Der Kommandant nickte ihnen zu, und sie stürzten sich auf das Eis.

Der Kommandant senkte die Stimme. »Zauberer Zorander, was ist das für ein Ungeheuer?«

Zedd blickte vom Gesicht des Mannes zu Chase hinüber, der aufmerksam zuhörte. Er hielt dem Blick des Grenzpostens stand. »Es ist ein Screeling.« Chase zeigte keinerlei Reaktion, was der Grenzposten allerdings sowieso so gut wie nie tat. Zedd wandte sich wieder dem Kommandanten zu.

Der große Kerl hatte seine blauen Augen weit aufgerissen. »Die Screelings sind los?«, flüsterte er tonlos. »Zauberer Zorander ... das könnt Ihr unmöglich ernst meinen.«

Zedd betrachtete das Gesicht des Mannes. Er entdeckte Narben, die er zuvor nicht bemerkt hatte, Narben, die von Kämpfen auf Leben und Tod zeugten. Die Soldaten D'Haras kannten kaum eine andere Art des Kampfes. Dieser Mann ließ sich gewöhnlich keine Angst in den Augen anmerken. Nicht einmal angesichts des Todes.

Zedd seufzte. Er hatte seit Tagen nicht geschlafen. Nachdem die Quadrone versucht hatte, Kahlan gefangen zu nehmen, und sie geglaubt hatte, Richard sei getötet worden, hatte sie sich in den Con Dar, den Bluttausch, versetzt und ihre Angreifer getötet. Sie, Chase und Zedd waren drei Tage und drei Nächte lang zu Fuß unterwegs gewesen, um den Palast zu erreichen, damit sie Rache üben konnte. Es war unmöglich, einen Konfessor aufzuhalten, der sich in den Fängen des Con Dar, jener uralten Mischung magischer Kräfte, befand. Dann hatte man sie gefangen genommen, und sie hatten herausgefunden, dass Richard lebte. Das war erst gestern gewesen, und doch schien es ewig her zu sein.

Darken Rahl hatte die ganze Nacht daran gearbeitet, den drei Kästchen die Magie der Ordnung zu entlocken, während sie machtlos zugehört hatten, und erst heute Morgen war Rahl durch das Öffnen des falschen Kästchens getötet worden. Getötet worden durch das erste Gesetz der Magie, so wie es Richard angewandt hatte. Das war der Beweis, dass Richard über die Gabe verfügte, auch wenn er es selbst nicht glaubte.

Denn nur jemand, der die Gabe besaß, konnte das erste Gesetz der Magie gegen einen Zauberer von Darken Rahls Fähigkeiten anwenden.

Zedd warf einen kurzen Blick hinüber zu den Männern, die auf den im Eis eingeschlossenen Screeling einhackten. »Wie lautet Euer Name, Kommandant?«

Der Mann warf sich vor Stolz in die Brust. »Kommandant General Trimack, Erste Rotte der Palastwache.«

»Erste Rotte? Was sind das für Leute?«

Vor Stolz reckte der Mann sein Kinn noch weiter vor. »Wir sind der Ring aus Stahl, der den Lord Rahl umgibt, Zauberer Zorander. Zweitausend Mann stark. Wir sind stets zur Stelle, ehe das Unheil auch nur einen flüchtigen Blick auf Lord Rahl werfen kann.«

Zedd nickte. »Kommandant General Trimack, ein Mann in Eurer Stellung weiß, dass es zu den Pflichten der oberen Dienstgrade gehört, die Last des Wissens einsam und verschwiegen zu ertragen.«

»So ist es.«

»Euer Wissen um den Screeling gehört zu diesen Lasten. Zumindest vorerst.«

Trimack stieß einen tiefen Seufzer aus und nickte. »Verstehe.« Er blickte zu den Menschen auf dem Boden der Halle hinüber. »Und die Verletzten, Zauberer Zorander?«

Zedd hatte Achtung vor einem Soldaten, der sich um unschuldige Verwundete sorgte. Seine Gleichgültigkeit zuvor war Pflicht gewesen, nicht Herzlosigkeit. Instinktiv hatte er sich zunächst dem Feind entgegengestellt.

Zedd machte sich, Trimack an seiner Seite, auf den Weg durch die Halle. »Ihr wisst, dass Darken Rahl tot ist?«

»Ja. Ich war heute Morgen im Großen Hof. Ich habe gesehen, wie der neue Lord Rahl auf dem roten Drachen davongeflogen ist.«

»Und Ihr werdet Richard ebenso treu dienen, wie Ihr seinem Vorgänger gedient habt?«

»Er ist ein Rahl, oder etwa nicht?«

»Er ist ein Rahl.«

»Und er besitzt die Gabe?«

»Zweifellos.«

Trimack nickte. »Bis zum allerletzten Mann. Ehe das Unheil auch nur einen flüchtigen Blick auf ihn werfen kann.«

Zedd sah zu ihm herüber. »Es wird nicht einfach sein, unter ihm zu dienen. Er ist sehr eigensinnig.«

»Er ist ein Rahl. Das sagt dasselbe.«

Zedd musste gegen seinen Willen lächeln. »Er ist auch mein Enkel, wenn er es auch noch nicht weiß. Tatsächlich weiß er nicht einmal, dass er ein Rahl ist. Oder gar der Lord Rahl. Möglicherweise findet er nicht einmal Gefallen an der Stellung, in der er sich wiederfinden wird. Eines Tages jedoch wird er Euch brauchen. Ihr würdet mir einen persönlichen Gefallen tun, Kommandant General Trimack, wenn Ihr ihm ein wenig Verständnis entgegenbringen könntet.«

Trimack ließ den Blick prüfend über das Gelände schweifen, allzeit gewappnet gegen jedwede neue Gefahr. »Ich würde mein Leben für ihn opfern.«

»Ich glaube, anfangs wäre ihm Verständnis dienlicher. Er hält sich für einen Waldführer. Er ist von Natur aus ein geborener Führer, bloß nicht seiner eigenen Einschätzung nach. Er wird nichts damit zu schaffen haben wollen, trotzdem ist es über ihn gekommen.«

Endlich erschien ein Lächeln auf Trimacks Gesicht. »Euer Wunsch ist mir Befehl.« Er blieb stehen und drehte sich zum Zauberer um. »Ich bin ein Soldat D’Haras. Ich diene Lord Rahl. Lord Rahl muss aber auch uns dienen. Ich bin der Stahl gegen den Stahl. Er muss die Magie sein gegen die Magie. Vielleicht kann er ohne den Stahl überleben, aber wir können nicht ohne Magie überleben. Und nun verrätet mir, was ein Screeeling aus der Unterwelt hier zu suchen hat.«

Zedd nickte und stieß einen Seufzer aus. »Euer früherer Lord Rahl hat sich in gefährliche Zaubereien eingemischt. Zau-

bereiten aus der Unterwelt. Er hat den Schleier zwischen dieser und der Unterwelt zerrissen.«

»Verdammter Narr. Er soll uns dienen, nicht in die ewige Nacht führen. Jemand hätte ihn umbringen sollen.«

»Jemand hat es getan. Richard.«

Trimack knurrte. »Dann dient uns Lord Rahl bereits.«

»Vor ein paar Tagen noch hätten manche das als Verrat betrachtet.«

»Es ist ein größerer Verrat, die Lebenden den Toten auszuliefern.«

»Gestern noch hättet Ihr Richard getötet, um ihn daran zu hindern, Darken Rahl ein Haar zu krümmen.«

»Und gestern hätte er mich getötet, um an sein Opfer zu gelangen. Doch nun dienen wir einander. Nur ein Narr schreitet rückwärtsgewandt in die Zukunft.«

Zedd nickte und erbot ihm ein zögerndes, dabei warmes Lächeln des Respekts. Doch dann kniff er die Augen zusammen und beugte sich zu ihm vor. »Kommandant, wenn der Schleier nicht geschlossen und der Hüter auf die Welt losgelassen wird, werden alle dasselbe Schicksal teilen. Nicht nur D'Hara, sondern die Welt in ihrer Gesamtheit wird vernichtet werden. Nach dem, was ich den Prophezeiungen entnommen habe, könnte Richard der Einzige sein, der in der Lage ist, den Riss im Schleier zu schließen. Denkt daran, wenn das Unheil versucht, einen Blick auf Richard zu werfen.«

Trimacks Augen waren wie aus Eis. »Stahl gegen Stahl, auf dass er Magie gegen die Magie sein kann.«

»Ihr habt mich ganz richtig verstanden.«

3. KAPITEL

Im Näherkommen ließ Zedd den Blick über die Toten und die Sterbenden schweifen. Überall war Blut, es war unmöglich, nicht hineinzutreten. Es tat ihm im Herzen weh, als er die Verletzten sah. Ein einziger Screeling? Was, wenn noch mehr kamen?

»Kommandant! Lasst ein paar Heilerinnen holen. Hier gibt es mehr Verletzte, als ich versorgen kann!«

»Schon geschehen, Zauberer Zorander.«

Zedd nickte und machte sich daran, die Verwundeten zu untersuchen. Soldaten der Ersten Rotte schafften die Toten, von denen viele zu ihren eigenen Leuten gehörten, aus dem Weg und spendeten den Verletzten Trost. Zedd legte ihnen die Hand an die Schläfe, um die Verletzungen zu erspüren und zu erfühlen, was ein Heiler erledigen konnte und was mehr Zuwendung erforderte.

Er berührte einen jungen Soldaten, dessen Atem rasselnd ging, während er Blut spuckte. Zedd stöhnte auf, als er seine Verletzung erfuhr. Ein kurzer Blick nach unten zeigte ihm die Rippenknochen, die durch ein faustgroßes Loch im Brustpanzer nach außen gerissen worden waren. Zedd drehte sich der Magen um. Trimack kniete auf der anderen Seite des Jungen. Der Zauberer blickte kurz hoch zum Kommandanten, der nickte zum Zeichen, dass er verstanden hatte. Der junge Mann hatte nur noch wenige Dutzend Atemzüge zu machen.

»Fahrt fort«, meinte der Kommandant mit leiser Stimme, »ich werde bei dem Jungen bleiben.«

Zedd zog weiter, indes Trimack die Hand des jungen Mannes ergriff und versuchte, ihm ein wenig Trost zu spenden. Drei Frauen mit langen braunen Röcken, auf die Reihen von Taschen aufgenäht waren, kamen herbeigeeilt. Ihre wissenden Blicke erfassten die Lage, ohne mit der Wimper zu zucken.

Die drei Frauen zogen Bandagen und Verbände aus den großen Taschen und machten sich augenblicklich daran, Wunden zu vernähen und Arzneien zu verabreichen. Bei den meisten Verwundungen reichte das Geschick der Frauen, und wo nicht, wusste auch der Zauberer nicht mehr zu helfen. Zedd bat eine der drei Frauen, jene, die am wenigsten danach aussah, als würde sie sich Protest gefallen lassen, nach Chase zu sehen. Zedd sah ihn mit auf die Brust gesacktem Kinn hinten in der Halle auf der Bank hocken, auf dem Boden neben ihm Rachel, die die Arme um sein Bein geschlungen hatte.

Zedd und die beiden anderen Heilerinnen gingen zwischen den auf dem Boden liegenden Menschen umher, halfen, wo sie konnten, machten sich weiter auf, wo es für sie nichts mehr zu tun gab. Eine der Heilerinnen rief nach ihm. Sie stand über eine Frau in mittleren Jahren gebeugt, die versuchte, sie fortzuwickeln.

»Bitte«, meinte sie mit schwacher Stimme, »helft den anderen. Mir geht es gut. Ich brauche nur ein wenig Ruhe. Bitte. Helft den anderen.«

Zedd spürte sein feuchtes, blutgetränktes Gewand an den Knien, als er neben ihr in die Hocke ging. Sie stieß seine Hände fort. Mit der anderen Hand hielt sie sich den Bauch, um zu verhindern, dass ihre Eingeweide aus einer Risswunde in ihrem Unterleib heraustraten.

»Bitte. Es gibt noch andere, die Hilfe brauchen.«

Zedd hob eine Braue und blickte in ihr aschfahles Gesicht. An einer feinen Goldkette in ihrem Haar hing ein blauer Stein, der auf ihrer Stirn lag. Der blaue Stein passte so genau zu ihren Augen, dass man meinen mochte, sie hätte deren drei. Der Zauberer glaubte, den Stein wiederzuerkennen, und fragte sich, ob

das möglich war oder ob es nur ein aus einer Laune heraus gekauftes Geschmeide war. Sehr lange hatte er niemanden mehr gesehen, der einen solchen Stein als Zeichen seiner Berufung trug. Gewiss hatte diese junge Frau keine Ahnung, was er bedeutete.

»Ich bin Zauberer Zeddicus Zu'l Zorander. Und wer bist du, mein Kind, dass du mir Befehle gibst?«

Ihr Gesicht wurde noch blasser. »Vergebt mir, Zauberer ...«

Sie beruhigte sich, als Zedd ihr die Fingerspitzen auf die Stirn legte. Der Schmerz raubte ihm mit einer Plötzlichkeit den Atem, dass er seine Finger zurückriss. Nur mit Mühe konnte er die Tränen unterdrücken.

Augenblicklich stand für ihn zweifelsfrei fest: Sie trug den Stein tatsächlich als Zeichen ihrer Berufung. Der Stein, der zur Augenfarbe passen musste und wie ein drittes Auge auf der Stirn getragen wurde, galt als Talisman, der ihre innere Vision kundtat.

Eine Hand packte ihn hinten am Gewand und zerrte daran.

»Zauberer!«, kam eine quengelnde Stimme von hinten. »Du wirst dich zuerst um mich kümmern!« Zedd drehte sich um und sah sich einem Gesicht gegenüber, das zu der Stimme passte, sie vielleicht sogar noch ein wenig übertraf. »Ich bin Lady Ordith Condatith de Dackidvich aus dem Hause von Burgalass. Dieses Frauenzimmer ist nur meine Leibdienerin. Wäre sie so schnell gewesen, wie sie hätte sein sollen, würde ich nicht so leiden! Ich hätte getötet werden können, so sehr hat sie getödelte! Du wirst erst mich versorgen! Ich kann jeden Augenblick mein Leben aushauchen!«

Zedd brauchte sie nicht einmal zu berühren, um zu wissen, wie geringfügig ihre Verletzungen waren. »Vergebt mir, Mylady.« Er tat, als legte er ihr die Finger an die Stirn. Wie er sich gedacht hatte: eine schwere Prellung der Rippen, ein paar kleinere an den Beinen, eine kleine Schnittwunde am Arm, die schlimmstenfalls mit ein, zwei Stichen vernäht werden musste.

»Nun?« Sie griff nach der silbernen Krause um ihren Hals.

»Zauberer«, murmelte sie. »Nutzloses Pack, wenn du die Wahrheit wissen willst. Und diese Wachen! Haben doch wieder auf ihrem Posten geschlafen! Das wird Lord Rahl erfahren! Nun? Was ist mit meinen Verletzungen?«

»Mylady, ich bin nicht sicher, ob ich noch etwas für Euch tun kann.«

»Was!« Sie packte ihn am Kragen seines Gewandes und zerrte heftig daran. »Du solltest dein Bestes geben, sonst gebe ich mein Bestes, damit Lord Rahl deinen Kopf auf eine Lanze spießt! Dann wollen wir doch mal sehen, was dir deine Zaubererei nützt!«

»Gewiss, Mylady. Ich werde bestrebt sein, mein Bestes zu geben.«

Er riss den kastanienbraunen Samtstoff des Ärmels an dem kleinen Einschnitt auseinander, verwandelte ihn in einen riesigen herunterhängenden Lappen, dann legte er seine Hand wieder der Frau mit dem blauen Stein auf die Schulter. Die Verwundete stöhnte auf, als er einen Teil ihrer Schmerzen blockierte und ihre Kräfte stärkte. Ihr stockender Atem wurde gleichmäßiger. Er ließ seine Hand auf ihrer Schulter liegen und verströmte zur Beruhigung und zum Trost ein wenig Magie in ihrem Körper.

Lady Ordith stieß einen schrillen Schrei aus. »Mein Kleid! Du hast mein Kleid ruiniert!«

»Tut mir leid, Mylady, aber wir dürfen nicht riskieren, dass die Wunde brandig wird. An Eurer Stelle würde ich eher auf das Kleid verzichten als auf einen Arm, was denkt Ihr?«

»Nun ja, ich denke ...«

»Zehn bis fünfzehn Stiche sollten genügen«, sagte er zu der stämmig gebauten Heilerin, die vornübergebeugt zwischen den beiden auf dem Boden liegenden Frauen stand. Der Blick aus deren harten graublauen Augen wanderte kurz zu der winzigen Wunde, dann zurück zum Zauberer.

»Sicherlich wisst Ihr das am besten, Zauberer Zorander«, sagte sie mit ruhiger Stimme, und nur ihr Blick verriet, dass sie seine wahre Absicht verstanden hatte.

»Was! Du lässt diese Kuh von einer Hebamme deine Arbeit tun?«

»My lady, ich bin ein alter Mann. Nähen hat noch nie zu meinen Stärken gehört, und meine Hände zittern fürchterlich. Ich fürchte, ich würde mehr Schaden anrichten, als ich gutmachen kann, aber wenn Ihr darauf besteht, werde ich natürlich versuchen, mein Bestes zu geben ...«

»Nein«, meinte sie verschnupft. »Soll die Kuh es eben tun.«

»Sehr wohl.« Er blickte zu der Heilerin hinauf. Ihr Gesicht verriet keinerlei Regung, nur ihre Wangen hatten sich ein wenig rot gefärbt. »Ich fürchte, gegen ihre anderen Verletzungen gibt es nur ein erfolgversprechendes Mittel, bedenkt man die Qualen, die sie erleiden muss. Hast du ein wenig Flechtwurz in deinen großen Taschen?«

Sie runzelte leicht verwirrt die Stirn. »Ja, aber ...«

»Gut«, unterbrach er sie. »Ich denke, zwei Würfel dürften genügen.«

Sie zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Zwei?«

»Wagt ja nicht, mir knauserig zu kommen!«, kreischte Lady Ordith. »Wenn es nicht für alle reicht, wird jemand von geringerer Bedeutung eben verzichten müssen! Ich verlange jedenfalls die volle Dosis!«

»Sehr wohl.« Zedd schaute kurz zur Heilerin hinauf. »Verabreiche ihr die volle Dosis. Drei Würfel, zerkleinert, nicht am Stück.«

Die Heilerin riss die Augen noch ein Stück weiter auf und fragte tonlos flüsternd: »Zerkleinert?« Zedd zwinkerte und nickte beharrlich. Seine Mundwinkel kräuselten sich zu einem Schmunzeln nach oben, das er nicht mehr bändigen konnte.

Flechtwurz betäubte bei kleineren Verletzungen den Schmerz, doch sie konnte im Stück geschluckt werden. Ein kleiner Würfel war mehr als genug. Zerkleinert und in dieser Menge würde sie Lady Ordiths Innerstes nach außen kehren. Die gute Frau würde den größten Teil der nächsten Woche auf ihrem Abtritt verbringen.

»Wie heißt du, Liebes?«, fragte er die Heilerin.

»Kelly Hallick.«

Zedd entfuhr ein müder Seufzer. »Kelly, gibt es noch andere, die deine beträchtlichen Fähigkeiten überfordern?«

»Nein, Sir. Middea und Annalee sind gerade dabei, die letzten zu verarzten.«

»Dann bring Lady Ordith bitte an einen Ort, wo sie nicht ... wo es bequemer für sie ist, während du dich um sie kümmerst.«

Kelly betrachtete die Frau, der Zedd zum Trost die Hand aufgelegt hatte, und den Riss in ihrem Unterleib, dann sah sie ihm wieder in die Augen. »Natürlich, Zauberer Zorander. Ihr seht sehr müde aus. Wenn Ihr später zu mir kommen wollt, bereite ich Euch einen Stenadine-Tee.« Wieder umspielte das dünne Lächeln ihre Mundwinkel.

Auch Zedd konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Neben seiner anregenden Wirkung wurde Stenadine auch benutzt, um Liebhabern neue Kraft und Ausdauer zu verleihen. Aus dem Funkeln in ihren Augen schloss er, dass sie sehr guten Stenadine-Tee bereitete.

Er zwinkerte Kelly zu. »Vielleicht werde ich tatsächlich kommen.« Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte er es ernsthaft in Erwägung gezogen – Kelly war eine hübsche Frau –, doch im Augenblick war es das Letzte, an das er jetzt denken konnte.

»Lady Ordith, wie lautet der Name Eurer Leibdienerin?«

»Jebra Bevinvier. Ein vollkommen nutzloses Mädchen. Faul und unverschämt.«

»Nun, Ihr werdet Euch nicht mehr mit ihrer Unzulänglichkeit belasten müssen. Sie wird lange brauchen, bis sie sich wieder erholt hat, und Ihr werdet schon in Kürze den Palast verlassen.«

»Verlassen? Wovon redest du?« Sie reckte ihre Nase in die Luft. »Ich habe nicht die Absicht, von hier fortzugehen.«

»Der Palast ist für eine Lady von Eurer Wichtigkeit nicht mehr sicher. Ihr werdet zu Euerm eigenen Schutz abreisen müssen. Wie Ihr selbst gesagt habt, schlafen die Wachen die Hälfte der Zeit. Ihr müsst fort von hier.«

»Nun, ich habe ganz einfach nicht die Absicht ...«

»Kelly« – er warf ihr einen strengen Blick zu –, »bitte begleite Lady Ordith an einen Ort, wo du dich um sie kümmern kannst.«

Kelly schleppte Lady Ordith wie eine Ladung Wäsche von dannen, bevor diese Gelegenheit hatte, weiteren Ärger zu machen. Zedd wandte sich freundlich lächelnd an Jebra und strich ihr einige Strähnen ihres kurzen sandfarbenen Haares aus dem Gesicht. Sie hielt einen Arm über ihre schwere Wunde. Es war Zedd gelungen, die Blutung größtenteils zum Stillstand zu bringen, doch das allein würde sie noch nicht retten. Was draußen lag, musste wieder zurück an seinen Platz.

»Danke, Sir. Ich fühle mich schon viel besser. Wenn Ihr mir aufhelfen könntet, werde ich Euch nicht länger behelligen.«

»Lieg still, mein Kind«, sagte er leise. »Wir müssen uns unterhalten.«

Mit einem strengen Blick scheuchte er die Schaulustigen zurück. Den Soldaten der Ersten Rotte genügte dieser eine kurze Blick, und sofort drängten sie die Menschen auseinander.

Ihre Lippen bebten, als ihre Brust sich schneller hob und senkte. Sie nickte ihm kurz zu. Ihre Lider flatterten. »Ich werde sterben, nicht wahr?«

»Ich will dich nicht anlügen, Kind. Bereits im ausgeruhten Zustand würde die Behandlung der Wunde die Grenze meiner Fähigkeiten erreichen. Aber dir bleibt nicht mehr genug Zeit, dass ich mich ausruhen könnte. Wenn ich nichts unternehme, wirst du sterben. Und wenn ich es versuche, könnte dies dein Ende gar beschleunigen.«

»Wie lange noch?«

»Wenn ich nichts unternehme, vielleicht noch Stunden. Möglicherweise noch die Nacht. Ich könnte deine Schmerzen lindern, damit das Ende wenigstens erträglich wird.«

Sie schloss die Augen, als ihr die Tränen über die Wangen liefen. »Ich hätte nie gedacht, dass ich so am Leben hänge.«

»Wegen des Steins der Seher, den du trägst?«

Sie riss die Augen auf. »Ihr wisst Bescheid? Ihr habt den Stein erkannt? Ihr wisst, was ich bin?«

»Ja, das tue ich. Die Zeiten sind längst vorbei, als die Menschen einen Seher noch am Stein erkannten, aber ich bin alt. Ich habe so etwas früher schon gesehen. Sollte ich dir deshalb nicht helfen? Hattest du Angst davor, was die Berührung mit mir machen könnte?«

Sie nickte schwach. »Aber plötzlich spüre ich, dass ich weiterleben möchte.«

Zedd tätschelte ihr die Schulter. »Genau das wollte ich hören, Kind. Mach dir um mich keine Sorgen. Ich bin ein Zauberer erster Ordnung, nicht irgendein Grünschnabel.«

»Erster Ordnung?«, flüsterte sie mit großen Augen. »Ich wusste nicht, dass es noch einen davon gibt. Bitte, Sir, riskiert Euer Leben nicht für jemanden wie mich.«

Zedd lächelte. »Es ist kein großes Risiko, nur ein wenig schmerzhaft. Ich heiße übrigens Zedd.«

Sie dachte einen Augenblick lang nach, dann legte sie ihm die freie Hand auf den Arm. »Zedd ... wenn ich die Wahl hätte ... ich möchte weiterleben.«

Zedd lächelte ein wenig und strich ihr über die kalte, schweißbedeckte Stirn. »Dann verspreche ich dir, mir allergrößte Mühe zu geben.« Sie nickte. »Kannst du irgendetwas tun, Jebra, um die Schmerzen deiner Visionen zurückzuhalten?«

Sie biss sich auf die Unterlippe und schüttelte den Kopf, während sie erneut in Tränen ausbrach. »Tut mir leid«, sagte sie leise, kaum hörbar. »Vielleicht solltet Ihr nicht ...«

»Still, Kind«, tröstete er sie.

Zedd schöpfte tief Luft und legte eine Hand auf den Arm, der ihre Gedärme zurückhielt. Die andere legte er mit der Handfläche nach unten sachte über ihre Augen. Diese Wunde war keine, die er von außen hätte richten können. Es musste von innen geheilt werden, mithilfe ihres eigenen Willens. Es konnte sie töten. Und ihn genauso.

Er wappnete sich und löste die Sperre in seinem Kopf. Der Aufprall der Schmerzen sog ihm die Luft aus der Lunge. Er wagte nicht, Kraft für einen Atemzug zu vergeuden. Er biss die Zähne zusammen und kämpfte mit vor Anstrengung zu Stein verhärteten Muskeln dagegen an. Dabei hatte er den Schmerz der Wunde noch nicht einmal angetastet. Er musste sich um die Schmerzen ihrer Visionen kümmern und sie passieren, bevor er sich diesem Problem widmen konnte.

Unerträgliche Schmerzen sogen seinen Verstand in einen schwarzen Strom. Gespinste aus ihren Visionen wirbelten vorbei. Ihre Bedeutung konnte er nur erraten, doch die Schmerzen ihrer Existenz waren nur zu lebendig. Tränen schossen aus seinen fest geschlossenen Augen; er zitterte am ganzen Körper, während er sich unter größter Mühe durch den reißenden Strom der Ängste kämpfte. Auf keinen Fall durfte er sich von ihm fortschwemmen lassen, das wäre sein Ende und würde ihn verschlingen.

Die Gefühle ihrer Visionen schüttelten ihn durch, während er immer tiefer in ihren Verstand gesogen wurde. Düstere Gedanken dicht unter der Oberfläche der Wahrnehmung griffen nach seinem Willen und versuchten, ihn in die Tiefen der Hoffnungslosigkeit zu zerren. Seine eigenen schmerzhaften Erinnerungen drängten sich an die Oberfläche seines Bewusstseins und gesellten sich als entsetzliche Qualen und Wahnvorstellungen zu Jebras lebenslangem Kummer. Nur seiner Erfahrung und seiner Entschlossenheit war es zu verdanken, dass er weder Verstand noch seinen Willen verlor und nicht in die bodenlosen Wasser der Verbitterung und des Leids gesogen wurde.

Schließlich erreichte er das ruhige weiße Licht im Zentrum ihres Seins. Zedd genoss die vergleichsweise milden Qualen ihrer lebensbedrohlichen Wunde in vollen Zügen. Die Wirklichkeit entsprach nur selten der Fantasie, und in der Fantasie war der Schmerz Wirklichkeit.

Voller Gier sog die kalte Finsternis ewiger Nacht rings um das ruhige Zentrum die schwindende Wärme und das Licht ih-

res Lebens in sich auf, um Jebras Geist für immer zu umnachten. Zedd riss diesen Schleier zurück, damit das Licht seiner Gabe ihren Geist mit Leben und Vitalität erfüllen konnte. Die Schatten wichen vor der Kraft seiner additiven Magie zurück.

Die Kraft dieser Magie, ihr Verlangen nach Leben und nach Wohlergehen, sog die freigelegten Organe an die Stelle zurück, die der Schöpfer für sie vorgesehen hatte. Zedd wagte es noch immer nicht, Kraft darauf zu verschwenden, ihr Leiden abzublocken. Jebra krümmte sich und winselte vor Schmerzen. Auch er spürte ihre Pein. Sein Unterleib war von der gleichen Qual entflammt, die auch sie verspürte. Er erbebt unter ihrer brennenden Schärfe.

Als das Schlimmste, das, was jede Vorstellungskraft überstieg, vollbracht war, erübrigte er endlich einen Teil seiner Magie, um ihre Qualen abzublocken. Jebra sackte mit erleichtertem Stöhnen zusammen. Er spürte die Erleichterung am eigenen Leib.

Zedd benutzte seine Energie, um ihre Wunde zusammenzuziehen, damit sich Gewebe mit Gewebe, Fleisch mit Fleisch Schicht um Schicht wieder miteinander verbanden, bis hin zur Hautoberfläche, die sich zusammenfügte, als wäre sie nie aufgerissen gewesen.

Als er endlich fertig war, brauchte Zedd nur Jebras Gedanken zu entkommen. Das war ebenso gefährlich wie der Einstieg, und Zedds Kraft war beinahe verzehrt – er hatte sie ihr überlassen. Um nicht noch mehr Zeit mit unnützen Überlegungen zu verschwenden, überließ er sich dem Fluss der Schmerzen.

Fast eine Stunde nach Beginn fand er sich vornübergebeugt auf den Knien und unbeherrscht weinend wieder. Jebra saß aufrecht vor ihm, hatte die Arme um ihn geschlungen und drückte seinen Kopf an ihre Schulter. Als er merkte, dass er wieder zurück war, riss er sich sofort zusammen und richtete sich auf. Er sah sich in der Halle um. Die Leute waren ein gutes Stück zurückgedrängt worden, außer Hörweite. Niemand war erpicht darauf, sich in der Nähe eines Zauberers aufzuhalten, der eine

Magie ausübte, bei der die Menschen derart schrien, wie Jebra das gerade getan hatte.

»Na also«, sagte er schließlich, nachdem er ein gewisses Maß an Haltung wiedergewonnen hatte, »das war doch gar nicht so schlimm. Ich glaube, jetzt ist alles wieder in Ordnung.«

Jebra lachte leise und benommen und drückte ihn fest an sich. »Ich wurde gelehrt, ein Zauberer könnte keinen Seher heilen.«

Es gelang Zedd, einen seiner dünnen Finger zu erheben. »Ein gewöhnlicher Zauberer kann das auch nicht, meine Liebe. Aber ich bin Zeddicus Zu'l Zorander, ein Zauberer der ersten Ordnung.«

Jebra wischte sich eine Träne von der Wange. »Ich besitze nichts von Wert, mit dem ich Euch bezahlen könnte, nur das hier.« Sie löste das goldene Kettchen aus ihrem Haar und legte es ihm in die Hand. »Bitte, nehmt meine bescheidene Gabe an.«

Zedd betrachtete die Kette mit dem blauen Stein. »Das ist sehr freundlich von dir, Jebra Bevinvier. Ich bin gerührt.« Zedd verspürte ein leichtes Gefühl der Schuld, schließlich hatte er ihr den Impuls eingegeben. »Es ist eine hübsche Kette, und ich werde sie in Demut und Dankbarkeit entgegennehmen.« Mit einem fadendünnen Kraftstrom löste er den Stein aus seiner Fassung. Er gab den Stein zurück, er brauchte bloß die Kette. »Doch die Kette genügt als Bezahlung. Behalte deinen Stein, er gehört rechtmäßig dir.«

Mit einem Nicken schloss sie die Finger um den Stein und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Er ließ es lächelnd geschehen.

»Und nun, meine Liebe, musst du dich dringend ausruhen. Ich habe eine ganze Menge deiner Kraft verbraucht, um die Dinge zu richten. Ein paar Tage Bettruhe vielleicht, und du fühlst dich praktisch wie neugeboren.«

»Ich fürchte, Ihr habt mich nicht nur gesund gemacht, sondern auch um meine Arbeit gebracht. Ich muss eine Arbeit finden, sonst habe ich nichts zu essen.« Sie ließ den Blick an dem

blutverschmierten, zerfetzten Riss in ihrem Kleid entlanggleiten. »Und um mir etwas zum Anziehen zu kaufen.«

»Wieso hast du den Stein getragen, wenn du Dienerin bei Lady Ordith warst?«

»Nicht viele kennen die Bedeutung des Steins. Lady Ordith kannte sie nicht. Ihr Mann, der Graf, kannte sie. Er wollte meine Dienste, doch seine Frau hätte es niemals zugelassen, dass eine Frau in seinen Diensten steht, also stellte er mich als ihre Dienerin ein.

Ich weiß, es ist nicht gerade ehrenvoll für einen Seher, sich heimlich eine Stelle zu verschaffen, doch in Burgalass herrscht der Hunger. Meine Familie wusste von meinen Fähigkeiten und verschloss die Tür vor mir. Sie hatten Angst vor den Visionen, die ich von ihnen haben konnte. Bevor meine Großmutter starb, legte sie mir ihren Stein in die Hand und meinte, es sei eine Ehre für sie, wenn ich ihn tragen würde.«

Jebra presste die Faust, in der sie den Stein hielt, an ihre Wange. »Danke«, sagte sie leise, »dass Ihr ihn nicht angenommen habt. Und danke für Euer Verständnis.«

Wieder meldete sich Zedds Gewissen. »Also hat dieser Graf dich einstellen lassen und dich dann für seine eigenen Zwecke missbraucht?«

»Ja. Das ist ungefähr ein Dutzend Jahre her. Als Lady Ordiths Leibdienerin war ich fast bei jedem Treffen und bei jeder Amtshandlung anwesend. Anschließend kam dann der Graf zu mir, und ich erzählte ihm, was ich von seinen Widersachern aufgeschnappt hatte. Dank meiner Mithilfe gelang es ihm, seine Macht und seinen Reichtum zu vergrößern.

Tatsächlich kennt so gut wie niemand mehr den Stein der Seher. Der Graf verabscheute Menschen, die das alte Wissen leugnen. Er machte sich über die Unwissenheit seiner Gegner lustig, indem er mich den Stein in aller Öffentlichkeit tragen ließ.

Außerdem musste ich ein Auge auf Lady Ordith halten. Was sie daran hinderte, sich erfolgreich selbst zur Witwe zu machen.

Mittlerweile gibt sie sich damit zufrieden, das Haus des Grafen zu meiden, wann immer sie nur kann. Sie wird nicht trauern, weil sie mich los ist. Der Graf hat seine Macht benutzt, um mich zu halten, auch wenn Lady Ordith es lieber anders gesehen hätte.«

»Wieso sollte sie mit deinen Diensten unzufrieden sein?« Er grinste. »Bist du wirklich faul und unverschämt, wie sie behauptet?«

Jebra lächelte zurück, wobei die Fältchen in den Augenwinkeln immer tiefer wurden. »Nein. Es liegt an den Visionen. Manchmal, wenn ich sie habe, nun ja, Ihr habt bei meiner Heilung einen gewissen Schmerz verspürt, wenn es für mich wohl auch nicht ganz so schlimm ist. Manchmal haben mich die Schmerzen eine Zeit lang daran gehindert, ihr zu dienen.«

Zedd rieb sich das Kinn. »Nun, da du außer Diensten stehst, wirst du im Palast des Volkes Gast sein, bis du dich erholst hast. Ich habe ein wenig Einfluss hier.« Plötzlich wurde ihm auf wunderbare Weise bewusst, wie sehr das stimmte, und er zog einen Geldbeutel aus der Tasche seines Gewandes. Er schüttelte ihn leicht. »Für deine Auslagen und als Lohn, vorausgesetzt, ich kann dich überreden, einen neuen Arbeitgeber anzunehmen.«

Sie wog den Beutel in der Hand und prüfte sein Gewicht. »Wenn es Kupfer ist, reicht es nur für jemanden wie dich.« Sie lächelte und beugte sich ein wenig weiter vor. Ihre Augen blitzten vergnügt auf und tadelten ihn gleichzeitig. »Und wenn es Silber ist, dann ist es zu viel.«

Zedd sah sie ernst an. »Es ist Gold.« Sie erschrak und war fassungslos. »Allerdings wirst du nicht hauptsächlich für mich arbeiten.«

Sie starrte auf den Beutel voller Gold in ihrer Hand, dann sah sie Zedd wieder an. »Für wen dann?«

»Für Richard. Den neuen Lord Rahl.«

Jebra wurde blass, schüttelte heftig den Kopf und zog die Schultern hoch. Sie legte den Geldbeutel zurück in Zedds Hand. »Nein.« Noch eine Spur blasser, schüttelte sie erneut

den Kopf. »Nein. Tut mir leid. Ich möchte nicht für ihn arbeiten. Nein.«

Zedd runzelte die Stirn. »Er ist kein böser Mensch. Er ist sogar recht freundlich.«

»Das weiß ich.«

»Du weißt, wer er ist?«

Sie sah auf ihre Hände und nickte. »Ich weiß es. Ich habe ihn gestern gesehen. Am ersten Tag des Winters.«

»Und du hattest eine Vision, als du ihn gesehen hast?«

Ihre Stimme klang schwach und voller Angst. »Ja.«

»Jebra, erzähl mir, was du gesehen hast. Jede Einzelheit. Bitte. Es ist wichtig.«

Sie sah ihn lange unter gesenkten Lidern hervor an, dann blickte sie wieder auf ihre Hände und biss sich auf die Unterlippe.

»Es war während der Andacht gestern. Als die Glocke ertönte, bin ich zu einem Gebetsplatz gegangen, und dort stand er und blickte ins Becken. Er ist mir aufgefallen, weil er das Schwert des Suchers trug. Und weil er groß war und gut aussah. Außerdem kniete er nicht wie die anderen. Er stand aufrecht da und sah zu, wie die Menschen sich versammelten, und als ich näher kam, trafen sich kurz unsere Blicke. Nur für einen Moment. Die Kraft, die von ihm ausging, raubte mir den Atem.

Ein Seher kann bestimmte Arten von Kraft spüren, die ein Mensch verströmt – die Gabe zum Beispiel.« Sie hob den Kopf und blickte Zedd an. »Ich hatte schon früher Menschen gesehen, die über die Gabe verfügten. Ich habe ihre Aura gesehen. Es war stets wie bei Euch eine gewisse Wärme, eine Sanftheit. Eure Aura ist wunderschön. Seine war anders. Ich meine, sie ähnelte der Euren, aber da war noch etwas.«

»Die Fähigkeit zur Gewalt«, meinte Zedd mit sanfter Stimme. »Er ist der Sucher.«

Sie nickte. »Kann sein. Ich weiß es nicht. Ich habe nie etwas Derartiges gesehen. Aber ich kann Euch sagen, wie es sich angefühlt hat. Es war, als würde mein Gesicht in ein Becken mit Eis-

wasser gestoßen, bevor ich auch nur Gelegenheit hatte, Luft zu schöpfen.

Von manchen Menschen bekomme ich nie eine Vision. Von anderen dagegen schon. Ich weiß niemals vorher, wann sie kommt. Manche Menschen verstrahlen stärkere Auren und Visionen, wenn sie sich in einer Notlage befinden. Er verströmte sie wie Blitze während eines Gewitters. Er litt unter ungeheuren Gefühlsqualen. Wie ein Tier in einer Falle, das versucht, sich das eigene Bein abzubeißen. Er empfand das grausame Gefühl, seine Freunde verraten zu müssen, um sie retten zu können. Ich habe das nicht verstanden. Es ergab keinen Sinn.

Da war das Bild einer Frau, einer wunderschönen Frau mit langem Haar. Ein Konfessor vielleicht, obwohl ich nicht weiß, wie das sein könnte. Seine Aura loderte der quälenden Sorge um sie wegen so heftig, dass ich mein Gesicht abtastete, aus Angst, die Haut sei versengt. Hätte ich nicht schon der Andacht wegen gekniet, hätten mich die Schmerzen dieser Aura zum Kniefall gebracht.

Fast wäre ich zu ihm hingeeilt, um ihn zu trösten, als zwei Mord-Sith hinzukamen und sahen, dass er stand und nicht kniete. Er hatte keine Angst, trotzdem sank er auf die Knie aus Resignation über den fürchterlichen Verrat, zu dem man ihn gezwungen hatte. Ich war erleichtert, als er sich hinkniete, und dachte, damit wäre die Geschichte beendet. Ich war froh, nur die Aura und keine echten Visionen gesehen zu haben. Von diesem Mann wollte ich keine Visionen sehen.« Sie blickte ins Leere, scheinbar versunken in ihre Erinnerung.

»Aber damit war die Geschichte noch nicht zu Ende?«

Ihr Blick kehrte in das Hier und Jetzt zurück. »Nein. Erst dachte ich, das Schlimmste sei vorbei, doch was ich gesehen hatte, rührte nicht an das heran, was noch kommen sollte.«

Jebra rieb sich einen Augenblick lang die Hände. »Wir sprachen gerade das Gebet an Vater Rahl, da sprang er plötzlich auf. Auf seinem Gesicht stand ein Lächeln. Er hatte das Rätsel gelöst, das ihn gefangen hielt. Das letzte Mosaiksteinchen hatte

seinen Platz gefunden. Das Gesicht der Frau und seine Liebe für sie füllten die Aura.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich bedauere denjenigen, der je versuchen sollte, auch nur einen Finger zwischen die beiden zu halten. Er würde den Finger verlieren, vielleicht die Hand und vielleicht sogar den ganzen Arm, bevor er noch überlegen könnte, ob er ihn zurückziehen will.«

»Sie heißt Kahlan«, erklärte Zedd und lächelte leicht. »Und was geschah dann?«

Jebra schlang sich die Arme um den Leib. »Dann begannen die Visionen. Ich sah, wie er einen Mann tötete, konnte aber nicht erkennen, wie. Es floss kein Blut, und doch tötete er ihn. Und dann sah ich den Mann, den er töten würde: Darken Rahl. Und schließlich erkannte ich, dass dies sein Vater war, er es aber nicht wusste. In diesem Augenblick begriff ich, wer er war: der Sohn von Darken Rahl, der baldige neue Meister Rahl. Die Aura flackerte angesichts dieser entsetzlichen Konflikte.«

Zedd legte ihr tröstend die Hand auf die Schulter. »Darken Rahl wollte die Welt mit schrecklicher Magie beherrschen. Richard hat viele Unschuldige vor Folter und Tod bewahrt, indem er ihn tötete. Auch wenn das Töten etwas Fürchterliches ist, er hat dadurch vielen anderen das Leben gerettet. Nur deswegen hast du doch sicher keine Angst vor Richard?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Der Grund war das, was danach passierte. Die beiden Mord-Sith erhoben sich, weil er im Begriff stand, eine Andacht zu verlassen. Eine hob den Strafer und bedrohte ihn damit. Zu meiner Überraschung sah ich, dass er selbst einen um seinen Hals trug, einen roten – genau wie sie. Er hielt ihn mit der Faust gepackt. Er meinte zu ihnen, wenn sie ihn nicht vorbeiließen, würde er sie töten. Die Aura der Gewalt, die ihn umgab, raubte mir den Atem. Er wollte geradezu, dass sie ihn herausfordern würden. Sie spürten es und ließen ihn gehen.

Als er sich noch einmal umdrehte ... in diesem Augenblick hatte ich die anderen Visionen.« Sie legte eine Hand aufs Herz,

und über ihre Wangen strömten Tränen. »Zedd ... meine Visionen sind nicht immer klar. Manchmal weiß ich nicht, was sie bedeuten. Einmal hatte ich die Vision eines Farmers. Vögel zerhackten seinen Leib und die Leiber seiner Familie. Ich wusste nicht, was es zu bedeuten hatte. Wie sich herausstellte, kam ein Amselschwarm und fraß den Samen auf, den er gerade gesät hatte. Er konnte neuen aussäen und das Feld bewachen. Aber wenn nicht, hätten er und seine Familie verhungern müssen.«

Sie wischte sich die Tränen von den Wangen. »Manchmal weiß ich, was die Visionen bedeuten oder ob sie sich bewahrheiten werden – das trifft nicht auf alle dieser Art zu.« Sie ordnete ihr Haar. »Manchmal erfüllen sie sich genau so, wie ich sie sehe. Ich kann sagen, ob sie der Wahrheit entsprechen und ohne Zweifel in Erfüllung gehen.«

Zedd tätschelte ihre Schulter. »Ich verstehe, Jebra. Visionen sind eine Art Prophezeiung, und ich weiß, wie verwirrend Prophezeiungen sein können. Welche Arten von Visionen hast du von Richard gesehen? Waren sie verwirrend oder klar?«

Die beiden blickten sich tief in die Augen. »Ich habe alle möglichen Arten gesehen. Alle Arten von Visionen, die ich je hatte, von den verwirrenden bis hin zu den klaren, von denen, die vielleicht, bis hin zu denen, die mit Sicherheit in Erfüllung gehen werden. Sie schlugen wie eine Woge über mir zusammen. Das war noch nie passiert. Meist habe ich nur eine einzige Vision, und entweder weiß ich, was sie bedeutet, und das Ereignis trifft auch ein, oder ich verstehe sie nicht und kann nicht sagen, ob sie in Erfüllung geht. Die Visionen dieses Mannes kamen wie ein Sturzbach. Sie trieben vorbei wie vom Wind gepeitschter Regen. Doch jede Einzelne von ihnen bedeutete Qual und Schmerz und Gefahr.

Von denen, die sich am deutlichsten abzeichneten, wusste ich, sie würden sich bewahrheiten. Es waren die schlimmsten. Eine war, als trüge er etwas um seinen Hals, was, konnte ich nicht erkennen, doch handelte es sich um etwas, das ihm große Schmerzen bereiten und ihn dieser Frau entreißen würde ...

Kahlan war ihr Name, habt Ihr gesagt ... ihn allen entreißen würde, die er liebt. Ihn einsperren würde.«

»Richard wurde von einer Mord-Sith gefangen genommen und von ihr gefoltert. Vielleicht war es das, was du gesehen hast«, bot Zedd als Erklärung an.

Jebra schüttelte heftig den Kopf. »Es war nichts Vergangenes, sondern etwas, das noch bevorstand. Und es waren auch nicht die Schmerzen einer Mord-Sith. Es war anders, ich bin ganz sicher.«

Zedd nickte nachdenklich. »Was noch?«

»Ich sah ihn in einem Stundenglas. Er kniete in der unteren Hälfte, weinte unter großen Seelenqualen, während der Sand rings um ihn niederging, ohne dass ein Körnchen ihn auch nur berührte. Die Grabsteine all derer, die er liebt, befanden sich in der oberen Hälfte, wo er sie wegen des herabfallenden Sandes nicht erreichen konnte.

Ich sah ein Messer in seinem Herzen, ein tödliches Messer, das er in seinen eigenen, zitternden Händen hielt. Bevor ich erkennen konnte, was geschah, erschien eine weitere Vision – sie kommen nicht immer in der Reihenfolge des Geschehens. Er trug seine feine rote Jacke, die mit den Goldknöpfen und der Verzierung aus Brokat. Er lag mit dem Gesicht nach unten ... und in seinem Rücken steckte ein Messer. Er war tot, doch gleichzeitig auch wieder nicht. Mit seinen eigenen Händen wälzte er seinen Körper herum, doch bevor ich sein Totengesicht sehen konnte, erschien eine weitere Vision.

Diese war die schlimmste. Und die stärkste.« Wieder traten ihr die Tränen in die Augen, und sie fing leise an zu schluchzen. Zedd legte ihr die Hand auf die Schulter, um sie zum Weiterprechen zu ermutigen. »Ich sah, wie sein Fleisch brannte.« Sie wischte sich die Tränen fort und wiegte sich beim Weinen sachte hin und her. »Er schrie, ich konnte die brennende Haut sogar riechen. Schließlich zog sich zurück, was immer ihn versengte – ich konnte nicht erkennen, was es war –, und er war bewusstlos und trug ein Brandmal. Ein Zeichen, das man ihm eingebrannt hatte.«

Zedd fuhr sich mit der Zunge im Mund herum, versuchte ihn wieder zu befeuchten. »Konntest du erkennen, was das für ein Zeichen war?«

»Nein, ich weiß nicht, wie es aussah. Aber was es war, weiß ich so sicher, wie ich die Sonne erkenne, wenn ich sie sehe. Es war das Zeichen der Toten, das Zeichen des Hüters der Unterwelt. Der Hüter hatte ihn als seinen Besitz gebrandmarkt.«

Zedd stockte fast der Atem, seine Hände zitterten. »Hast du noch weitere Visionen gehabt?«

»Ja, aber sie waren nicht so stark, und ich habe sie nicht verstanden. Sie zogen so rasch vorüber, dass ich ihre Gestalt nicht erkennen konnte, nur ihre Schmerzen. Dann war Richard verschwunden.

Während die Mord-Sith ihm nachsahen, stahl ich mich auf mein Zimmer davon und schloss mich ein. Ich lag stundenlang auf dem Bett und weinte ohne Unterlass, weil ich diese Schmerzen gesehen hatte. Lady Ordith pochte an meine Tür, verlangte nach mir, doch ich rief ihr zu, ich sei krank, und schließlich zog sie eingeschnappt ab. Ich weinte, bis sich mein Inneres aufzulösen drohte. Ich hatte die Tugend in diesem Mann gesehen und weinte aus Angst vor dem Bösen, das nach ihm griff.

Obwohl alle Visionen so unterschiedlich waren, bedeuteten sie das Gleiche. Sie alle vermittelten mir das gleiche Gefühl. Von allen Seiten umgab den Mann Gefahr wie Wasser einen Fisch.« Unter Zedds stummen Augen gewann sie ein wenig von ihrer Haltung zurück. »Deswegen will ich nicht für ihn arbeiten. Die guten Geister beschützen mich, und mit den Gefahren, die diesen Mann umgeben, will ich nichts zu tun haben. Und auch nicht mit der Unterwelt.«

»Vielleicht könntest du ihm mit deinen Fähigkeiten helfen, diesen Gefahren aus dem Weg zu gehen. Das hatte ich jedenfalls gehofft«, meinte Zedd ruhig.

Jebra tupfte sich die Wangen mit der Unterseite ihres Ärmels trocken. »Nicht für alles Gold und alle Macht des Grafen will ich zum Gefolge des Lord Rahl gehören. Ich bin nicht feige,

aber ich bin auch keine Heldin und keine Närrin. Ich habe mir die Därme nicht in den Leib zurückstopfen lassen, damit sie mir abermals herausgerissen werden, und diesmal meine Seele mit ihnen.«

Zedd beobachtete ruhig, wie sie allmählich schniefend die Beherrschung zurückgewann und die beängstigenden Visionen beiseiteschob. Sie holte tief Luft und seufzte. Schließlich sah sie ihn mit ihren blauen Augen an.

»Richard ist mein Enkelsohn«, sagte er schlicht.

Sie schloss erschrocken die Augen. »Oh, die guten Seelen mögen mir vergeben.« Sie schlug die Hände vor den Mund, wo sie sich einen langen Augenblick liegen ließ, dann machte sie die Augen auf und legte ihre Stirn entsetzt in Falten. »Zedd ... entschuldigt, dass ich Euch erzählt habe, was ich gesehen habe. Vergebt mir. Hätte ich es gewusst, ich hätte Euch niemals davon erzählt.« Ihre Hände zitterten. »Vergebt mir. O bitte, verzeiht mir.«

»Die Wahrheit ist die Wahrheit. Ich gehöre nicht zu jenen Menschen, die jemandem die Tür vor der Nase zuknallen, weil er die Wahrheit gesehen hat. Ich bin Zauberer, Jebra. Ich kenne die Gefahren bereits, die ihn umgeben. Deswegen habe ich dich um Hilfe gebeten. Der Schleier vor der Unterwelt hat einen Riss. Dieses Wesen, das dich verwundet hat, ist durch diesen Riss in die Welt der Lebenden entkommen. Wenn der Schleier weiter aufreißt, wird der Hüter selbst entkommen. Richard hat Dinge vollbracht, die ihn den Prophezeiungen zufolge als den vielleicht Einzigen ausweisen, der in der Lage wäre, den Riss zu schließen.«

Er legte ihr den Beutel Gold langsam in den Schoß. Sie ließ ihn die ganze Zeit nicht aus den Augen. Er zog seine leere Hand zurück. Ihr Blick blieb auf dem Geldbeutel haften, als wäre er ein wildes Tier, das zuschnappen könnte.

»Ist es sehr gefährlich?«, fragte sie schließlich mit schwacher Stimme.

Zedd lächelte, als sie die Augen hob. »Nicht gefährlicher als ein Nachmittagsspaziergang in einer Palastburg.«

Reflexartig fasste sie sich an den Unterleib, dorthin, wo die Wunde gewesen war. Sie hob den Kopf und schaute durch die weiten, prächtigen Hallen, als suchte sie dort eine Fluchtmöglichkeit oder als befürchtete sie einen weiteren Angriff. Sie sprach, ohne ihn anzusehen.

»Meine Großmutter war ebenfalls Seherin und die Einzige, die mir den Weg gewiesen hat. Einmal erzählte sie mir, die Visionen würden mir lebenslang Schmerzen bereiten, und es gäbe nichts, mit denen ich sie jemals würde unterbinden können. Sie meinte, sollte sich mir eine Chance bieten, diese Visionen für einen guten Zweck einzusetzen, dann sollte ich diese Gelegenheit beim Schopf packen, und das würde mir einen gewissen Trost für all die Last bieten. An jenem Tag legte sie den Stein in meine Hand.«

Jebra nahm den Beutel und legte ihn zurück in Zedds Schoß. »Ich werde es nicht für alles Gold D'Haras tun. Aber für Euch.«

Zedd lächelte und tätschelte ihre Wange. »Danke, Kind.« Er legte das Gold abermals zurück in ihren Schoß. Die Münzen klimperten leise. »Du wirst es brauchen. Du wirst Auslagen haben. Der Rest gehört dir. Ich möchte es so.«

Sie nickte resigniert. »Was muss ich dafür tun?«

»Nun, zuerst müssen wir beide mal ausschlafen. Du wirst ein paar Tage ruhen müssen, um wieder zu Kräften zu kommen. Und dann wirst du auf Reisen gehen müssen, Lady Bevinvier.« Er musste lächeln, als er sah, wie sie erstaunt die Stirn runzelte. »Wir sind beide im Augenblick sehr müde. Morgen, wenn ich ausgeruht bin, muss ich in einer wichtigen Angelegenheit abreisen. Bevor ich aufbreche, werden wir das Weitere besprechen. Doch im Augenblick möchte ich dich bitten, den Stein nicht dort zu tragen, wo man ihn sehen kann. Es kann nichts Gutes dabei rauskommen, den Augen in den Schatten deine Fähigkeiten unnütz zu verraten.«

»Mein neuer Arbeitgeber wird mich also auch heimlich anstellen? Das ist nicht gerade sehr ehrenvoll.«

»Die, die dich jetzt erkennen könnten, haben es nicht auf Gold abgesehen. Sie sind Diener des Hüters. Sie wollen ganz etwas anderes als Gold. Wenn sie dich entdecken, wirst du dir wünschen, ich hätte dich heute nicht gerettet.«

Sie zuckte zusammen, dann endlich nickte sie.

4. KAPITEL

Zedd stützte sich mit einer Hand auf sein Knie und erhob sich. Er half Jebra auf. Wie erwartet, konnte sie nicht stehen, ohne sich kräftig auf ihn zu stützen. Sie entschuldigte sich dafür, so eine Last zu sein. Dann musste sie lächeln, als er ihr erzählte, das würde ihm gar nichts ausmachen, weil er so nämlich seinen Arm um die Hüften eines hübschen Mädchens legen könnte.

Allmählich kehrten die Menschen wieder an ihre Arbeit zurück. Ihre Blicke schweiften hektisch im Palast herum, der ihnen plötzlich nicht mehr ganz so sicher erschien. Den Verletzten hatte man fortgeholfen, die Toten weggeschafft. Dienstmägde in schweren Röcken wischten unter Tränen das Blut auf und klatschten Mopps in das sich rot verfärbende Wasser. Überall hatten Soldaten der Ersten Rotte Stellung bezogen. Zedd winkte Kommandant Trimack auf der anderen Seite der Halle zu sich.

»Ich bin jedenfalls froh, von hier fortzukommen«, meinte Jebra. »Ich habe Auren hier gesehen, bei denen mir im Schlaf der Schweiß ausbricht.«

Während der Offizier zu ihnen herüberkam, fragte Zedd: »Hast du irgendetwas von diesem Mann gesehen, der jetzt auf uns zukommt?«

Sie betrachtete ihn einen Augenblick, während er sich ihnen mit großen Schritten näherte und dabei die Aufstellung seiner Männer überprüfte. »Eine schwache Aura. Pflichtgefühl.« Sie starrte ihn stirnrunzelnd an. »Es war ihm immer eine Last. Jetzt

hofft er darauf, dass es ihn mit etwas Stolz erfüllt. Hilft Euch das weiter?»

Zedd lächelte zögernd. »Das tut es. Irgendwelche Visionen?«
»Nein. Bloß die schwache Aura.«

Der Zauberer nickte gedankenverloren, dann hellte sich seine Miene auf. »Wieso hat eine derart entzückende Frau wie du eigentlich noch keinen Mann gefunden?«

Sie sah ihn schräg von der Seite an. »Drei haben um meine Hand angehalten. Sie knieten schon vor mir nieder, als ich in einer Vision von ihnen sah, wie sie bei einer anderen Frau lagen.«

Zedd grinste. »Haben sie dich gefragt, warum du Nein gesagt hast?«

»Ich habe gar nicht Nein gesagt. Ich habe ihnen nur eine derart deftige Ohrfeige verpasst, dass es ihnen in den Ohren geklingelt hat wie eine Glocke.«

Zedd lachte, und schließlich fiel sie in sein Lachen ein.

Dann stand Trimack vor ihnen. »Kommandant General Trimack, darf ich Euch Lady Bevinvier vorstellen?« Trimack verbeugte sich zackig. »Diese Lady gehört wie Ihr und wie ich zu denen, deren Aufgabe es ist zu verhindern, dass das Unheil einen Blick auf Lord Rahl werfen kann. Ich möchte, dass man ihr eine ständige Leibwache zuteilt, wann immer sie sich im Palast aufhält. Lord Rahl braucht ihre Hilfe, und ich möchte, dass ihr Leben nicht, wie heute geschehen, noch einmal in Gefahr gerät.«

»Solange sie sich im Palast aufhält, wird sie so sicher sein wie ein Säugling in den Armen seiner Mutter. Bei meiner Ehre.« Er machte kehrt und trommelte einen Code auf seine Schulter. Gut zwei Dutzend Männer der Ersten Rotte stürzten sofort herbei und erstarrten, kaum außer Atem, in Habtachtstellung. »Diese Dame hier ist Lady Bevinvier. Jeder von euch steht mit dem Leben für sie ein.«

Wie ein Mann schlugen sich alle mit der Faust vor die gepanzerte Brust, dass es nur so knallte. Zwei von ihnen nahmen

Zedd seine Last ab. Jebra hielt den Stein fest mit einer Hand umklammert. Der Beutel mit dem Gold lag sichtlich schwer in einer Tasche ihres langen grünen Rocks, welcher über und über mit inzwischen getrocknetem Blut besudelt war.

Zedd wandte sich an die Männer, die sie stützten. »Sie benötigt ein angemessenes Quartier, außerdem müssen ihr die Mahlzeiten gebracht werden. Bitte sorgt dafür, dass niemand außer mir ihre Ruhe stört.« Er sah Jebra in die müden blauen Augen und legte ihr die Hand sachte auf den Arm. »Ruh dich gut aus, mein Kind. Ich werde morgen früh bei dir vorbeischauen.«

Sie lächelte schwach. »Ich danke Euch, Zedd.«

Die Soldaten halfen ihr fort, und Zedd wandte sich an Trimack. »Hier im Palast wohnt eine Frau, eine gewisse Lady Ordith Condatith de Dackidvich. Lord Rahl wird es nicht gefallen, ihresgleichen um sich zu haben. Ich möchte, dass sie noch vor dem Abend von hier verschwunden ist. Sollte sie sich weigern, stellt sie vor die Wahl zwischen einer Kutsche und dem Strick.«

Trimack grinste voller Häme. »Ich werde mich persönlich darum kümmern.«

»Wenn Ihr noch andere ihres Schlags im Palast kennt, so fühlt Euch frei, ihnen das gleiche Angebot zu unterbreiten. Ein neuer Herrscher bringt Veränderungen mit sich.«

»Manche Menschen mögen keine Veränderungen, Zauberer Zorander.«

Der Mann hatte mehr gemeint, als seine schlichten Worte ausdrückten. »Habt Ihr innerhalb des Palastes noch Vorgesetzte? Abgesehen von Lord Rahl?«

Trimack verschränkte die Hände hinter dem Rücken und ließ den Blick durch die Halle schweifen. »Es gibt da jemanden namens Demmin Nass, Befehlshaber der Quadrone, dem alle bis auf Darken Rahl unterstanden haben.«

Zedd stieß einen schweren Seufzer aus, als er sich an ihn erinnerte. »Der ist tot.«

Trimack nickte, eine Geste, die man als Erleichterung anse-

hen mochte. »Unterhalb des Palastes sind in den Kammern der Hochebene vielleicht dreißigtausend Mann der Armee untergebracht. Deren Generäle stehen im Feld über mir, doch im Palast ist das Wort des kommandierenden Generals der Ersten Rotte Gesetz. Einige der Generäle werden die Änderungen begrüßen, wie ich weiß. Andere dagegen nicht.«

»Richard wird es schwer genug haben, Magie gegen Magie – die Magie der Unterwelt – zu setzen, auch ohne dass ihm noch Querelen in der Armee Schwierigkeiten machen. Ihr habt freie Hand, Kommandant, ihn ganz nach eigenem Gutdünken zu beschützen. Jedoch erwarte ich äußerstes Pflichtbewusstsein.«

Trimack brummte etwas zum Zeichen, dass er verstanden hatte, dann fuhr er fort. »Der Palast des Volkes hat zwar nur ein Dach, doch im Grunde ist er eine Stadt für sich. Tausende von Menschen leben hier. Kaufleute mit ganzen Wagenladungen voller Vorräte bis hin zu einfachen Straßenhändlern gehen und kommen in einem niemals endenden Strom aus allen Richtungen, nur nicht aus Osten, von der Azrith-Ebene. Die hereinführenden Straßen sind die Schlagadern, durch die das Herz D’Haras – der Palast des Volkes – durchblutet wird.

Das Innere des Plateaus, auf dem der Palast steht, enthält noch einmal doppelt so viele Räume, wie es oberirdische gibt. Wie bei jeder Stadt dieser Größe kann man unmöglich überprüfen, aus welchen Gründen und mit welchen Hintergedanken die Menschen hier hereinströmen.

Ich werde die großen inneren Tore schließen lassen und den Palast oberirdisch abschotten. Dergleichen ist seit mehreren Jahrhunderten nicht mehr vorgekommen und wird bei den Menschen von D’Hara Anlass zu einiger Sorge sein, doch das nehme ich in Kauf. Als einziger Zugang zum Palast selbst, abgesehen von den Toren, bleibt dann die Steilwandstraße an der Ostseite. Dort werde ich die Brücke hochziehen lassen.

Damit bleiben uns noch immer Tausende von Menschen im Palast selbst. Jeder Einzelne von ihnen könnte Dinge im Schilde führen, die uns nicht behagen. Schlimmer noch, im Bauch des

Palastes gibt es Tausende kampferprobter Soldaten, von denen viele von Männern angeführt werden, welche ich nicht in die Nähe von Lord Rahl kommen lassen würde. Meinem Gefühl nach gehört der neue Lord Rahl nicht zu der Sorte Rahl, die sie gewohnt sind, und der Wechsel wird ihnen nicht gefallen.

D'Hara ist ein großes Reich, die Versorgungswege sind lang. Vielleicht ist es an der Zeit, einige dieser Divisionen mit dem Auftrag loszuschicken, für die Sicherheit dieser Wege zu sorgen, besonders jener ganz tief im Süden in der Nähe der Wildnis, wo es Gerüchten zufolge Unruhen und Ärger geben soll. Und vielleicht könnte auch die Erste Rotte aus den Reihen derer, denen ich vertraue, um das Dreifache aufgestockt werden.«

Zedd musterte Trimacks Gesicht, während der Mann weiter den Blick durch die Halle schweifen ließ. »Ich bin zwar kein Soldat, doch Eure Vorschläge erscheinen mir sinnvoll. Der Palast muss so gut wie möglich gesichert werden. Wie Ihr das erreicht, liegt ganz bei Euch.«

»Ich werde Euch morgen früh eine Liste jener Generäle überreichen, denen man vertrauen kann, sowie jener, die man nicht aus den Augen lassen sollte.«

»Wozu sollte ich eine solche Liste benötigen?«

Trimack blickte Zedd stur an. »Weil Befehle wie dieser von jemandem kommen müssen, der die Gabe besitzt.«

Zedd schüttelte missbilligend den Kopf. »Zauberer sollten nicht herrschen. Das ist nicht richtig.«

»In D'Hara ist das so üblich. Magie *und* Stahl. Ich will Lord Rahl beschützen. Das ist meiner Ansicht nach das, was getan werden muss.«

Zedd starrte ins Leere und spürte die Erschöpfung, die ihm schmerzhaft in den Knochen steckte. »Wisst Ihr eigentlich, Trimack, dass ich gegen Zauberer gekämpft habe, die die Herrschaft an sich reißen wollten, und sie getötet habe?«

Als keine Antwort kam, wandte sich Zedd wieder dem Offizier zu. Trimack musterte ihn. »Wenn ich die Wahl hätte, Zauberer Zorander, dann würde ich eher jemandem dienen, der

Herrschaft als Last begreift, als jemandem, der sich diesen Mantel als ein Recht umhängt.«

Zedd seufzte und nickte. »Also bis morgen dann. Da wäre noch eins, das Wichtigste von allem: Ich möchte, dass der Garten des Lebens bewacht wird. Dort hat der Screeling zuerst angegriffen. Ob noch weitere kommen, weiß ich nicht. Es gibt eine Tür dort oben, die repariert werden muss. Lasst den Garten mit so vielen Männern umstellen, dass ihnen gerade genug Platz bleibt, eine Axt zu schwingen. Niemand außer mir und Richard – oder jemand auf unseren Befehl – darf hineingelassen werden.

Wer immer versucht, diesen Raum zu betreten, gilt sofort als gefährlich. Auch wenn er behauptet, er wolle nur Unkraut jäten. Und Ihr könnt die Ehre Eurer Mutter darauf verwetten, dass alles, was versucht hinauszugelangen, mit Bestimmtheit gefährlich ist.«

Trimack schlug sich mit der Faust auf den Brustharnisch. »Bis zum allerletzten Mann, Zauberer Zorander.«

»Gut. Vielleicht braucht Lord Rahl das, was sich in dem Raum befindet. Im Augenblick wage ich nicht, diese Dinge fortzuschaffen. Sie sind extrem gefährlich. Nehmt die Bewachung dieses Raumes äußerst ernst, Kommandant. Es könnten weitere Screelings kommen. Oder Schlimmeres.«

»Wann?« »Ich hätte nicht gedacht, dass wir den ersten hier vor Ablauf eines Jahres zu Gesicht bekommen. Oder zumindest erst in ein paar Monaten. Dass der Hüter seine Mörder so schnell loslässt, gibt Anlass zu großer Sorge. Ich weiß nicht, auf wen das Ungeheuer angesetzt war. Möglicherweise sollte es einfach jeden töten, der ihm in die Quere kommt. Der Hüter braucht zum Töten keinen besonderen Grund. Ich muss morgen den Palast verlassen, um so viel wie möglich in Erfahrung zu bringen, bevor wir noch einmal überrascht werden.«

Trimack dachte mit einem besorgten Blick in den Augen darüber nach. »Wisst Ihr, wann Lord Rahl zurückkehrt?«

Zedd schüttelte den Kopf. »Nein. Ich dachte, ich hätte Zeit,

ihm einige Dinge beizubringen, die er wissen muss, jetzt jedoch muss ich ihn umgehend benachrichtigen, mich in Aydindril zu treffen, damit wir herausfinden können, was unternommen werden muss. Er ist in großer Gefahr und ahnt nichts davon. Die Ereignisse haben mich überrollt. Ich weiß nicht, was der Hüter als Nächstes plant, aber offensichtlich waren sie schon vor dem Reißen des Schleiers in Darken Rahls Nähe, was bedeutet, dass ich mich bei dieser Geschichte wie ein dummer Narr benommen habe.

Sollte Richard unerwartet zurückkehren oder sollte mir etwas zustoßen ... dann helfe ihm. Er sieht sich als Waldführer und nicht als Lord Rahl. Er wird sehr misstrauisch sein. Sagt ihm, ich hätte gesagt, er soll Euch vertrauen.«

»Wenn er so misstrauisch ist, wie soll ich ihn dann dazu bringen, mir zu vertrauen?«

Zedd lächelte. »Sagt ihm, ich hätte gesagt, es sei die Wahrheit. Die Wahrheit der gerösteten Kröte.«

Trimack riss die Augen ungläubig auf. »Ihr wollt, dass der kommandierende General der Ersten Rotte dem Lord Rahl etwas derart Kindisches sagt?«

Zedds Gesicht wurde wieder ernst. Er räusperte sich. »Es handelt sich um eine Losung, Kommandant. Er wird es verstehen.«

Trimack nickte, war aber nicht wirklich überzeugt. »Ich kümmere mich jetzt besser um den Garten des Lebens und das Übrige. Betrachtet es nicht als Zeichen der Respektlosigkeit, aber Ihr seht aus, als könntet Ihr ein wenig Schlaf gebrauchen.« Er deutete mit dem Kopf dorthin, wo eine Armee von Dienstmädchen noch immer damit beschäftigt war, das Blut vom Marmorboden zu wischen. »Die Keilerei scheint Euch erschöpft zu haben.«

»Das hat sie auch. Danke, Kommandant Trimack. Ich werde Euern Rat befolgen.«

Trimack schlug sich mit der Faust vors Herz, ein Salut, dem der Anflug eines Lächelns ein wenig von seiner Zackigkeit

nahm. Er wollte sich abwenden, zögerte dann aber. Er sah den Zauberer aus seinen stechend blauen Augen an.

»Erlaubt mir die Bemerkung, Zauberer Zorander, dass es eine Freude ist, jemanden mit der Gabe im Palast zu wissen, der eher daran interessiert ist, den Leuten die Gedärme in den Körper zurückzustopfen, als sie ihnen auszureißen. So etwas habe ich noch nie gesehen.«

Zedd lächelte nicht. Seine Stimme war leise. »Tut mir leid, Kommandant, dass ich nichts mehr für den Jungen tun konnte.«

Trimack nickte traurig. »Ich weiß, dass Ihr die Wahrheit sprecht, Zauberer Zorander. Die Wahrheit der gerösteten Kröte.«

Zedd sah dem Kommandanten hinterher, der forschen Schritts die Halle durchquerte und dabei Männer in Rüstungen anziehen schien wie ein riesiger Magnet. Der Zauberer hob die Hand und betrachtete die goldene Kette, die sich um seine spindeldürren Finger schlang. Er stieß einen gequälten Seufzer aus. Das war das Geschäft der Zauberer – sie benutzten Menschen. Und nun auch noch zu ihrem Schaden. Er holte den schwarzen, tränenförmigen Stein aus einer Tasche tief im Innern seines Gewandes. Die Geister sollen verflucht sein für das, zu was ein Zauberer gezwungen ist.

Er hielt die Fassung, in der zuvor der blaue Stein gesessen hatte, und presste die Spitze des glatten schwarzen Steins dagegen. Elementare Kraft strömte aus den Fingern beider Hände, vereinte sich in der Mitte und verschweißte Stein und Fassung.

In der Hoffnung, sich zu irren, rief sich Zedd eine schmerzhafteste Erinnerung an seine vor langer Zeit verstorbene Frau ins Gedächtnis. Was nicht schwer war, so wie Jebra ihn angerührt hatte. Eine Träne kullerte über seine Wange. Er befeuchtete seinen Daumen damit und schloss die Erinnerung unter größten Mühen fort. Die Ironie, dass Zauberer sich jetzt sogar selbst benutzen mussten und dass die fürchterlichen Erinnerungen

zum Ausgleich wenigstens eine kleine Freude mit sich brachten, ließ ihn ein wenig schmunzeln.

Er hielt den schwarzen Stein in einer Hand und polierte die Oberfläche mit dem tränenfeuchten Daumen. Der Stein bekam eine klare Bernsteinfarbe, als er mit dem Daumen darüberrieb. Sein Mut sank. Jetzt bestand kein Zweifel mehr, um was es sich handelte.

Zedd fügte sich in das Unabänderliche und warf ein Zauber-
netz um den Stein. Mit diesem Zauber würde allen bis auf Richard die wahre Natur des Steins verborgen bleiben. Wichtiger noch, das Netz würde Richards Augenmerk geradewegs auf den Stein lenken.

Er sah hinüber zu Chase, der auf dem Rücken ausgestreckt auf einer Marmorbank am anderen Ende der Halle lag. Einen Fuß hatte er auf den Boden gestellt, und Rachel saß auf der Erde, den Arm um seine Wade geschlungen, den Kopf an seinem Knie. Sein anderer Fuß lag auf der Bank. Mit dem verbundenen Unterarm hatte er die Augen bedeckt.

Zedd seufzte und ging über den polierten Marmorboden zu ihnen hinüber. Einen Augenblick lang fragte er sich, was der Grenzposten jetzt bewachen sollte, nachdem die Grenze verschwunden war. Er blieb stehen und beugte sich über die beiden.

Chase sprach, ohne den Arm von seinen Augen zu nehmen. »Zedd, mein alter Freund, solltest du noch einmal zulassen, dass mir eine skrupellose und gewalttätige Hexe, die sich als Heilerin ausgibt, ein verteufelt faulig schmeckendes Gebräu in die Kehle schüttet, drehe ich dir den Hals um, dass du rückwärtsgehen musst, wenn du sehen willst, wohin du läufst.«

Zedd musste grinsen. Offenbar hatte er die Richtige ausgesucht.

»Hat die Medizin wirklich so ekelhaft geschmeckt, Chase?«, erkundigte sich Rachel.

Er hob den Arm ein wenig, der daraufhin über seinen Augen zu schweben schien, und blickte mit finsterner Miene auf sie he-

rab. »Nenn mich noch einmal Chase, und du wirst es am eigenen Leib erfahren.«

»Ja, Vater.« Sie feixte. »Tut mir leid, dass sie dich gezwungen hat, diese schreckliche Medizin zu schlucken.« Sie zog einen Schmolmund. »Aber ich kriege schreckliche Angst, wenn ich all das Blut an dir sehe.« Er brummte etwas.

Sie sah ihn an. »Vielleicht musst du nicht bluten und brauchst auch keine schreckliche Medizin zu schlucken, wenn du nächstes Mal dein Schwert herausziehst, wenn ich's dir sage.«

Zedd staunte über die kindliche Unschuld dieser ebenso treffenden wie beißenden Kritik. Chase hob den Kopf ein wenig, während der Arm ein paar Zentimeter über seinen Augen zu erstarren schien, setzte abermals eine finstere Miene auf und sah das kleine Mädchen an. Noch nie hatte Zedd gesehen, wie sich jemand so zusammenreißen musste, um nicht loszulachen. Rachel rümpfte die Nase und kicherte, als sie sein angestregtes Gesicht sah.

»Mögen die guten Geister deinem zukünftigen Gatten gnädig sein«, meinte Chase, »und dem armen verdammten Tor noch ein paar friedliche Jahre gönnen, bevor dein Blick auf ihn fällt.«

Sie runzelte die Stirn. »Was meinst du damit?«

Chase schwang sein Bein herunter und setzte sich auf. Er hob sie hoch und ließ sie auf sein Knie plumpsen. »Ich werd dir sagen, was ich damit meine. Ich meine damit, dass es eine neue Regel gibt. Und diese Regel solltest du besser nicht brechen.«

»Bestimmt nicht, Vater. Wie lautet sie?«

»Von jetzt an«, sagte er mit finsterner Miene, das Gesicht ganz dicht vor ihrem, »wenn du mir irgendetwas Wichtiges sagen willst, und ich hör dir nicht zu, musst du mich treten. So fest du kannst. Und zwar so lange, bis ich dir zuhöre. Kapiert?«

Sie grinste. »Ja, Vater.«

»Das ist kein Spaß. Ich meine es ernst.«

Sie nickte feierlich. »Versprochen, Chase.«

Der große Mann verdrehte die Augen, zog sie mit einem Arm an seine Brust und drückte sie, wie sie sonst ihre Puppe drückte. Zedd saß ein dicker Kloß im Hals, und er schluckte ihn hinunter. Was er jetzt tun musste, gefiel ihm ganz und gar nicht. Doch er hatte keine andere Wahl.

Der Zauberer kniete sich vor ihr hin. Sein Gewand war an den Knien hart von getrocknetem Blut. »Rachel, ich muss dich um einen Gefallen bitten.«

Sie nickte. »Um welchen denn, Zedd?«

Er hob den Arm. Die Goldkette baumelte von seinen Fingern herab. Der Stein pendelte hin und her. »Dies gehört jemand anderem. Würdest du es eine Weile tragen? Und sicher aufbewahren? Vielleicht kommt Richard eines Tages, um die Kette abzuholen und sie dorthin zu bringen, wo sie hingehört, aber wann das sein wird, weiß ich nicht.«

Chase starrte den Zauberer mit einem Ausdruck an, den eine Maus kurz vor ihrem Ende in den Augen eines Habichts sehen musste.

»Das ist sehr hübsch, Zedd. So etwas Hübsches habe ich noch nie getragen.«

»Es ist auch sehr wichtig. Genauso wichtig wie das Kästchen, das Zauberer Giller dir zum Aufbewahren gegeben hat.«

»Aber Darken Rahl ist doch tot. Das hast du selbst gesagt. Er kann uns nichts mehr tun.«

»Ich weiß, Kind, aber es ist trotzdem wichtig. Du warst so tapfer und mutig bei der Geschichte mit dem Kästchen, dass ich glaube, du bist genau die Richtige, um die Kette zu tragen, bis der rechtmäßige Besitzer sie holen kommt. Bis dahin darfst du sie niemals abnehmen. Lass sie niemand anprobieren, nicht einmal zum Spaß. Das ist kein Spielzeug.«

Ihr Gesichtsausdruck wurde ernst, als er das Kästchen erwähnte. »Ich werde gut darauf aufpassen, Zedd, wenn du sagst, dass es wichtig ist.«

»Zedd«, zischte Chase, zog Rachels Kopf an seinen Körper und hielt ihr die Ohren zu, damit sie nichts mitbekommen

konnte. »Was glaubst eigentlich, was du da tust? Habe ich richtig gehört?«

Zedd warf ihm einen drohenden Blick zu. »Ich versuche nur, alle Kinder dieser Welt vor schlimmen Albträumen zu bewahren. Und zwar für immer.«

Chase biss die Zähne zusammen. »Zedd, ich will auf keinen Fall ...«

Zedd schnitt ihm das Wort ab. »Chase, wie lange kennst du mich?« Chase antwortete nicht. Er sah ihn bloß wütend an. »Hast du in all den Jahren, die du mich kennst, je erlebt, dass ich irgendeinem anderen Schaden zugefügt hätte, noch dazu einem kleinen Mädchen? Hast du je erlebt, dass ich das Leben eines anderen für irgendeinen Unfug aufs Spiel gesetzt hätte?«

»Nein«, gab Chase mit Reibeisenstimme zurück. »Und du solltest auch jetzt nicht damit anfangen.«

Zedd ließ sich nicht beirren. »Du wirst dich darauf verlassen müssen, dass ich weiß, was ich tue.« Sein Blick ging kurz zu der Stelle hinüber, wo der Screeling die Menschen getötet hatte. »Was heute passiert ist, ist nicht mal der Anfang dessen, was uns noch bevorsteht. Wenn der Schleier nicht geschlossen wird, werden Leid und Tod unser aller Vorstellungsvermögen übersteigen. Als Zauberer tue ich, was ich tun muss. Als Zauberer erkenne ich die Kleine hier, genau wie Giller sie erkannt hat. Sie ist ein Kräuseln im Teich. Sie ist dafür ausersehen, wichtige Dinge zu tun.

Als wir im Grabmal von Panis Rahl waren, um uns zu vergewissern, dass es vernünftig zugemauert wird, habe ich mir einige der Runen an den Wänden angesehen. Sie waren noch nicht alle geschmolzen. Es war die Hochsprache von D'Hara, und die verstehe ich nicht sehr gut, doch eins habe ich begriffen: Es handelte sich um Anleitungen für den Eintritt in die Unterwelt. Du kennst doch den steinernen Tisch im Garten des Lebens? Das ist ein Opferaltar. Darken Rahl hat ihn dazu benutzt, in die Unterwelt hinabzusteigen, unter den Grenzen hindurch.«

»Aber er ist tot. Was hat ...«

»Er hat Kinder umgebracht und ihre unschuldigen Seelen dem Hüter der Unterwelt als Opfer dargebracht, um sich auf diese Weise Zutritt zu verschaffen. Begreifst du nicht, was ich sage? Er hat einen Pakt mit dem Hüter geschlossen.

Das bedeutet, dass der Hüter Menschen aus dieser Welt für seine Zwecke eingespannt hat. Wo er einen benutzt, da benutzt er sicherlich noch weitere. Und jetzt hat der Schleier einen Riss. Wofür der Screeling der beste Beweis ist.

Viele der ältesten Prophezeiungen deuten meiner Ansicht nach auf das hin, was jetzt im Augenblick geschieht – und auf Richard. Wer immer sie niedergeschrieben hat, wollte ihm durch die Zeiten hinweg Hilfe schicken. Ich glaube, die Prophezeiungen sollen ihn im Kampf gegen den Hüter unterstützen. Doch in den letzten paar Tausend Jahren hat vieles den Sinn dieser Worte verschleiert. Ich fürchte, es ist das geduldige Werk des Hüters, der die Bedeutung dieser Prophezeiungen verdunkelt hat.

Geduld ist seine vornehmlichste Eigenschaft. Er hat die Ewigkeit vor sich. Vermutlich hat er seine Fühler in diese Welt ausgestreckt, um Menschen, Zauberer wie Darken Rahl, dazu zu bringen, seinen Willen zu erfüllen. Im Augenblick benötigen wir die Prophezeiungen dringend, doch es gibt keine Zauberer mehr, die sie verstehen, und das kann kein Zufall sein! Ich habe keine Ahnung, wo die Augen des Hüters lauern oder was er als Nächstes plant.«

Chase' Blick glühte immer noch, doch anders als zuvor. »Sag mir, wie ich helfen kann. Was soll ich deiner Meinung nach tun?«

Zedd lächelte traurig und legte dem großen Mann die Hand auf die Schulter. »Ich möchte, dass du diesem Kind beibringst, so zu sein wie du. Klug ist sie, das weiß ich. Bring es raus in ihr. Mach sie zu deiner Schülerin. Zeig ihr, wie man mit Waffen umgeht. Bring ihr bei, wie man stark ist, und zwar so schnell wie möglich.«

Chase stieß einen Seufzer aus und nickte. »So eine kleine Kriegerin.«

»Ich muss morgen früh aufbrechen, um Adie abzuholen und nach Aydindril zu bringen. Geh zu den Schlammenschen. Reite, so schnell du kannst. Richard, Kahlan und Siddin werden den heutigen Abend bei dem Drachen verbringen, und morgen wird Scarlet sie ebenfalls zu den Schlammenschen bringen. Es wird Wochen dauern, bis du Richard erreichst. Wir dürfen keine Zeit vergeuden.

Sag Richard und Kahlan, sie sollen sofort zu mir nach Aydindril kommen. Berichte ihnen von der Gefahr, wie ich sie dir erläutert habe. Anschließend solltest du vielleicht das Kind in Sicherheit bringen. Wenn es noch einen sicheren Ort gibt.«

»Kann ich sonst nichts tun?«

»Das Wichtigste ist, Richard zu finden. Ich war ein Narr, zu glauben, wir hätten genug Zeit. Ich hätte ihn niemals aus den Augen lassen dürfen.« Zedd rieb sich einen Augenblick lang nachdenklich das Kinn. »Du könntest ihm vielleicht sagen, dass ich sein Großvater bin und Darken Rahl sein Vater war. Vielleicht kühlt sich sein Zorn dann ein wenig ab, bevor er mich trifft.«

Zedd zog eine Augenbraue hoch und grinste. »Weißt du, wie die Schlammenschen ihn nennen? Sie nennen ihn ›Richard mit dem Zorn‹. Stell dir vor. Ausgerechnet Richard. Er ist einer der sanftmütigsten Menschen, die ich je kennengelernt habe. Ich fürchte allerdings, das Schwert der Wahrheit hat seine andere Seite zum Vorschein gebracht.«

Chase warf ihm einen seiner seltenen tröstlichen Blicke zu. »Er wird nicht böse sein, wenn er erfährt, dass du sein Großvater bist. Er liebt dich.«

Zedd seufzte. »Kann sein, aber die Nachricht, wer sein richtiger Vater ist, wird ihm nicht gefallen. Und auch nicht, dass ich ihm das verschwiegen habe. George Cypher hat ihn großgezogen, und die beiden haben sich sehr geliebt.«

»Das ist die Wahrheit, und das alles hier wird daran nichts ändern.«

Zedd nickte. Er hielt die Halskette in die Höhe. »Wirst du mir vertrauen?«

Chase sah den Zauberer einen Augenblick lang abschätzend an, dann rückte er Rachel auf seinem Knie zurecht. »Ich will dir den Verschluss einhaken.«

Als Chase ihr die Kette um den Hals gehängt hatte, nahm Rachel den bernsteinfarbenen Stein in ihre kleinen Hände und beugte sich darüber, um ihn zu betrachten. »Ich werde gut auf die Kette aufpassen, Zedd.«

Der Zauberer strich ihr durchs Haar. »Davon bin ich überzeugt.« Er legte seine Zeigefinger auf ihre Schläfen, ließ die Magie in sie hineinströmen und gab ihr eine Vorstellung von der Wichtigkeit der Halskette: dass sie mit niemandem über sie sprechen oder verraten durfte, woher sie stammte, und dass sie sie beschützen musste wie das Kästchen der Ordnung.

Er nahm seine Hände zurück, und sie öffnete lächelnd die Augen. Chase packte sie mit beiden Händen an den Hüften und stellte sie neben sich auf die Bank. Er suchte in dem Arsenal von Messern an seiner Hüfte herum und suchte das kleinste heraus.

Er löste den Lederriemen, zog die Klinge aus der Scheide und hielt sie ihr vors Gesicht.

»Da du jetzt meine Tochter bist, wirst du genau wie ich ein Messer tragen. Aber ich möchte nicht, dass du es herausnimmst, bevor ich dir gezeigt habe, wie man damit umgeht. Du könntest dich schwer verletzen. Ich werde dir zeigen, wie man sich vorsieht, damit nichts passieren kann. Einverstanden?«

Rachel strahlte. »Du willst mir beibringen, so zu sein wie du? Das würde mir sehr gefallen, Chase.«

Chase stöhnte, als er ihr den Lederriemen um die Hüfte schnallte. »Ich weiß wirklich nicht, wie gut ich als dein Lehrer bin. Offenbar kann ich dir nicht mal beibringen, mich Vater zu nennen.«

Sie lächelte schüchtern. »Chase und Vater, das ist für mich dasselbe.«

Chase schüttelte den Kopf, ein resigniertes Grinsen auf dem Gesicht. Zedd erhob sich und strich sein Gewand glatt. »Was

immer du brauchst, Chase, Kommandant General Trimack wird es dir beschaffen. Nimm so viele Männer mit, wie du willst.«

»Ich werde niemanden mitnehmen. Ich habe es eilig und kann mich nicht zusätzlich belasten. Außerdem wird ein einzelner Mann mit seiner Tochter weniger Aufsehen erregen. Darum geht es doch schließlich, oder?« Er warf einen vielsagenden Blick auf den Stein an Rachels Hals.

Zedd lächelte. Er wusste den scharfen Verstand des Grenzpostens zu schätzen. Die beiden würden ein gutes Paar abgeben. »Ich werde euch bis zu der Straße begleiten, die zu Adie führt. Ich habe morgen früh noch ein paar Dinge zu erledigen, dann können wir aufbrechen.«

»Gut. Du siehst aus, als könntest du noch ein wenig Ruhe brauchen, bevor wir uns auf den Weg machen.«

»Ich denke, da hast du recht.«

Plötzlich wusste Zedd, wieso er so müde war. Er hatte angenommen, es läge daran, dass er seit Tagen nicht geschlafen hatte, aber das war es nicht. Schuld war der monatelange Kampf gegen Darken Rahl. Und als sie glaubten, alles sei vorüber und sie hätten endlich gewonnen, wurde plötzlich deutlich, dass es gerade erst begonnen hatte. Und diesmal hatten sie es nicht bloß mit einem gefährlichen Zauberer zu tun, sondern mit dem Hüter der Unterwelt.

Im Falle Darken Rahls hatte er die meisten Regeln gekannt: wie die Kästchen der Ordnung funktionierten, wie viel Zeit sie hatten. Jetzt wusste er nahezu überhaupt nichts. Der Hüter konnte innerhalb der nächsten fünf Minuten obsiegen. Zedd kam sich hoffnungslos unwissend vor. Er seufzte innerlich. Ein paar Dinge wusste er vermutlich schon. Auf dieses Wissen musste er einfach aufbauen.

»Übrigens«, meinte Chase, als er das Messer an Rachels Hüfte zurechtrückte, »eine der anderen Heilerinnen – sie heißt Kelly, meinte sie – hat mir eine Nachricht für dich mitgegeben.« Er lehnte sich nach hinten, fischte mit zwei dicken Fingern in

seiner Tasche herum und holte ein kleines Stück Papier hervor. Er reichte es dem Zauberer.

»Was ist das?« Auf dem Zettel stand: *Westrand, Nordhochlandstraße, Dritte Reihe.*

Chase zeigte auf den Zettel, als Zedd ihn vor sich hielt und las. »Sie meinte, dort könntest du sie finden. Ich soll dir von ihr ausrichten, dass du Ruhe brauchst, und wenn du zu ihr kämst, wollte sie dir einen Stenadine-Tee brauen, und zwar einen so schwachen, dass du gut schlafen kannst. Verstehst du das?«

Zedd lächelte sanft in sich hinein, während er den Zettel zerknüllte. »Ein wenig.« Er tippte nachdenklich an seine Unterlippe. »Ruht euch etwas aus. Sollte dich der Wundschmerz am Schlafen hindern, könnte ich dir von einer der Heilerinnen etwas Tee brauen lassen ...«

Chase hob abwehrend eine Hand. »Nein! Ich werde bestimmt prächtig schlafen.«

»Umso besser.« Er tätschelte Rachels Arm, klopfte Chase auf die Schulter und wollte gehen. Plötzlich fiel ihm etwas ein, und er drehte sich um. »Hast du Richard jemals eine rote Jacke tragen sehen? Eine rote Jacke mit goldenen Knöpfen und Brokat?«

Chase schnaubte spöttisch. »Richard? Zedd, du hast ihn sein halbes Leben großgezogen. Du solltest wissen, dass Richard keine solche rote Jacke besitzt. Er hat eine Festtagsjacke, aber die ist braun. Richard ist Waldführer. Er hat eine Vorliebe für Erdfarben. Ich habe nicht einmal gesehen, dass er ein rotes Hemd angezogen hätte. Wieso?«

Zedd übergang die Frage. »Wenn du ihn siehst, sag ihm, dass er keine rote Jacke anziehen darf.« Er drohte Chase mit dem Finger. »Niemals! Es ist sehr wichtig, vergiss es nicht. Keine rote Jacke.«

Chase nickte. »Schon erledigt.« Er wusste, wann er den alten Mann nicht weiter bedrängen durfte.

Zedd lächelte Rachel zu und nahm sie kurz in den Arm, bevor er sich auf den Weg durch die Halle machte. Er fragte sich

in aller Ruhe, ob er noch wusste, wo der Speisesaal war. Die Mittagszeit musste fast vorüber sein.

Dann wurde ihm plötzlich klar: Er wusste gar nicht, wohin er gehen sollte. Er hatte sich noch nicht um einen Schlafplatz im Palast gekümmert. Nun, das machte nichts. Schließlich verfügte der Palast über Gästezimmer. Er hatte Chase von ihnen erzählt. Dort würde er ebenfalls unterkommen.

Er faltete das zerknüllte Papier in seiner Hand auseinander und betrachtete es. Ein vornehmer Herr mit säuberlich gestutztem Bart und mit offiziellem golddurchwirktem Gewand bekleidet kam vorbei. Zedd hielt ihn auf.

»Entschuldigt, aber könntet Ihr mir vielleicht verraten, wo ...« Er sah auf den Zettel. »Wo sich ›Westrand, Nordhochlandstraße, Dritte Reihe‹ befindet?«

Der Bärtige neigte höflich seinen Kopf. »Natürlich, Sir. Das liegt im Viertel der Heilerinnen. Es ist nicht weit. Ich werde Euch ein Stück weit begleiten und Euch dann den Rest des Weges beschreiben.«

Zedd konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Plötzlich fühlte er sich nicht mehr ganz so müde. »Danke. Sehr freundlich von Euch.«

5. KAPITEL

Als Schwester Margaret am oberen Absatz der Steintreppe um die Ecke bog, sah eine alte Hausdienerin mit Mopp und Eimer sie und sank auf die Knie. Die Schwester blieb kurz stehen, um der alten Frau die Hand auf den gesenkten Kopf zu legen.

»Der Schöpfer möge sein Kind segnen.«

Die Alte hob den Kopf, und ihr runzliges Gesicht verzog sich zu einem gütigen, zahnlosen Grinsen. »Vielen Dank, Schwester, und möge der Herr Euch in seinem Werk segnen.«

Margaret erwiderte das Lächeln und sah zu, wie die Alte ihren schweren Eimer den Gang entlangschleppte. Arme Frau, dachte sie, mitten in der Nacht muss sie arbeiten. Andererseits stand auch sie hier mitten in der Nacht und war noch auf den Beinen.

Die Schultern ihres Kleides kniffen unangenehm. Sie blickte nach unten und sah, dass sie in der Eile die obersten drei Knöpfe falsch geknöpft hatte. Sie ordnete sie, bevor sie die schwere Eichentür aufdrückte, die hinaus in die Dunkelheit führte.

Ein auf und ab marschierender Posten sah sie und kam herbeigeeilt. Sie verbarg ein Gähnen hinter dem Buch. Abrupt kam er vor ihr zum Stehen.

»Schwester! Wo ist die Prälatin? Er hat bereits lauthals nach ihr gerufen. Ich kriege jedes Mal eine Gänsehaut davon. Wo steckt sie bloß?«

Schwester Margaret warf dem Posten einen finsternen Blick zu, bis der Mann sich auf seine Manieren besann und flink eine Verbeugung machte. Als er sich wieder aufrichtete, ging sie über

den Festungswall weiter, während der Posten ihr auf den Fersen folgte.

»Die Prälatin kommt nicht einfach, nur weil der Prophet brüllt.«

»Aber er hat ausdrücklich nach ihr gerufen!«

Sie blieb stehen und umklammerte das Buch mit beiden Händen. »Möchtest du vielleicht mitten in der Nacht an die Schlafzimmertür der Prälatin klopfen und sie wecken, nur weil der Prophet lautstark danach verlangt?«

Im Licht des Mondes sah sie, wie sein Gesicht erblasste. »Nein, Schwester.«

»Es genügt, wenn eine Schwester dieses Unfugs wegen aus dem Bett geholt wird.«

»Aber Ihr wisst ja gar nicht, was er gesagt hat, Schwester. Er hat gebrüllt, dass ...«

»Genug«, warnte sie ihn mit leiser Stimme. »Muss ich dich daran erinnern, dass dir nur ein einziges seiner Wörter von der Zunge gehen muss, und du verlierst deinen Kopf?«

Er fuhr sich mit der Hand an die Kehle. »Nein, Schwester. Ich würde niemals auch nur ein einziges Wort fallen lassen. Außer einer Schwester gegenüber.«

»Nicht einmal einer Schwester gegenüber. Du darfst nicht einmal daran denken.«

»Vergebt mir, Schwester.« Er wurde kleinlaut. »Es ist nur so, ich habe ihn noch niemals derart schreien hören. Seine Stimme habe ich bisher nur gehört, wenn er nach einer Schwester gerufen hat. Was er gesagt hat, hat mich beunruhigt. Ich habe ihn noch nie so etwas sagen hören.«

»Er hat sich etwas ausgedacht, damit seine Stimme unseren Schutzschild durchdringt. Das wäre nicht das erste Mal. Manchmal gelingt ihm das. Deswegen werden seine Bewacher darauf vereidigt, nichts von dem zu verraten, was sie aufschnappen. Was immer du gehört hast, du solltest es bis zum Ende unseres Gesprächs vergessen haben. Es sei denn, du würdest Wert darauf legen, dass wir dir beim Vergessen helfen.«

Er schüttelte den Kopf und bekam vor Schreck kein Wort mehr heraus. Sie jagte dem Mann nicht gern Angst ein, aber sie durften einfach nicht zulassen, dass er sich bei einem Krug Bier mit seinen Kumpanen verplapperte. Prophezeiungen waren nichts für den gewöhnlichen Verstand. Sie legte ihm sacht die Hand auf die Schulter.

»Wie heißt du?«

»Ich bin Schwertmann Kevin Andellmere, Schwester.«

»Wenn du mir dein Wort gibst, Schwertmann Andellmere, über alles, was du gehört hast, den Mund zu halten, und zwar bis ins Grab, werde ich mich darum kümmern, dass man dich woanders zuteilt. Offensichtlich bist du für diesen Dienst nicht geschaffen.«

Er fiel auf die Knie. »Seid gelobt, Schwester. Lieber schlage ich mich mit hundert wilden Heiden herum, als die Stimme des Propheten hören zu müssen. Ihr habt mein Wort, bei meinem Leben.«

»So sei es denn. Geh zurück auf deinen Posten. Und bei Dienstende gehst du zum Hauptmann der Wachmannschaft und sagst ihm, Schwester Margaret hätte angeordnet, dich neu einzuteilen.« Sie legte ihm die Hand auf den Kopf. »Der Schöpfer möge sein Kind segnen.«

»Ich danke Euch, Schwester, für Eure Güte.«

Sie setzte ihren Weg über den Festungswall bis zu dem kleinen Säulengang am Ende fort, stieg die Wendeltreppe hinab und betrat die von Fackeln erleuchtete Halle vor der Tür zu den Gemächern des Propheten. Zwei Wachen mit Speeren flankierten die Tür. Wie ein Mann verneigten sie sich.

»Es heißt, der Prophet habe gesprochen, durch den Schild hindurch?«

Kalte, finstere Augen erwiderten ihren Blick. »Tatsächlich? Ich habe nicht das Geringste gehört.« Er sprach mit dem anderen Posten, ohne die Schwester aus den Augen zu lassen. »Nicht das Geringste. Er war verschwiegen wie ein Grab.«

»Hat der Junge oben sich verplappert?«, wollte der Erste wissen.

»Seit langer Zeit ist es dem Propheten nicht mehr gelungen, etwas anderes als den Ruf nach einer Schwester durch unseren Schild dringen zu lassen. Kevin hat den Propheten zuvor niemals sprechen hören, das ist alles.«

»Sollen wir dafür sorgen, dass er niemals wieder etwas hört? Oder ausplaudert?«

»Das wird nicht nötig sein. Er hat mir einen Eid darauf geschworen, und ich habe ihm gesagt, er solle sich versetzen lassen.«

»Einen Eid.« Der Mann zog bei dem Wort eine säuerliche Miene. »Ein Eid ist bloß dahingeplappertes Geschwätz. Der Eid der Klinge ist aufrichtiger.«

»Wirklich? Soll ich daraus etwa schließen, dein eigener Eid sei ebenfalls nichts weiter als ›dahingeplappertes Geschwätz? Sollten wir uns dann nicht auch der ›Aufrichtigkeit‹ deines Schweigens vergewissern?« Schwester Margaret hielt seinem finsternen Blick stand, bis der Mann schließlich geknickt den Kopf senkte.

»Nein, Schwester. Mein Eid ist durchaus ernst gemeint.«

Sie nickte. »War sonst noch jemand in der Nähe, der ihn hat schreien hören?«

»Nein, Schwester. Als er anfang, nach der Prälatin zu rufen, haben wir sofort das Gelände abgesucht. Weder ein Dienstbote noch sonst jemand war in der Nähe. Als wir wussten, dass alles in Ordnung ist, habe ich auch an den entlegenen Eingängen Wachen aufgestellt und eine Schwester holen lassen. Er hat noch nie nach der Prälatin gerufen, immer nur nach einer Schwester. Ich dachte, eine Schwester, und nicht ich, sollte entscheiden, ob die Prälatin mitten in der Nacht geweckt werden darf.«

»Sehr gut. Ihr denkt mit.«

»Jetzt, wo Ihr hier seid, Schwester, sollten wir auch nach den anderen sehen.« Sein Gesicht verfinsterte sich erneut. »Um uns zu überzeugen, ob niemand etwas gehört hat.«

Sie nickte. »Und betet, dass Schwertmann Andellmere vorsichtig ist und nicht von einer Mauer stürzt und sich den Hals

bricht. Sonst werde ich Euch suchen kommen.« Der Wächter stöhnte genervt auf. »Hört ihr aber, dass er nur ein einziges Wort von dem wiederholt, was er heute Nacht mitbekommen hat, dann holt noch vor dem nächsten Atemzug eine Schwester.«

Hinter der Tür, auf halbem Weg im Innengang, blieb sie stehen und tastete den Schutzschild ab. Sie hielt das Buch mit beiden Händen vor die Brust gedrückt, konzentrierte sich und suchte nach der Bresche. Als sie sie gefunden hatte, musste sie lächeln: eine winzige Delle im Geflecht. Wahrscheinlich hatte er schon seit Jahren daran herumgestochert. Sie schloss die Augen, verwob die Bresche und verschloss sie mit einem Kraftdorn, der ihm einen Strich durch die Rechnung machen würde, sollte er das Gleiche noch einmal versuchen. Sein Einfallsreichtum und seine Hartnäckigkeit waren ebenso beeindruckend wie armselig. Andererseits, was hatte er sonst schon groß zu tun?

Im Innern seiner geräumigen Gemächer brannten die Lampen. Eine der Wände war mit Teppichen behangen, und auch der Boden war großzügig mit den bunten, gelb-blauen Teppichen ausgelegt, wie man sie hier in der Gegend kannte. Die Bücherregale waren halb leer. Bücher, die in sie hineingehörten, lagen überall herum, manche auf Sesseln und Sofas, manche mit der aufgeschlagenen Seite auf Kissen am Boden, manche waren gleich neben dem Lieblingssessel des Propheten am kalten Kamin unordentlich gestapelt.

Schwester Margaret trat an den eleganten Schreibtisch aus poliertem Rosenholz. Sie nahm in dem Polstersessel Platz, öffnete das Buch, das auf der Schreibfläche lag, und blätterte darin, bis sie auf eine leere Seite am Ende des Textes stieß. Der Prophet war nirgendwo zu sehen. Vermutlich befand er sich im Garten. Die Doppeltür zum kleinen Garten stand offen und gewährte einem sanften, warmen Lufthauch Einlass. Sie nahm ein Tintenfass, eine Feder und einen Spreukler mit feinem Sand aus der Schreibtischschublade und stellte alles neben das Buch der Prophezeiungen.

Als sie den Kopf hob, stand er im Halbdunkel des Garteneingangs und sah sie an. Er trug eine schwarze Robe und hatte die Kapuze übergezogen. Reglos stand er da, die Hände jeweils in den anderen Armel geschoben. Er füllte die Tür nicht allein mit seiner Größe aus, sondern auch mit seiner Präsenz.

Umständlich zog sie den Korken aus dem Tintenfass. »Guten Abend, Nathan.«

Mit drei schnellen energischen Schritten trat er aus dem Schatten in den Schein der Lampe, schob die schwarze Kapuze zurück und legte damit den vollen Schopf langer, glatter weißer Haare frei, der auf die breiten Schultern fiel. Der obere Rand des Metallrings war unter seinem Gewand gerade noch zu erkennen. Die Muskeln seines kräftigen, sauber rasierten Kinns spannten sich. Seine tiefen, dunklen azurblauen Augen waren unter weißen Lidern verborgen. Auf derbe Weise sah er gut aus, dabei war er der älteste Mann, den sie je kennengelernt hatte.

Und er war ziemlich verrückt. Oder er war sehr gerissen und machte allen nur vor, er sei verrückt. Sie wusste nicht mit Sicherheit, was der Wahrheit entsprach. Niemand wusste das.

Wie auch immer, er war vermutlich der gefährlichste lebende Mann.

»Wo ist die Prälatin?«, fragte er mit tiefer, bedrohlicher Stimme.

Sie nahm die Feder zur Hand. »Es ist mitten in der Nacht, Nathan. Wir werden die Prälatin nicht wecken, nur weil du einen Wutanfall hast und nach ihr verlangst. Jede Schwester ist in der Lage, eine Prophezeiung zu notieren. Warum setzt du dich nicht, damit wir anfangen können?«

Er trat an den Schreibtisch, ihr gegenüber, und ragte über ihr auf. »Fordert mich nicht heraus, Schwester Margaret. Es ist wichtig.«

Sie hob den Kopf und sah ihn wütend an. »Fordere lieber du mich nicht heraus, Nathan. Muss ich dich daran erinnern, dass du verlieren wirst? Also, wo du mich jetzt schon mitten in der Nacht aus dem Bett geholt hast, bringen wir es hinter uns, da-

mit ich wenigstens noch einen Teil meiner Nachtruhe retten kann.«

»Ich habe nach der Prälatin gefragt. Es ist wichtig.«

»Nathan, wir müssen noch immer jene Prophezeiungen entschlüsseln, die du uns vor Jahren gegeben hast. Es kann unmöglich einen Unterschied machen, wenn du sie mir mitteilst, und sie liest sie morgen früh – oder nächste Woche oder auch erst nächstes Jahr, was das betrifft.«

»Ich habe keine Prophezeiung zu machen.«

Ihr Zorn schwoll an. »Du hast mich aus dem Bett geholt, weil du Gesellschaft haben wolltest?«

Ein breites Lächeln huschte über seine Lippen. »Hättet Ihr etwas dagegen? Die Nacht ist wunderschön. Ihr seid eine recht ansehnliche Frau, wenn auch ein wenig überspannt.« Er legte den Kopf schief. »Nein? Nun, da Ihr einmal hier seid und unbedingt eine Prophezeiung haben wollt, möchtet Ihr vielleicht, dass ich Euch von Euerm Tod berichte?«

»Der Schöpfer wird mich zu sich rufen, wenn es Ihm gefällt. Das überlasse ich ganz Ihm.«

Er nickte und starrte über sie hinweg. »Schwester Margaret, würdet Ihr mir eine Frau schicken lassen? Ich fühle mich einsam in letzter Zeit.«

»Es gehört nicht zu den Aufgaben der Schwestern, dir Hurern zu besorgen.«

»Aber die Schwestern haben sich auch in der Vergangenheit um Kurtisanen für mich gekümmert, wenn ich Prophezeiungen abgegeben habe.«

Sie legte die Feder mit Bedacht auf den Schreibtisch. »Und die letzte ist verschwunden, bevor wir mit ihr haben sprechen können. Sie ist halb verrückt und halb nackt geflohen. Wie sie an den Wachen vorbeigekommen ist, wissen wir bis heute nicht.

Du hattest versprochen, ihr keine Prophezeiungen zu machen. Versprochen, Nathan. Sie hatte deine Worte bereits wiederholt, bevor wir sie finden konnten. Es hat sich rumgesprochen wie ein Lauffeuer. Einen Bürgerkrieg ausgelöst. Fast

sechzigtausend Menschen mussten wegen der Worte sterben, die du dieser jungen Frau verraten hast.«

Er runzelte sorgenvoll die Stirn. »Tatsächlich? Davon habe ich gar nichts gewusst.«

Sie holte tief Luft, um ihren Zorn im Zaum zu halten, und widersprach ruhig: »Nathan, ich selbst habe es dir schon dreimal erzählt.«

Er schlug die traurigen Augen nieder. »Das tut mir leid, Margaret.«

»Schwester Margaret.«

»Schwester? Ihr? Ihr seid viel zu jung und anziehend für eine Schwester. Ihr seid sicher noch Novizin.«

Sie erhob sich. »Gute Nacht, Nathan.« Sie klappte das Buch zu und wollte es vom Tisch nehmen.

»Setzt Euch, Schwester Margaret.« Seine Stimme klang jetzt wieder bedrohlich und war voller Kraft.

»Du hast mir nichts mitzuteilen. Ich werde jetzt in mein Bett zurückkehren.«

»Ich habe nicht gesagt, ich hätte Euch nichts mitzuteilen, ich habe gesagt, ich hätte keine Prophezeiung für Euch.«

»Wenn du weder eine Vision noch eine Prophezeiung hast, was in aller Welt kannst du mir dann mitzuteilen haben?«

Er zog die Hände aus den Ärmeln, stützte sich mit den Knöcheln auf das Pult und beugte sich weit zu ihr vor. »Setzt Euch, oder Ihr erfahrt es nie.«

Margaret überlegte, ob sie von ihrer Macht Gebrauch machen sollte, entschied jedoch, es würde einfacher und schneller gehen, wenn sie ihm den Gefallen tat und sich setzte. »Also gut, ich sitze. Um was geht es?«

Er beugte sich noch weiter vor, seine Augen wurden weit. »Es hat eine Gabelung in den Prophezeiungen gegeben«, meinte er im Flüsterton.

Sie merkte, wie sie sich langsam aus dem Sessel erhob. »Wann?«

»Heute erst. Genau an diesem Tag.«

»Und warum hast du mich dann mitten in der Nacht gerufen?«

»Ich habe gerufen, gleich nachdem ich sie hatte.«

»Und warum hast du nicht bis zum Morgen gewartet, um uns das mitzuteilen? Es hat doch früher schon Gabelungen gegeben.«

Er schüttelte bedächtig den Kopf und lächelte. »Keine wie diese.«

Sie war nicht begeistert, den anderen davon erzählen zu müssen. Niemand würde von dieser Geschichte begeistert sein. Das heißt niemand außer Warren. Jedes Teilchen, das in das Puzzle der Prophezeiungen passte, machte ihn glücklich. Die anderen wären jedoch alles andere als glücklich. Diese Gabelung bedeutete jahrelange Arbeit.

Einige Prophezeiungen folgten dem ›Wenn-dann-Prinzip‹ und gabelten sich in mehrere Möglichkeiten. Es gab Prophezeiungen, die jedem Zweig folgten und die Ereignisse an jeder Gabelung voraussagten, da nicht einmal die Prophezeiungen immer wussten, was sich nun tatsächlich ereignen würde.

Wenn sich eine dieser Prophezeiungen erfüllte und dadurch festlegte, welche Möglichkeit zur Wirklichkeit werden würde, dann hatte sich eine Prophezeiung gegabelt, wie man es nannte. Sämtliche Prophezeiungen, die die für nichtig erklärten Möglichkeiten weiter verfolgten, wurden zu falschen Prophezeiungen. Diese verzweigten sich dann wie Äste eines Baumes und überfrachteten die heiligen Prophezeiungen mit verwirrenden, widersprüchlichen und falschen Angaben. Wenn es zu einer Gabelung gekommen war, musste man den zum gegenwärtigen Zeitpunkt bekannten Prophezeiungen, von denen man nun wusste, dass sie falsch waren, nachgehen, soweit man sie verfolgen konnte, und sie dann herauslösen.

Eine gewaltige Aufgabe. Je weiter das fragliche Ereignis von der Gabelung entfernt war, desto schwieriger war es festzustellen, ob es sich um eine falsche oder eine echte Gabelung handelte. Schlimmer noch, es war schwer zu sagen, ob zwei Prophe-

zeiungen, die aufeinanderfolgten, zusammengehörten oder ob sie sich in einem Abstand von tausend Jahren erfüllen würden. Manchmal halfen die Geschehnisse selbst bei der Entscheidung, sie chronologisch einzuordnen, doch eben nur manchmal. Je größer die zeitliche Entfernung von der Gabelung, desto schwieriger wurde es, sie zueinander in Beziehung zu setzen.

Die Arbeit würde Jahre dauern, aber selbst in dieser Zeit konnte man mit Sicherheit nur einen Teil erledigen. Bis zum heutigen Tag wusste niemand je sicher, ob er eine echte Prophezeiung vor sich hatte oder den falschen Abkömmling einer Gabelung aus der Vergangenheit. Aus diesem Grund hielten manche die Prophezeiungen bestenfalls für unzuverlässig, im schlimmsten Fall für nutzlos. Wenn sie jetzt aber eine Gabelung kannten und damit auch die echten und die falschen Abzweigungen, stellte das einen wertvollen Anhaltspunkt dar.

Sie sank in den Sessel zurück. »Wie wichtig ist die Prophezeiung, die sich gegabelt hat?«

»Es ist eine Kernprophezeiung. Es gibt keine, die wichtiger wäre.«

Jahrzehnte. Es würde nicht Jahre, sondern Jahrzehnte dauern. Eine Kernprophezeiung berührte fast alles. Sie begann innerlich zu flattern. Es war, als würde man blind. Bis die verdorbene Frucht ausgesondert werden konnte, durften sie nichts und niemandem trauen.

Sie hob den Kopf und sah ihm in die Augen. »Und du weißt, welche sich gegabelt hat?«

Er lächelte stolz. »Ich kenne sowohl die unechte als auch die echte Verzweigung. Ich weiß, was sich ereignet hat.«

Nun, wenigstens das. Sie spürte ein aufgeregtes Kribbeln. Wenn Nathan ihr sagen konnte, welches der echte Zweig und welches der falsche war und wie die beiden beschaffen waren, dann wäre das tatsächlich ausgesprochen nützlich. Da die Prophezeiungen nicht in chronologischer Reihenfolge kamen, war es unmöglich, einem Ast einfach nachzugehen. Doch dies wäre ein guter Anfang: Wenigstens wüssten sie, wo sie anfangen

mussten. Besser wäre allerdings gewesen, sie hätten das von Anfang an gewusst und nicht erst Jahre später erfahren.

»Gute Arbeit, Nathan.« Er grinste wie ein Kind, das seiner Mutter eine Freude gemacht hatte. »Hol einen Stuhl herbei und erzähl mir von der Gabelung.«

Die Aufregung schien Nathan aufzurichten, als er einen Stuhl neben den Schreibtisch zog. Er fläzte sich hinein und zapfelte herum wie ein junger Hund mit einem Stöckchen. Hoffentlich brauchte sie ihm nicht wehzutun, wenn sie ihm das Stöckchen aus dem Mund riss.

»Nathan, kannst du mir die Prophezeiung erzählen, die sich gegabelt hat?«

Seine Augen blitzten schalkhaft auf. »Seid Ihr sicher, dass Ihr sie hören wollt, Schwester Margaret? Prophezeiungen sind gefährlich. Als ich das letzte Mal einer hübschen Dame eine erzählt habe, mussten Tausende sterben. Das habt Ihr selbst gesagt.«

»Nathan, bitte. Es ist spät. Das hier ist sehr wichtig.«

Die Vergnügtheit schwand aus seinem Gesicht. »An den genauen Wortlaut kann ich mich nicht erinnern.«

Sie bezweifelte, dass das stimmte. Wenn es um Prophezeiungen ging, sah Nathans Verstand die Worte, als wären sie in eine Steintafel geritzt. Sie legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm. »Das kann ich verstehen. Ich weiß, wie schwer es ist, sich jedes Wort zu merken. Erzähle sie so, wie du dich Erinnerst.«

»Gut. Mal sehen.« Er blickte an die Decke und strich sich mit Daumen und Fingerspitzen übers Kinn. »Es ist die, die etwas über jenen Mann aus D'Hara verrät, der die Welt durch das Zählen von Schatten überschattet.«

»Das ist sehr gut, Nathan. Fällt dir noch mehr dazu ein?« Wahrscheinlich hatte er sie Wort für Wort im Gedächtnis, aber er mochte es, wenn man ihn bat. »Es wäre mir eine außerordentliche Hilfe.«

Er betrachtete sie einen Augenblick und nickte dann. »*Mit dem ersten Anzeichen des Winters werden die Gezühlten Schatten erblühen.*

Zählt der Erbe der Vergeltung D'Haras die Schatten richtig, so wird sein eigener Schatten die Welt verdunkeln. Zählt er sie falsch, bißt er sein Leben ein.«

In der Tat, es handelte sich um eine gegabelte Prophezeiung. Dies war der erste volle Tag des Winters. Sie wusste nicht, was die Prophezeiung bedeutete, aber sie hatte schon von ihr gehört. In den Gewölben war sie Gegenstand so mancher Studien und Debatten gewesen, und besorgt hatte man sich gefragt, in welchem Jahr sie sich ereignen würde. »Und welchen Ast hat die Prophezeiung gewählt?«

Sein Gesicht wurde hart. »Den denkbar schlimmsten.«

Sie spielte mit einem der Knöpfe ihres Gewands herum. »Wir werden unter den Schatten dieses Mannes aus D'Hara fallen?«

»Ihr solltet die Prophezeiungen sorgfältiger betrachten, Schwester. In der nächsten Prophezeiung geht es wie folgt weiter: *Sollten die Kräfte des Verlustes freigesetzt werden, wird die Welt durch das, was zerrissen wurde, von noch viel düsterer Lust verdunkelt werden. Die Hoffnung auf Errettung wird dann so dünn sein wie die weiße Klinge des wahrhaft Geborenen.*« Er beugte sich weiter vor und flüsterte. »Die einzige noch viel düsterrere Lust, Schwester Margaret, ist die des Herrn der Anarchie.«

Sie sprach leise ein Gebet. »Möge der Schöpfer uns in seinem Licht Schutz gewähren.«

Sein Lächeln hatte etwas Spöttisches. »In der Prophezeiung ist nicht davon die Rede, dass der Schöpfer uns zu Hilfe kommt, Schwester. Wenn es Schutz ist, den Ihr sucht, dann solltet Ihr dem richtigen Ast folgen. So gibt es einen Funken Hoffnung, Euch vor dem, was kommt, zu retten.«

Sie strich die Falten im Schoße ihres Kleides glatt. »Nathan, ich weiß nicht, was diese Prophezeiung bedeutet. Wenn wir nicht wissen, was sie bedeutet, können wir weder dem falschen noch dem richtigen Ast folgen. Du hast gesagt, du kennst die Äste. Kannst du mir eine Prophezeiung von jedem Ast verraten, eine aus jeder Richtung, damit wir ihren Pfad verfolgen können?«

»Die Vergeltung des Meisters wird alle Widersacher vernichten. Terror, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung werden uneingeschränkt herrschen.« Er linste sie gespannt aus einem Auge an. »Diese führt den falschen Ast entlang.«

Sie fragte sich, wie die echte Prophezeiung noch schlimmer sein konnte. »Und eine vom richtigen Ast?«

»Eine Prophezeiung gleich nach der Gabelung auf dem rechten Ast besagt: *Nur eine Einzige von allen, die aus der Magie geboren sind, wird übrig bleiben, um die Wahrheit zu verkünden, wenn die Bedrohung des Schattens aufgehoben ist. Es folgt die größere Finsternis der Toten. Damit es eine Chance auf die Bande des Lebens gibt, muss diejenige in Weiß ihrem Volk geopfert werden, zu dessen Freude und unter seinem Jubel.*«

Margaret dachte über die beiden Prophezeiungen nach. Sie konnte sich an keine der beiden erinnern. Die erste war offenbar recht einfach zu verstehen. Anhand dieser einen ließ sich der falsche Ast verfolgen, wenigstens ein Stück weit. Die zweite war verblümter, schien sich jedoch mit ein wenig Mühe entschlüsseln zu lassen. Offenbar betraf sie einen Konfessor. Mit »diejenige in Weiß« war die Mutter Konfessor gemeint.

»Danke, Nathan. Das wird die Verfolgung des falschen Astes vereinfachen. Der andere, der echte, wird ein wenig schwieriger werden, doch mithilfe dieser Prophezeiung sollten wir in der Lage sein dahinterzukommen. Wir werden einfach nach Prophezeiungen suchen müssen, die von diesem Ereignis fortführen. Irgendwie soll sie ihrem Volk wohl Glück bringen.« Die Vorstellung zauberte ein leises Lächeln auf ihre Lippen. »Es klingt, als würde sie vielleicht heiraten oder irgendetwas Ähnliches.«

Der Prophet sah sie fassungslos an, dann warf er den Kopf in den Nacken und heulte los. Er stand auf, vor Lachen grölend, bis er hustete und fast keine Luft mehr bekam. Mit rotem Gesicht drehte er sich wieder zu ihr um.

»Ihr aufgeblasenen Närrinnen! Wie Ihr Schwestern herumstolziert, als hätte Euer Tun irgendeinen Sinn, als ob Ihr auch nur wüsstet, was Ihr tut! Ihr erinnert mich an einen Haufen Hühner, die sich gegenseitig angackern und so tun, als wüsstet

sie, was höhere Mathematik bedeutet! Ich habe Euch das Korn der Prophezeiung hingeworfen, und Ihr gluckt und scharrt im Dreck und pickt Euch dann den Kies heraus!«

Zum ersten Mal, seit sie Schwester geworden war, kam sie sich klein und unwissend vor. »Ich denke, Nathan, das genügt.«

»Idioten!«, zischte er.

Er war mit einem Ruck bei ihr, so schnell, dass sie erschrak. Bevor sie es merkte, hatte sie einen Kraftblitz abgefeuert. Der warf den Propheten auf die Knie. Nach Atem ringend, fasste sich der Mann an die Brust. Margaret rief ihre Kräfte beinahe augenblicklich zurück; es tat ihr leid, dass sie aus Furcht so reagiert hatte.

»Entschuldige, Nathan. Du hast mir Angst gemacht. Ist alles in Ordnung?«

Er umklammerte die Lehne und zog sich schwer atmend in den Sessel. Dann nickte er. Sie fühlte sich nicht wohl in ihrer Haut und wartete schweigend, bis er sich wieder erholt hatte.

Ein verbittertes Lächeln machte sich auf seinen Lippen breit. »Ich habe Euch Angst gemacht, sagt Ihr? Möchtet Ihr wissen, was wirkliche Angst bedeutet? Möchtet Ihr, dass ich Euch eine Prophezeiung *zeige*? Euch nicht bloß die Worte wiedergebe, sondern sie Euch vor Augen führe? Sie Euch so zeige, wie sie weitergegeben werden soll? Ich habe sie nie zuvor einer Schwester gezeigt. Ihr alle studiert sie und meint, ihre Bedeutung allein aus den Worten erschließen zu können, dabei begreift Ihr gar nichts. So funktionieren sie in Wahrheit nicht.«

Sie beugte sich vor. »Was soll das heißen, so funktionieren sie in Wahrheit nicht? Sie sollen eine Voraussage abgeben, und das tun sie doch.«

Er schüttelte den Kopf. »Nur zum Teil. Sie werden von denen weitergegeben, die die Gabe besitzen, von Menschen wie mir: den Propheten. Mithilfe dieser Gabe sollen sie gelesen und verstanden werden, und zwar von denen, die diese Gabe besitzen – Menschen wie mir –, aber sie sollen nicht von Leuten zerpfückt werden, die über Eure Kraft verfügen.«

Sie musterte sein Gesicht, während er sich aufrichtete und seine Aura der Autorität wiederherstellte. Das war ihr neu. Sie wusste nicht mit Sicherheit, ob er die Wahrheit sagte oder bloß wütend war. Doch wenn es stimmte ...

»Nathan, was immer du mir sagen oder zeigen kannst, wäre mir eine große Hilfe. Wir alle kämpfen auf des Schöpfers Seite. Seine Sache muss obsiegen. Die Kräfte des Namenlosen sind seit einiger Zeit bemüht, uns zum Schweigen zu bringen. Ja, ich möchte, dass du mir eine Prophezeiung zeigst, und zwar so, wie sie weitergegeben werden soll. Wenn du kannst.«

Er zog sich hoch und sah sie flammend an. Schließlich flüsterte er fast: »Also gut, Schwester Margaret.« Er beugte sich mit einem derart ernsten Gesicht zu ihr, dass es ihr fast den Atem raubte.

»Seht mir in die Augen«, flüsterte er. »Verliert Euch in meinen Augen.«

Sein Blick schien sie aufzusaugen. Die tiefblaue Farbe füllte ihr Gesichtsfeld, bis sie in den klaren Himmel zu schauen schien.

»Ich werde Euch erneut die Prophezeiung des wahren Astes verraten, doch diesmal werde ich sie Euch so zeigen, wie es vorgesehen ist.« Sie schien beim Zuhören zu entschweben. *»Nur eine Einzige von allen, die aus der Magie geboren sind, wird übrig bleiben, um die Wahrheit zu verkünden ...«*

Die Worte schmolzen dahin, und an ihrer Stelle sah sie die Prophezeiung wie eine Vision. Sie wurde in sie hineingezogen. Sie befand sich nicht mehr im Palast, sondern in der Vision selbst.

Sie erblickte eine wunderschöne Frau mit langem Haar in einem samteneiweißen Kleid: die Mutter Konfessor. Margaret sah, wie die anderen Konfessoren von den Quadronen getötet wurden, welche man von D'Hara ausgesandt hatte, und sie spürte das blinde Entsetzen, das diese Tat hervorrief. Sie sah die beste Freundin und Schwester Konfessor in den Armen der Mutter Konfessor sterben. Sie fühlte die Qualen der Mutter Konfessor.

Dann sah Margaret die Mutter Konfessor vor dem Mann aus D'Hara stehen, der die Quadrone ausgesandt hatte, um die anderen Konfessoren umzubringen. Der gut aussehende Mann in Weiß stand vor drei Kästchen. Zu Margarets Überraschung warf jedes der Kästchen eine andere Anzahl Schatten. Der Mann in Weiß vollzog Rituale, sprach böse Zauber, Zauber aus der Unterwelt, bis spät in die Nacht und durch die Nacht hindurch, bis die Sonne aufging. Und als der Tag anbrach, schien irgendetwas Margaret zu verraten, dass es der heutige Tag war. Sie sah jene Dinge, die heute geschehen waren.

Der Mann in Weiß hatte seine Vorbereitungen abgeschlossen. Er stand vor den Kästchen. Lächelnd streckte er die Hand aus und öffnete das Kästchen in der Mitte, das zwei Schatten warf. Zu Anfang tauchte ihn das Licht aus seinem Innern in einen strahlenden Glanz, doch dann umwirbelte ihn die Magie des Kästchens in einem energiegeladenen Blitz und löschte sein Leben aus. Er hatte falsch gewählt: Er hatte sein Leben an eben jene Magie verloren, die er für sich hatte gewinnen wollen.

Sie sah die Mutter Konfessor zusammen mit einem Mann. Einem Mann, den sie liebte. Sie spürte, wie glücklich sie war. Es war eine Freude, wie sie diese Frau noch nie zuvor erlebt hatte. Margaret ging das Herz vor Wonne auf, als sie spürte, wie die Frau sich an der Seite dieses Mannes fühlte. Es war eine Vision dessen, was in diesem Augenblick geschah.

Dann wurde Margarets Geist von einem Wirbel nach vorn geschleudert. Sie sah Krieg und Tod über das Land hinwegziehen. Sie sah den Tod, den der Hüter der Unterwelt in die Welt der Lebenden hineinschleppte, und das mit einer boshaften Lust, die ihr vor Entsetzen den Atem raubte.

Wieder trieb die Prophezeiung sie nach vorn, zu einer großen Menschenmenge. In ihrer Mitte befand sich die Mutter Konfessor, sie stand auf einer schweren Plattform. Die Menschen waren aufgereggt und in Feierstimmung.

Dies war das freudige Ereignis, das die Gabelung der Prophezeiung bewirken würde, eine jener Gabelungen, die korrekt

passiert werden mussten, um die Welt vor jener Finsternis zu retten, die nach ihr griff. Die feierliche Stimmung der Menge steckte sie an. Sie spürte ein hoffnungsvolles, gespanntes Kribbeln und fragte sich, ob der Mann, den die Mutter Konfessor liebte, eben jener war, den sie ehelichen würde, und ob dies das freudige Ereignis war, von dem der Prophet gesprochen hatte und das den Menschen Freude bringen würde. Sie sehnte sich mit ganzem Herzen danach.

Doch irgendetwas stimmte nicht. Margarets freudige Erregung kühlte ab, bis sie am ganzen Körper eine Gänsehaut bekam.

Mit wachsender Besorgnis erkannte Margaret, dass der Mutter Konfessor die Hände gefesselt waren. Und neben ihr stand ein Mann. Nicht der Mann, den sie liebte, sondern ein Mann mit einer schwarzen Kapuze. Margarets Besorgnis verwandelte sich in Entsetzen.

Eine Hand zwang die Mutter Konfessor auf die Knie, packte sie am Haar und drückte ihr Gesicht auf den Richtblock. Ihr Haar war jetzt kurz und nicht mehr lang wie früher, doch es war immer noch dieselbe Frau. Tränen liefen aus den geschlossenen Augen der Mutter Konfessor. Ihr weißes Kleid leuchtete im strahlenden Licht der Sonne. Margaret bekam keine Luft.

Die große geschwungene Axt erhob sich in die Luft. Im Strahl der Sonne blitzte sie auf und senkte sich mit dumpfem Schlag tief in den Richtblock. Margaret stockte der Atem. Der Kopf der Mutter Konfessor fiel in den Korb. Die Menge johlte.

Blut schoss hervor und spritzte über das Kleid, als der kopf- und leblose Körper auf dem hölzernen Boden in sich zusammenfiel. Eine Lache hellen Blutes breitete sich unter der Leiche aus und färbte das weiße Kleid rot. So viel Blut! Die Menge brüllte in Hochstimmung.

Ein Laut des Entsetzens entwich Margarets Kehle. Sie glaubte, sich erbrechen zu müssen. Nathan fing sie auf, als sie weinend und schluchzend nach vorn kippte. Er drückte sie an sich wie ein Vater sein verängstigtes Kind.

»Oh, Nathan, ist das etwa das Ereignis, das den Menschen Freude bringt? Das muss geschehen, damit die Welt der Lebenden gerettet werden kann?«

»So ist es«, sagte er leise. »Fast jede Prophezeiung entlang dieses echten Astes enthält eine Gabelung. Soll die Welt der Lebenden vor dem Hüter der Unterwelt gerettet werden, dann muss jedes Ereignis den rechten Ast beschreiten. In dieser Prophezeiung müssen die Menschen frohlocken, weil sie die Mutter Konfessor sterben sehen, denn auf dem anderen Ast liegt die ewige Finsternis der Unterwelt. Warum das so ist, weiß ich nicht.«

Margaret schluchzte in sein Gewand, während er sie mit seinen kräftigen Armen an sich drückte. »Geliebter Schöpfer«, weinte sie, »hab Erbarmen mit diesem armen Kind. Gib ihm Kraft.«

»Im Kampf mit dem Hüter gibt es kein Erbarmen.«

»Oh, Nathan, ich habe Prophezeiungen gelesen von Menschen, die starben, doch das waren bloß Worte. Es wie in Wirklichkeit zu sehen hat mir bis in die Seele wehgetan.«

Er strich ihr über den Rücken, während er sie in seinen Armen hielt. »Ich weiß. Wie gut ich das weiß.«

Margaret kam mühsam hoch und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. »Das ist die wahre Prophezeiung, die hinter jener liegt, die sich heute gegabelt hat?«

»So ist es.«

»Und dies ist auch die Art, wie sie gesehen werden soll?«

»So ist es. Genau so erscheinen sie mir. Ich habe sie Euch so gezeigt, wie ich sie sehe. Auch die Worte kommen zusammen mit der Prophezeiung, und es sind genau jene, die niedergeschrieben werden müssen, damit all jene, für die die Prophezeiung nicht bestimmt ist, nicht verstehen, was sie wirklich meint, und damit die, für die sie bestimmt ist, ihren Sinn erkennen, wenn sie die Worte lesen. Nie zuvor habe ich jemandem eine Prophezeiung gezeigt.«

»Und warum dann ausgerechnet mir?«

Er betrachtete sie einen Augenblick lang aus traurigen Augen. »Margaret, wir stehen im Krieg mit dem Hüter. Du sollst die Gefahr kennen, in der wir uns befinden.«

»Wir stehen immer im Krieg mit dem Hüter.«

»Ich denke, diesmal ist es vielleicht anders.«

»Ich muss den anderen davon erzählen. Ich muss ihnen erklären, was du ihnen zeigen kannst. Wir sind auf deine Hilfe angewiesen, wenn wir die Prophezeiungen verstehen wollen.«

»Nein. Ich werde niemandem sonst zeigen, was ich Euch gezeigt habe. Ganz gleich, welche Qualen sie mir auch zufügen wollen, ich werde nicht dabei behilflich sein. Weder für Euch noch für eine andere Schwester werde ich dies wiederholen.«

»Aber warum nicht?«

»Weil Ihr die Prophezeiungen nicht sehen dürft. Nur lesen.«

»Aber das kann doch nicht ...«

»So ist es vorgesehen. Eure Gabe würde sonst bewirken, dass sie sich offenbaren. Ihr dürft sie ebenso wenig sehen wie andere, mit einem gewöhnlichen Verstand, sie Eurer Ansicht nach nicht hören dürfen.«

»Aber die Prophezeiungen könnten uns doch helfen.«

»Sie würden Euch ebenso wenig helfen wie jenem jungen Mädchen, dem ich eine erzählt habe, oder den Tausenden, die daraufhin gestorben sind. So wie Ihr mich hier gefangen haltet, so dürfen andere eben nicht hören, was nicht für ihre Ohren bestimmt ist, daher muss ich alle – von einem anderen Propheten abgesehen – zu Gefangenen ihres Unwissens machen. Das ist der Wille dessen, der die Gabe verteilt hat – und alles andere. Hätte Er Euch dazu bestimmt, dann hätte Er Euch zusammen mit Eurer Gabe den Schlüssel dazu gegeben, doch das hat Er nicht.«

»Nathan, es gibt Menschen, die dir wehtun würden, bis du ihnen die Prophezeiungen offenbartest.«

»Ich werde sie ihnen nicht offenbaren, ganz gleich, wie weh sie mir auch tun. Sie würden mich eher töten, bevor es dazu käme.« Er beugte den Kopf zu ihr vor. »Und sie werden es nicht versuchen, es sei denn, Ihr erzählt ihnen davon.«

Sie starrte ihn an und sah ihn in einem anderen Licht als zuvor. Niemand vor ihm war je so verschlagen gewesen wie er. Er war der Einzige, dem sie niemals hatten trauen können. Alle anderen hatten wahrheitsgemäß von ihrer Gabe und den damit verbundenen Fähigkeiten gesprochen, doch Nathan log, das wussten sie. Und sie wussten auch, dass er ihnen nicht alles verrät, was er ihnen verraten konnte. Sie fragte sich, was er tatsächlich wusste, wozu er imstande war.

»Ich werde mit ins Grab nehmen, was du mir gezeigt hast, Nathan.«

Er schloss die Augen und nickte. »Danke, Kind.«

Es gab Schwestern, die ihn für diese Anrede gefoltert hätten. Doch sie nicht. Sie stand auf und strich ihr Kleid glatt.

»Morgen früh werde ich in den Gewölben bekannt geben, dass sich die Prophezeiung gegabelt hat. Und ich werde von den Prophezeiungen auf dem falschen und dem wahren Ast berichten. Man wird sie dort mit dem, was der Schöpfer uns dafür gegeben hat, entschlüsseln müssen – so gut es eben geht.«

»So ist es vorgesehen.«

Sie legte Tinte, Feder und Sandstreuer zurück in die Schreibtischschublade. »Nathan, weshalb wolltest du, dass die Prälatin kommt? Du hast doch noch nie nach ihr gefragt.«

»Auch das ist nicht für Euch bestimmt, Schwester Margaret. Wollt Ihr mir Schmerzen bereiten, indem Ihr mich zwingt, es Euch zu verraten?«

Sie nahm das Buch der Prophezeiungen vom Tisch. »Nein, Nathan, das werde ich nicht tun.«

»Werdet Ihr dann der Prälatin eine Nachricht von mir überbringen?«

Sie nickte und unterdrückte schniefend die Tränen, die ihr noch immer in den Augen brannten. »Was soll ich ihr sagen?«

»Werdet Ihr auch das mit ins Grab nehmen und es niemandem außer der Prälatin verraten?«

»Wenn du es wünschst. Ich sehe allerdings nicht recht, warum. Du kannst den Schwestern vertrauen . . .«

»Nein. Margaret, hört mir zu. Wenn Ihr gegen den Hüter kämpft, dürft Ihr niemandem trauen. Ich gehe ein großes Risiko ein, indem ich Euch und der Prälatin vertraue. Traut niemandem.« Seine buschigen Brauen verliehen ihm ein furchteinflößendes Aussehen. »Verraten kann einen nur der, dem man Vertrauen schenkt.«

»Also gut, Nathan. Wie lautet die Nachricht?«

Er sah sie angespannt an. Schließlich sprach er die Worte im Flüsterton. »Sagt ihr, dass der Stein im Teich liegt.«

Margaret sah ihn verständnislos an. »Was bedeutet das?«

»Ihr seid bereits verängstigt genug, Kind. Stellt Eure Kraft nicht noch einmal auf die Probe.«

»Schwester Margaret, Nathan«, sagte sie sanft. »Ich heiße nicht ›Kind‹, sondern Schwester Margaret. Ich muss dich doch um den gebührenden Respekt bitten.«

Er lächelte. »Vergebt mir, Schwester Margaret.« Manchmal lief es ihr eiskalt den Rücken runter, wenn sie in seine Augen sah. »Noch etwas, Schwester Margaret.«

»Und das wäre?«

Er streckte die Hand aus und wischte ihr eine Träne von der Wange. »In Wahrheit weiß ich nichts über Euern Tod.« Sie atmete innerlich erleichtert auf. »Aber ich weiß etwas anderes von Wichtigkeit, das Euch betrifft. Von Wichtigkeit im Kampf mit dem Hüter.«

»Wenn es mir hilft, die Welt im Licht des Schöpfers erstrahlen zu lassen, dann sag es mir.«

Er schien sich in sich selbst zurückzuziehen, von wo er sie wie aus großer Entfernung betrachtete. »Es wird eine Zeit kommen, schon bald, da werdet Ihr auf eine Frage stoßen, die nach Antwort verlangt. Die Frage kenne ich nicht, wenn Ihr jedoch die Antwort finden müsst, dann kommt zu mir. Ich werde sie kennen. Doch auch das dürft Ihr keinem anderen erzählen.«

»Danke, Nathan.« Sie legte die Hand auf die seine. »Möge der Schöpfer sein Kind segnen.«

»Keinen Dank, Schwester. Ich verlange nichts mehr vom Schöpfer.«

Sie blickte ihn überrascht an. »Weil wir dich hier eingesperrt haben?«

Sein zaghaftes Lächeln kehrte zurück. »Es gibt viele Arten von Gefängnissen, Schwester. Was mich betrifft, ist sein Segen mit einem Makel behaftet. Das Einzige, was schlimmer wäre, als vom Schöpfer berührt zu werden, ist die Berührung durch den Hüter. Und selbst da bin ich nicht sicher.«

Sie zog die Hand zurück. »Ich werde dennoch für dich beten, Nathan.«

»Wenn Euch mein Wohl so sehr am Herzen liegt, dann lasst mich frei.«

»Tut mir leid, das kann ich nicht.«

»Soll heißen, Ihr wollt es nicht.«

»Das kannst du sehen, wie du möchtest, aber du musst hierbleiben.«

Endlich wandte er sich von ihr ab. Sie machte sich zur Tür auf.

»Schwester? Würdet Ihr mir eine Frau schicken, die mich besucht? Um ein, zwei Nächte mit mir zu verbringen?«

Seine Stimme klang so gequält, dass Schwester Margaret fast in Tränen ausgebrochen wäre. »Ich dachte, dafür wärst du längst zu alt.«

Er drehte sich langsam zu ihr um. »Ihr habt einen Liebhaber, Schwester Margaret.«

Sie wirbelte herum. Wie konnte er das wissen? Er wusste es gar nicht, er hatte es nur geraten. Sie war jung, und manche fanden sie sehr anziehend. Es war ganz selbstverständlich, dass sie sich für Männer interessierte. Er hatte nur geraten. Und trotzdem, keine der Schwestern wusste, wozu er fähig war.

Er war der einzige Zauberer, auf dessen Aussagen, seine Macht betreffend, sie nicht vertrauen konnten.

»Das ist doch nur Gerede, Nathan.«

Er lächelte. »Verratet mir, Schwester Margaret, habt Ihr je an den Tag gedacht, wenn Ihr zu alt sein werdet für die Liebe –

und sei es nur für das flüchtige Erlebnis einer Nacht? Wie alt genau, Schwester, muss man sein, um das Bedürfnis nach Liebe zu verlieren?»

Sie blieb eine Weile verschämt schweigend stehen. »Ich werde persönlich in die Stadt gehen, Nathan, und dir eine Frau mitbringen, die dir eine Weile Gesellschaft leisten wird. Selbst wenn ich den Preis aus eigener Tasche zahlen muss. Ich kann nicht versprechen, dass sie in deinen Augen schön sein wird, da ich nicht weiß, was deine Augen begehren, aber ich versichere dir, sie wird nicht hohl sein zwischen ihren Ohren, denn vermutlich schätzt du das mehr, als du zugeben willst.«

Sie sah, wie sich eine einzelne Träne aus seinen Augenwinkeln löste. »Danke, Schwester Margaret.«

»Aber, Nathan, du musst mir versprechen, ihr keine Prophezeiung zu verraten.«

Er neigte leicht den Kopf. »Selbstverständlich, Schwester. Ich gebe Euch mein Wort als Zauberer darauf.«

»Es ist mir Ernst damit, Nathan. Ich will nicht mitschuldig sein am Tod von Menschen. In diesen Schlachten sind nicht nur Männer umgekommen, sondern auch Frauen. Ich würde es nicht ertragen, daran schuld zu sein.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Nicht einmal dann, Schwester Margaret, wenn eine dieser Frauen, vorausgesetzt, sie überlebt, einen Jungen zur Welt brächte, der zu einem grausamen Tyrannen heranwüchse und Zehntausende und Aberzehntausende von Menschen, darunter auch Frauen und Kinder, quälte und abschlachtete? Nicht einmal dann, Schwester, wenn Ihr die Chance hättet, diesen Ast einer entsetzlichen Prophezeiung abzuwürgen?»

Sie blieb verblüfft stehen, wie erstarrt. Schließlich zwang sie sich zu einem Blinzeln. »Nathan«, flüsterte sie, »soll das etwa heißen ...«

»Gute Nacht, Schwester Margaret.« Er machte kehrt, ging entschlossenen Schritts zurück in die Abgeschiedenheit seines kleinen Gartens und zog sich im Gehen die Kapuze wieder über den Kopf.

6. KAPITEL

Der Wind riss an ihr, zerrte an ihren Kleidern und ließ den Saum flattern. Nach dem Durcheinander gestern war Kahlan froh, dass sie wenigstens daran gedacht hatte, sich das Haar zurückzubinden. Sie klammerte sich an Richard, als ginge es ums nackte Überleben, presste ihre Wange an seinen Rücken und hielt die Augen fest geschlossen.

Da war es wieder – dieses dumpfe Gefühl der Schwere, bei dem sich ihr der Magen umdrehte. Sie glaubte, sich übergeben zu müssen. Sie hatte Angst, die Augen aufzumachen, sie wusste, was geschah, wenn sie sich, wie jetzt, schwer fühlte. Richard rief nach hinten, sie solle die Augen aufmachen.

Sie öffnete sie einen Spaltbreit und linste durch zwei schmale Schlitze. Wie sie vermutet hatte, war die Welt in einem Wahnsinnswinkel zur Seite gekippt. Ihr drehte sich der Kopf, ihr wurde übel. Wieso musste der Drache sich jedes Mal so weit in die Kurve legen? Sie spürte, wie sie gegen die roten Schuppen gedrückt wurde. Wieso sie nicht herunterfiel, war ihr ein Rätsel.

Richard hatte ihr erklärt, er sei dahintergekommen, dass es fast dasselbe war, wenn man einen Eimer Wasser rund um den eigenen Kopf schwenkte, ohne dass das Wasser hinauslief. Sie hatte nie einen Eimer Wasser um ihren Kopf geschwenkt und war daher nicht völlig sicher, ob er in diesem Punkt die Wahrheit sagte. Sie warf einen sehnsüchtigen Blick nach unten auf die Erde und sah, worauf Richard zeigte – das Dorf der Schlammenschen.

Siddin kreischte vor Vergnügen auf seinem Platz in Richards Schoß, als Scarlet mit ihren riesigen ledrigen Schwingen die Luft einfang und einen engen Kreis zog. Als der rote Drache auf die Erde zustürzte, schien sich Kahlans Magen bis zum Hals hochzudrücken. Wie die anderen daran Gefallen finden konnten, war ihr ein Rätsel. Die hatten tatsächlich Spaß daran! Die Arme in die Luft gereckt, lachten sie vor Vergnügen und führten sich auf wie kleine Jungs. Nun, einer von beiden war ein kleiner Junge und hatte wohl das Recht dazu.

Plötzlich musste sie grinsen und fing selber an zu lachen. Nicht weil sie einen Drachen flog, sondern weil sie sah, wie glücklich Richard war. Sie würde jeden Tag auf einem Drachen fliegen, nur um ihn so glücklich lachen zu sehen. Sie richtete sich auf und küsste ihn in den Nacken. Er griff nach hinten und strich ihr zärtlich über die Beine. Sie klammerte sich ein wenig fester an ihn und hätte fast vergessen, wie schlecht ihr war.

Richard rief Scarlet vorn zu, sie solle auf dem freien Feld mitten im Dorf landen. Die Sonne ging gerade unter, sodass die hellbraun getünchten Lehmgebäude deutlich im schräg einfallenden Licht hervortraten. Kahlan konnte den süßlichen Rauch der Feuerstellen riechen. Lange Schatten jagten den Menschen hinterher, die sich rennend in Sicherheit brachten. Frauen ließen ihre Kochstellen im Stich und Männer ihre Waffenschmieden. Alles rief und brüllte durcheinander.

Hoffentlich fürchteten sie sich nicht allzu sehr. Als Scarlet das letzte Mal hierhergekommen war, hatte sie Darken Rahl getragen, der Richard hier gesucht, nicht gefunden und daraufhin mehrere Menschen getötet hatte. Diese Menschen wussten nicht, dass Rahl erst Scarlets Ei gestohlen und sie dann gezwungen hatte, ihn zu fliegen. Natürlich hielt hier jeder einen roten Drachen auch ohne Darken Rahl auf seinem Rücken für eine tödliche Bedrohung. Sie wäre selbst bei diesem Anblick um ihr Leben gerannt. Die roten Drachen waren die furchteinflößendsten ihrer Art, und beim Anblick eines roten würde man ihn entweder zu töten versuchen oder um sein Leben rennen.

Das heißt, niemand außer Richard. Wer außer Richard käme auf die Idee, sich mit einem anzufreunden? Er hatte sein Leben riskiert, um Scarlets Ei Rahls Zugriff zu entreißen, damit sie ihm half, und hatte dabei eine Freundin fürs Leben gewonnen – auch wenn Scarlet immer noch die Absicht bekundete, ihn eines Tages aufzufressen. Kahlan nahm an, dass es sich um einen Scherz zwischen den beiden handelte, da Richard jedes Mal lachte, wenn Scarlet dies erwähnte. Ganz sicher war sie nicht. Kahlan blickte nach unten ins Dorf und hoffte, die Jäger würden nicht auf die Idee kommen, Giftpfeile abzufeuern, bevor sie sahen, wer auf dem roten Drachen ritt.

Plötzlich entdeckte Siddin sein Zuhause. Er zeigte aufgeregt darauf und plapperte Richard in der Sprache der Schlammenschen die Ohren voll. Richard verstand kein einziges Wort, lächelte aber, nickte und strich Siddin durchs Haar. Die beiden klammerten sich an Scarlets Rückendornen, als sie den steilen Sinkflug abbremste. Staub stieg ringsum in die Höhe, aufgewirbelt von Scarlets riesigen ledrigen Flügeln, als sie auf dem Boden niederging.

Richard schnappte sich Siddin und hob sich den kleinen Jungen auf die breiten Schultern, dann richtete er sich auf. Die steife, kalte Brise verwehte den Staub, und man sah einen ungleichmäßigen Ring aus Jägern mit gezücktem Bogen, deren vergiftete Pfeile auf die drei gerichtet waren. Kahlan hielt den Atem an.

Siddin fuchtelte strahlend mit beiden Händen über seinem Kopf herum, wie Richard es ihm geraten hatte. Scarlet hielt den Kopf gesenkt, damit die Schlammenschen deutlich erkennen konnten, wer auf ihr ritt. Die erstaunten Jäger senkten langsam die Bogen. Kahlan atmete auf, als sie sah, wie die Spannung aus den Bogensehnen wich.

Eine Gestalt in Wildlederhose und ebensolcher Jacke trat durch den Ring der Jäger. Sein langes silbriges Haar hing ihm breit auf die Schultern herab. Der Vogelmann. Der Schreck stand ihm ins sonnengegerbte Gesicht geschrieben.

»Ich bin es, Richard! Ich bin zurück! Dank eurer Hilfe haben wir Darken Rahl besiegt. Außerdem bringen wir Savidlins und Weselans Sohn zurück.«

Der Vogelmann sah Kahlan an, während sie übersetzte. Ein strahlendes Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit. »*Wir heißen euch beide bei unserem Volk mit offenen Armen willkommen.*«

Frauen und Kinder scharten sich jetzt hinter dem Ring der Jäger zusammen. Dunkles, mit Schlamm geglättetes Haar umrahmte die Gesichter. Scarlet ließ ihren massigen Körper auf den Boden herab. Richard glitt von ihrer Schulter und landete mit dumpfem Aufprall auf seinen Stiefeln. Er hielt Siddin mit einer Hand fest, während er Kahlan mit der anderen herunterhalf. Und diese war froh, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Weselan drängte sich durch die Menschenmenge und rannte, dicht gefolgt von Savidlin, auf sie zu. Sie rief den Namen ihres Sohnes. Siddin streckte ihr freudig die Hände entgegen und sprang ihr geradezu in die Arme. Weselan wusste nicht, ob sie weinen oder lachen sollte, während sie versuchte, ihren Sohn, Richard und Kahlan gleichzeitig zu umarmen. Savidlin strich seinem Jungen über den Rücken und sah sie und Richard mit feuchten Augen an.

»*Er war tapfer wie ein Jäger*«, erklärte Kahlan ihm.

Er nickte einmal entschlossen, voller Stolz. Dann musterte er sie einen Augenblick lang, trat näher und verpasste ihr einen leichten Klaps. »*Kraft dem Konfessor Kablan.*«

Kahlan erwiderte Klaps und Begrüßung, dann schlang er die Arme um sie und drückte sie lange und fest an sich. Als er damit fertig war, zog er das Kojotenfell des Ältesten auf seinen Schultern zurecht und sah Richard an. Ungläubig schüttelte er den Kopf. Und dann verpasste er Richard einen deftigen Schlag ans Kinn, zum Zeichen seines von ganzem Herzen kommenden Respekts vor Richards Kraft.

»*Kraft dem Richard mit dem Zorn.*«

Kahlan wäre es lieber gewesen, er hätte es nicht getan. Sie

sah Richards Augen an, dass er Kopfschmerzen hatte. Seit gestern schon. Sie hatte gehofft, nach einer gut durchschlafenen Nacht in Scarlets Höhle würden sie besser werden. Siddin hatte mit den kleinen roten Drachen gespielt, bis er todmüde war, dann hatte er sich zwischen sie gekuschelt und war eingeschlafen.

Sie hatte seit Tagen keine Ruhe gefunden und hatte geglaubt, ohne Mühe einschlafen zu können. Doch dann hatte sie die Augen nicht von Richard wenden können. Schließlich hatte sie den Kopf an seine Schulter gelegt, mit beiden Händen die seine ergriffen und war lächelnd eingeschlafen. Sie alle hatten die Ruhepause nötig gehabt. Böse Träume hatten Richard mehrmals in kalten Schweiß gebadet aus dem Schlaf gerissen, und obwohl er nichts davon erwähnte, hatte sie seinen Augen angesehen, dass ihn die Kopfschmerzen noch immer quälten. Richard ließ sich davon jedoch nicht beeindrucken und erwiderte Savidlins Schlag mit gleicher Wucht.

»Kraft dem Savidlin, meinem Freund.«

Nach der offiziellen Begrüßung und dem Schutz für alle Seelen lief Savidlin grinsend umher und schlug jedem auf den Rücken. Nachdem sie auch den Vogelmann begrüßt hatten, wandte Richard sich an die Menschenmenge.

»Diese tapfere und edle Drachendame, Scarlet«, rief er mit lauter Stimme, damit ihn alle hören konnten, auch wenn sie die Worte nicht verstanden, »hat mir geholfen, Darken Rahl zu töten und unsere Ermordeten zu rächen. Sie hat uns hergebracht, und so konnte Siddin zurückkehren, und seine Eltern müssen nicht noch eine weitere Nacht um ihn fürchten. Sie ist meine Freundin und eine Freundin der Schlammenschen.«

Alles reagierte verblüfft, als Kahlan übersetzte. Schließlich warfen sich auch die Jäger stolz in die Brust, als sie hörten, dass ein Feind der Schlammenschen von einem der ihren getötet worden war – wenn dieser auch nur zu einem der ihren erklärt und nicht als solcher geboren worden war. Die Schlammenschen respektierten Stärke, und ein Zeichen von Stärke war es

für sie, wenn man jemanden tötete, der ihrem Volk Schaden zugefügt hatte.

Scarlet senkte den Kopf und zuckte mit den Ohren. Sie sah Richard aus einem ihrer gelben Augen finster an. »Von wegen Freund! Kein roter Drache ist der Freund von Menschen! Wir werden von allen gefürchtet!«

»Du bist meine Freundin.« Richard grinste. »Und ich bin ein Mensch.«

Scarlet schnaubte und hüllte ihn in eine Rauchwolke. »Pah! Irgendwann werde ich dich fressen.«

Richards Grinsen wurde breiter. Er zeigte auf den Vogelmann. »Siehst du diesen Mann dort? Er hat mir die Pfeife geschenkt, mit der ich dein Ei gerettet habe. Ohne diese Pfeife hätten die Gars dein Junges vielleicht aufgefressen.« Er strich ihr mit der Hand über ihre leuchtend rote Schnauze. »Und das wäre doch jammerschade gewesen.«

Scarlet legte den Kopf zur Seite und zwinkerte dem Vogelmann mit einem ihrer großen Augen zu. »Für einen anständigen Happen ist er wohl ein wenig mager.« Dann sah sie Richard wieder an, ein tiefes Lachen in der Kehle. »Das ganze Dorf zusammen würde keine vernünftige Mahlzeit abgeben. Kaum der Mühe wert.« Sie schob den Kopf noch dichter zu ihm hin. »Wenn das deine Freunde sind, Richard Cypher, dann sind es auch meine Freunde.«

»Scarlet, dieser hier heißt Vogelmann, weil er Geschöpfe liebt, die fliegen können.«

Scarlet machte ein erstauntes Gesicht. »Tatsächlich?« Sie schwenkte ihren Kopf dicht an den Vogelmann heran und musterte ihn aufs Neue. Scarlets riesiger Schädel war jetzt so nah, dass einige, die dabeistanden, ein oder zwei Schritte zurückwichen. Der Vogelmann blieb standhaft. »Danke, Vogelmann, dass du Richard geholfen hast. Er hat mein Junges gerettet. Die Schlammenschen haben von mir nichts zu befürchten. Auf meine Ehre als Drache.«

Der Vogelmann sah Kahlan an, während sie übersetzte. Dann

lächelte er Scarlet zu und wandte sich an sein Volk. *»Es ist, wie Richard mit dem Zorn sagt. Dieser noble Drache, Scarlet, ist ein Freund der Schlammenschen. Es sei ihm erlaubt, auf unserem Land zu jagen, und wir werden ihm ebenso wenig ein Leid zufügen wie er uns.«*

Die Menge brach in Jubel aus. Man betrachtete es als Anerkennung der Stärke ihres Volkes, einen Drachen als Freund zu haben. Alles rief vor Aufregung durcheinander. Die Menschen warfen die Arme in die Luft und tanzten stampfend in kleinen Kreisen umeinander. Scarlet stimmte in das bunte Treiben ein, indem sie den Kopf in den Nacken warf und eine donnernde Feuersäule in den Himmel stieß. Der Jubel wurde lauter.

Kahlan bemerkte, dass Richard zur Seite blickte. Sie folgte der Richtung seines Blicks zu einer kleinen Gruppe Jäger, die beieinanderstanden. Von ihnen jubelte keiner. Dann erkannte sie den Anführer. Es war derselbe, der Richard vorgeworfen hatte, Ärger in das Dorf zu tragen – und der ihn für den Tod der Schlammenschen durch Darken Rahl verantwortlich gemacht hatte.

Inmitten des Jubels und des Gegröles winkte Richard Scarlet zu sich. Sie senkte den Kopf und hielt ihm das Ohr hin. Nachdem sie sich angehört hatte, was er zu sagen hatte, zog sie den Kopf zurück und sah ihn aus einem ihrer großen gelben Augen an. Sie nickte.

Richard hielt die Pfeife aus geschnitztem Knochen vor sich hin, die an einem Lederband um seinen Hals hing, und wandte sich an den Vogelmann. *»Du hast mir dies hier zum Geschenk gemacht und mir gesagt, es würde mir nichts nützen, weil ich immer nur alle Vögel auf einmal damit rufen kann. Dieses Geschenk hat geholfen, die Menschheit vor Darken Rahl zu retten. Es hat mir geholfen, Kahlan zu retten. Ich danke dir.«*

Der Vogelmann strahlte, als er die Übersetzung hörte. Richard flüsterte Kahlan ins Ohr, er sei bald zurück, dann kletterte er an Scarlet hinauf.

»Verehrter Ältester, Scarlet und ich möchten dir ein kleines Geschenk machen. Wir möchten dich hinauf in die Lüfte mit-

nehmen, damit du sehen kannst, wo deine geliebten Vögel fliegen.« Er reichte dem Vogelmann die Hand.

Der Älteste hörte die Übersetzung und warf Scarlet einen abschätzenden Blick zu. Ihre kraftvoll roten Schuppen gleißten in der späten Nachmittagssonne, hoben und senkten sich bei jedem Atemzug wie Wellen. Ihr Schwanz reichte fast bis an die Schlammsiegelhäuser auf der anderen Seite des Platzes heran. Der Drache breitete seine Flügel aus und räkelte sich faul. Der Vogelmann blickte Richard an, der ihm immer noch die Hand hinhielt. Ein Kleinjungenlächeln erhellte das Gesicht des Ältesten. Kahlan musste lachen. Er ergriff Richards Arm und zog sich hoch.

Savidlin kam hinzu und stellte sich neben Kahlan, als der Drache in die Höhe stieg. Die Menschen jubelten vor Begeisterung, als sie sahen, wie der Drache ihren geehrten Ältesten in die Lüfte hob. Kahlan sah den Drachen nicht. Sie hatte nur für Richard Augen. Sie konnte den Vogelmann lachen hören, als Scarlet sie hoch hinauf und davontrug. Hoffentlich lachte der Vogelmann auch nach Scarlets erster Kurve noch.

Savidlin sah sie an. *»Es gibt nicht viele wie Richard mit dem Zorn.«*

Sie nickte lächelnd. Ihr Blick fiel auf die andere Seite des Weges und dort auf einen Mann, der weder jubelte noch einen glücklichen Eindruck machte. *»Savidlin, wer ist dieser Mann?«*

»Das ist Chandalen. Seiner Ansicht nach ist es Richards Schuld, dass Darken Rabl hierhergekommen ist und Menschen getötet hat.«

Ihr fiel das erste Gesetz der Magie ein: Die Menschen sind bereit, alles zu glauben. *»Wäre Richard nicht gewesen, würde Darken Rabl jetzt über uns alle herrschen – derselbe Darken Rabl, der diese Menschen getötet hat.«*

Savidlin zuckte mit den Achseln. *»Nicht jeder, der Augen im Kopf hat, kann sie auch benutzen. Erinnerst du dich noch an den Ältesten, der getötet wurde? An Toffalar? Das war sein Onkel.«*

Sie nickte, war aber mit den Gedanken woanders. *»Warte hier.«*

Kahlan überquerte den freien Platz und zog dabei das Band aus ihrem Haar. Sie war immer noch benommen von der Er-

kenntnis, dass Richard sie liebte und ihre Magie ihm nichts anhaben konnte. Nie hatte sie sich vorstellen können, dass sie, ein Konfessor, jemals erfahren würde, was Liebe ist. Das widersprach allem, was man ihr beigebracht hatte. Am liebsten hätte sie Richard irgendwo hingebacht, wo sie ihn für sich allein hatte und bis ins Alter küssen und umarmen konnte.

Doch konnte sie nun unmöglich erlauben, dass dieser Mann, Chandalen, Richard irgendein Leid zufügte. Jetzt, da sie den Mann gefunden hatte, den sie liebte und mit dem sie wie durch Zauberei zusammenbleiben konnte, war sie nicht mehr gewillt, diese Errungenschaft durch irgendetwas gefährden zu lassen.

Allein der Gedanke, jemand könnte Richard etwas antun, brachte den Con Dar, den Bluttausch, in ihrem Inneren zum Kochen. Sie hatte zuvor nie etwas von dem Con Dar gehört, hatte nie gewusst, dass er ein Teil ihrer Zauberkräfte war – bis sie dachte, Richard sei getötet worden, und sie ihn selbst hervorgerufen hatte. Seitdem fühlte sie ihn in ihrem Innern, genau wie die übrigen Zauberkräfte des Konfessors auch.

Chandalen sah sie mit vor der Brust verschränkten Armen näher kommen. Seine Jäger standen hinter ihm, auf Speere gestützt, die mit dem Knauf im Boden steckten. Offensichtlich waren sie gerade von einer Jagd zurückgekehrt. Ihre schlanken Leiber waren noch mit klebrigem Schlamm beschmiert. Ihre Haltung war locker, trotzdem waren sie wachsam. Bogen waren über ihre Schultern geschlungen, an einer Seite ihres Gürtels hingen Köcher, lange Messer an der anderen. Einige der Männer waren blutbeschmiert. Zu Büscheln zusammengebundenes Gras an ihren Oberarmen und rings um ihre Köpfe sollte sie bei Bedarf in der grasbewachsenen Steppe ringsum unsichtbar machen. Kahlan blieb vor Chandalen stehen und sah ihm in die dunklen Augen.

Sie schlug zu. »Kraft dem Chandalen.«

Er löste seinen hasserfüllten Blick von ihr, drehte, immer noch mit verschränkten Armen, den Kopf und spuckte aus. Sein wilder Blick traf erneut den ihren. »Was willst du, Konfessor?«

Auf den schlammbeschmierten Gesichtern der Jäger erschien ein dünnes, angespanntes Lächeln. Das Land der Schlammmenschen war vermutlich der einzige Ort, an dem es eine Beleidigung war, nicht geschlagen zu werden. *»Richard mit dem Zorn hat mehr dafür geopfert, dein Volk vor Darken Rabl zu retten, als du dir vorstellen kannst. Wieso hasst du ihn?«*

»Ihr beide habt Unruhe in mein Volk gebracht, und ihr werdet es wieder tun.«

»In unser Volk«, korrigierte sie ihn. Kahlan knöpfte die Manschette ihres Hemdes auf und schob den Ärmel bis zur Schulter hoch. Sie hielt ihm den Arm unter die Nase. *»Toffalar hat mich mit dem Messer verletzt. Das hier ist die Narbe, die er beim Versuch, mich umzubringen, hinterlassen hat. Das war, bevor ich ihn getötet habe. Nicht danach. Er hat sich durch seinen Angriff auf mich selbst getötet. Ich hatte es nicht auf ihn abgesehen.«*

Chandalen blickte ungerührt von der Narbe zu ihren Augen. *»Mein Onkel war nie gut mit dem Messer. Schade.«*

Kahlans Kiefermuskeln spannten sich. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Sie blickte ihm in die Augen und küsste ihre Fingerspitzen. Dann berührte sie mit den geküssten Fingern die Wange, wo sie ihn geschlagen hatte. Unter den Jägern brach ein zorniges Getuschel aus, sie rissen ihre Speere aus dem Boden. Chandalens Gesicht verzog sich zu einer hasserfüllten, wütenden Grimasse.

Es war die schlimmste Beleidigung für einen Jäger. Er hatte sich unhöflich und kränkend verhalten, indem er sie nicht geschlagen hatte. Damit war nicht gesagt, dass er ihre Stärke nicht respektierte, lediglich, dass er dies nicht zu zeigen wünschte. Durch einen Kuss auf jene Stelle, wo sie ihn zum Zeichen des Respekts geschlagen hatte, hatte sie jedoch ihren Respekt für seine Stärke zurückgenommen. Die Berührung durch den Kuss besagte, dass sie keinen Respekt vor seiner Stärke hatte und in ihm nicht mehr als ein törichtes Kind sah. Sie hatte praktisch in aller Öffentlichkeit auf seine Ehre gespuckt.

Das war zwar gefährlich, doch als noch gefährlicher galt es

unter den Schlammenschen, einem Feind gegenüber Schwäche zu zeigen. Ebenso gut hätte man darum bitten können, im Schlaf ermordet zu werden. Das Zeigen von Schwäche nahm einem das Recht, einem Widersacher offen gegenüberzutreten. Die Ehre verlangte, dass man seine Stärke öffentlich infrage stellte. Sie hatte dies getan, von daher verlangte der Ehrenkodex, dass jede Herausforderung seinerseits auf gleiche Weise geschehen müsse.

»Von jetzt an«, sagte sie, »wirst du dir meinen Respekt verdienen müssen, wenn du ihn willst.«

Chandalen riss seine Faust bis zum Ohr zurück, bereit zuzuschlagen.

Kahlan hielt ihm das Kinn hin. »Sieh an. Du hast dich also entschieden, Respekt vor meiner Stärke zu bekunden?«

Sein wütender Blick fiel auf etwas hinter ihr. Seine Jäger fuhren zusammen und bohrten die Knaufe ihrer Speere widerstrebend in den Boden. Kahlan drehte sich um und erblickte ungefähr fünfzig Männer mit gespannten Bogen. Sämtliche Pfeile waren auf Chandalen und seine neun Männer gerichtet.

»Ach«, höhnte Chandalen, »du bist also gar nicht so stark. Du musst andere bitten, dass sie dir den Rücken stärken?«

»Senkt eure Waffen«, rief sie den Männern hinter sich zu. »Niemand wird für mich seine Waffe gegen diese Männer hier erheben. Niemand. Das ist ausschließlich eine Sache zwischen mir und Chandalen.«

Widerstrebend senkten sich die Bogen, und die Pfeile fielen klappernd zurück in die Köcher.

Chandalen verschränkte erneut die Arme. »Du bist gar nicht so stark. Du versteckst dich sogar hinter dem Schwert des Suchers.«

Kahlan schlug ihm die Hand auf den Unterarm und packte kräftig zu. Chandalen erstarrte und riss die Augen auf. Es galt als unverhohlene Drohung, wenn ein Konfessor jemanden auf diese Weise mit der Hand berührte, und so hatte Chandalen es auch verstanden. Bei aller Verachtung für sie war er nicht so dumm, auch nur einen Muskel zu rühren. So schnell wie ihre Gedanken war er nicht, und das war alles, was sie brauchte.

Leise zischte sie ihn an: *»Ich habe im vergangenen Jahr mehr Männer getötet, als du dich fälschlicherweise rühmst, in deinem gesamten Leben getötet zu haben. Solltest du jemals versuchen, Richard etwas anzutun, werde ich dich umbringen.«* Sie beugte sich zu ihm vor. *»Selbst wenn du es wagen solltest, diesen Gedanken nur laut auszusprechen, und mir das zu Ohren kommt – werde ich dich umbringen.«*

Sie ließ den Blick bewusst langsam über die Jäger schweifen und musterte sie. *»Ich strecke jedem von euch meine Hand in Freundschaft entgegen. Erhebt sich aber eine Hand von euch mit einem Messer gegen mich, so werde ich den Betreffenden töten, wie ich Toffalar getötet habe. Ich bin die Mutter Konfessor – glaubt nicht, ich könnte das nicht. Oder würde es nicht tun.«*

Sie hielt dem Blick jedes einzelnen Jägers stand, bis diese nickten – zum Zeichen, dass sie verstanden hatten. Schließlich traf ihr stechender Blick Chandalen. Ihr Griff wurde fester. Er schluckte. Endlich nickte auch er.

»Das ist eine Sache zwischen uns. Ich werde dem Vogelmann gegenüber nichts erwähnen.« Sie nahm die Hand von seinem Arm. In der Ferne kündigte ein Donnern die Rückkehr des Drachen an. *»Wir stehen auf derselben Seite, Chandalen. Wir beide kämpfen für das Überleben der Schlammenschen. Diesen Teil von dir respektiere ich.«*

Sie verpasste ihm einen sehr sanften Schlag. Sie bot ihm jedoch weder Gelegenheit, ihn zu erwidern, noch ihr eine Antwort zu verweigern, und kehrte ihm stattdessen den Rücken zu. Der Schlag hatte ihm in den Augen seiner Männer einen kleinen Teil seiner Würde zurückgegeben, doch stünde er nun als Tor und Schwächling da, käme er auf die Idee, ihr einen Kampf aufzudrängen. Das Friedensangebot war zurückhaltend, aber es bewies, dass sie ehrenvoll handelte. Die Entscheidung, ob das Gleiche auch für ihn galt, wollte sie seinen Männern überlassen. Eine Frau zu schikanieren galt nicht als ehrenvoll.

Andererseits war sie nicht irgendeine Frau, sie war ein Konfessor.

Kahlan stieß einen tiefen Seufzer aus, als sie zu Savidlin zurückkehrte und sich umdrehte, um dem Drachen bei der Lan-

dung zuzusehen. Neben ihm stand Weselan, die Siddin immer noch fest an sich drückte. Was Siddin anbetraf, schien er nichts weiter auf der Welt zu wollen, als von seiner Mutter in den Armen gewiegt zu werden. Kahlan schauderte innerlich bei dem Gedanken, was ihm alles hätte zustoßen können.

Savidlin drehte sich zu ihr um und meinte erstaunt: »*Du würdest eine gute Älteste abgeben, Mutter Konfessor. Du könntest Lektionen in Ehrgefühl und Führerschaft erteilen.*«

»*Mir wäre es lieber, die Lektionen wären gar nicht notwendig.*«

Savidlin gab ihr durch ein Brummen zu verstehen, dass er derselben Ansicht war. Staub, von Drachenflügeln aufgewirbelt, wehte heran, und der Wind bauschte ihr Gewand auf. Kahlan war damit beschäftigt, ihre Manschette zuzuknöpfen, als die beiden Männer von Scarlet herunterglitten.

Der Vogelmann war ein wenig grün im Gesicht, grinste aber von einem Ohr zum anderen. Er streichelte anerkennend über Scarlets rote Schuppen und strahlte das gelbe Auge an, das ihn musterte. Kahlan ging zu ihm, und der Vogelmann bat sie, eine Botschaft an Scarlet zu übersetzen.

Lächelnd hob sie den Kopf und betrachtete den großen Drachenkopf und die Ohren, die sich in diesem Augenblick in ihre Richtung drehten. »Der Vogelmann möchte dir sagen, dass dies eine der größten Ehren seines Lebens war. Er meint, du hättest ihm das Geschenk einer neuen Sichtweise gemacht. Er sagt, sollte von diesem Augenblick an dein Junges oder du selbst jemals Schutz benötigen, dann seist du in diesem Land sicher und willkommen.«

Scarlet setzte eine Art Drachengrinsen auf. »Danke, Vogelmann. Das freut mich.« Sie senkte den Kopf und wandte sich an Richard. »Ich muss jetzt aufbrechen. Mein Junges war lange genug allein und wird hungrig sein.«

Richard strich lächelnd über eine rote Schuppe. »Danke, Scarlet. Für alles. Danke, dass du uns dein Kleines gezeigt hast. Es ist noch hübscher als du. Passt auf euch beide auf. Und bewahrt euch eure Freiheit.«

Scarlet riss ihren Kiefer auseinander und griff tief in ihren Schlund. Man hörte ein Knacken, und sie holte eine Zahnspitze hervor, die sie in ihren schwarz gespitzten Krallen hielt. Es war nur eine Spitze, aber gut zwanzig Zentimeter lang.

»Drachen besitzen Zauberkräfte«, erklärte sie ihm. »Öffne deine Hand.« Sie ließ die Zahnspitze in Richards Hand fallen. »Du hast offensichtlich den Bogen raus, wie man sich in Schwierigkeiten bringt. Bewahre dies sicher. Wenn du jemals in große Not gerätst, rufe mich damit, und ich werde kommen. Aber du musst deiner Sache gewiss sein, denn es wirkt nur ein einziges Mal.«

»Aber wie kann ich dich damit rufen?«

Ihr Kopf kam schwebend näher. »Du besitzt die Gabe, Richard Cypher. Halte den Zahn einfach in der Hand und rufe mich. Ich werde es hören. Und vergiss nicht, nur in allergrößter Not.«

»Danke, Scarlet, aber ich besitze die Gabe nicht.«

Scarlet warf den Kopf in den Nacken und polterte vor Lachen. Der Boden bebte. Die Schuppen an ihrem Hals erzitterten. Indem ihr Lachenfall langsam verebbte, neigte sie den Kopf so, dass sie ihn aus einem ihrer gelben Augen ansehen konnte. »Wenn du die Gabe nicht besitzt, dann besitzt sie niemand. Bewahre dir die Freiheit, Richard Cypher.«

Alle aus dem Dorf verfolgten schweigend, wie der rote Drache am goldenen Himmel kleiner wurde. Richard legte den Arm um Kahlans Hüfte und zog sie ganz dicht an sich.

»Ich hoffe, das war das letzte Mal, dass ich mir diesen Unsinn anhören muss, ich hätte die Gabe«, murmelte er halb in sich hinein. »Ich habe dich aus der Luft beobachtet.« Er zeigte mit dem Kinn auf die andere Seite der un bebauten Fläche. »Möchtest du mir erzählen, um was es mit deinem Freund dort drüben ging?«

Chandalen gab sich alle Mühe, sie nicht anzusehen. »Nein. Es war nicht wichtig.«

»Werden wir denn nie allein sein?«, fragte Kahlan mit scheuem Lächeln. »Nicht mehr lange, und ich werde dich vor all diesen Leuten küssen müssen.«

Die Dämmerung tauchte das improvisierte Fest in ein gemütliches Licht. Richard sah sich unter der grasbedachten Schutzhütte um und betrachtete die Ältesten in ihren Kojotenfellen. Sie lachten und schwatzten. Ihre Frauen und ein paar Kinder hatten sich zu der Gruppe gesellt. Leute warfen einen Blick in die Schutzhütte, um die beiden mit einem Lächeln willkommen zu heißen und sachte Schläge auszutauschen.

Gegenüber jagten kleine Kinder braune Hühner, die sich nichts lieber wünschten als ein ruhiges Plätzchen für die Nacht. Unter lautem Protestgegacker stoben die Hennen flatternd auseinander. Kahlan konnte nicht verstehen, wie es die Kinder aushielten, in dieser Kälte nackt herumzulaufen. Frauen in hellen Kleidern schleppten geflochtene Tablettts mit Tavabrot und glasierte Tonschüsseln mit gerösteten Paprika, Reiskuchen, langen gekochten Bohnen und gegrillten Fleischstücken heran.

»Glaubst du wirklich, sie werden uns von hier fortlassen, bevor wir ihnen die ganze Geschichte unseres großen Abenteuers erzählt haben?«

»Welches große Abenteuer? Ich weiß nur, dass ich die ganze Zeit über Todesangst hatte und mehr Schwierigkeiten, als mir lieb sein konnte.« Ihr Inneres zog sich gequält zusammen, als sie daran dachte, wie sie erfahren hatte, dass er von einer Mord-Sith gefangen genommen worden war. »Und dass ich dich für tot gehalten habe.«

Er lächelte. »Wusstest du das nicht? Das macht das Abenteuer aus: dass man in Unannehmlichkeiten steckt.«

»Ich habe für den Rest meines Lebens Abenteuer genug gehabt.« Richards graue Augen bekamen etwas Versonnenes. »Ich auch.« Ihr Blick fiel auf den roten Lederstab, den Strafer, der an einer Goldkette um seinen Hals hing. Sie griff hinter sich und nahm ein Stück Käse von einer Platte. Ihr Gesicht fing an zu strahlen. Sie hielt ihm den Käse vor den Mund. »Vielleicht

können wir einfach eine Geschichte erfinden, die sich anhört wie ein richtiges Abenteuer. Ein kurzes.«

»Von mir aus«, meinte er, dann biss er ein Stück von dem Käse ab, den sie ihm hinhielt.

Er spie den Käse augenblicklich wieder in seine Hand und zog ein säuerliches Gesicht. »Das ist ja grauenhaft!«, flüsterte er.

»Wirklich?« Sie schnupperte an dem Stück, das sie noch immer in der Hand hielt. Sie nahm einen winzigen Bissen. »Also, ich mag keinen Käse, aber ich finde, er schmeckt nicht schlimmer als sonst auch. Ich glaube nicht, dass er schlecht ist.«

Er hatte das Gesicht noch immer verzogen. »Ich finde schon!«

Kahlan überlegte einen Augenblick lang, dann runzelte sie die Stirn. »Gestern, im Palast des Volkes, hast du den Käse auch nicht gemocht. Und Zedd meinte, er wäre vollkommen in Ordnung.«

»Vollkommen in Ordnung! Er hat grauenhaft geschmeckt! Ich sollte es wissen, schließlich mag ich Käse wirklich gern. Ich merke doch, ob Käse verdorben ist, wenn ich ihn esse.«

»Also ich kann Käse nicht ausstehen. Vielleicht übernimmst du einfach meine Angewohnheiten.«

Er rollte ein Stück geröstete Paprika in ein Stück Tavabrot und grinste. »Ich könnte mir ein schlimmeres Schicksal vorstellen.«

Sie erwiderte sein Lächeln und sah im selben Augenblick, wie sich zwei Jäger näherten. Sie richtete sich auf. Richard bemerkte ihre Reaktion und setzte sich ebenfalls auf. »Das sind zwei von Chandalens Männern. Ich habe keine Ahnung, was sie wollen.« Sie zwinkerte ihm zu. »Sei ein guter Junge, ja? Vermeiden wir jedes Abenteuer.«

Ohne zu lächeln oder ihr zu antworten, drehte Richard sich um und sah die beiden näher kommen. Die Jäger blieben am Rand der Plattform stehen. Sie bohrten die Schäfte ihrer Speere fest in den Boden und stützten sich mit beiden Händen darauf. Die beiden schätzten sie mit leicht zusammengekniffenen Au-

gen ab – und einem dünnen, schmallippigen Lächeln, das aber nicht völlig unfreundlich wirkte. Der am nächsten Stehende schob seinen Bogen ein wenig höher auf die Schulter, dann hielt er ihr die geöffnete Hand mit der Handfläche nach oben hin.

Sie betrachtete die Hand. Was das bedeutete, wusste sie – eine offen dargebotene Hand ohne Waffe. Sie hob den Kopf und blickte ihn verwirrt an. *»Ist Chandalen damit einverstanden?«*

»Wir sind Chandalens Männer, nicht seine Kinder.« Er hielt ihr die Hand noch immer hin.

Kahlan blickte einen Augenblick lang darauf, dann strich sie mit ihrer Hand darüber. Sein Lächeln wurde etwas breiter, dann versetzte er ihr einen leichten Klaps.

»Kraft dem Konfessor Kablan. Ich bin Prindin. Das hier ist mein Bruder Tossidin.«

Sie gab Prindin einen Klaps und wünschte ihm Kraft. Jetzt hielt Tossidin ihr die geöffnete Hand hin. Sie strich auch über seine. Dann gab er ihr einen Klaps und fügte seinen Wunsch nach Kraft hinzu. Er lächelte freundlich, ganz wie sein Bruder. Von seiner Freundlichkeit überrascht, erwiderte sie seinen Klaps und seinen Wunsch. Kahlan warf Richard einen Blick zu. Die Brüder bemerkten dies und erboten auch ihm Klaps und Gruß.

»Wir wollten dir sagen, dass deine Rede heute voller Kraft und Ehre war«, meinte Prindin. *»Chandalen ist ein schwieriger Mann und schwer zu berechnen, aber schlecht ist er nicht. Er macht sich große Sorgen um unser Volk und hat keinen anderen Wunsch, als es vor Schaden zu bewahren. Das ist unsere Aufgabe – unser Volk zu schützen.«*

Kahlan nickte. *»Richard und ich sind auch Schlammenschen.«*

Die Brüder lächelten. *»Das haben die Ältesten verkündet, und alle wissen es. Wir werden euch beide beschützen, genau wie jeden anderen aus unserem Volk.«*

»Gilt das auch für Chandalen?«

Die beiden schmunzelten, gaben aber keine Antwort. Sie zogen ihre Speere aus der Erde und wollten gehen.

»Erklär ihnen, ich hätte gesagt, sie hätten sehr gute Bogen.«

Sie blickte zur Seite und sah, dass er die beiden beobachtete. Daraufhin teilte sie Prindin seine Worte mit.

Sie nickten freundlich lächelnd. *»Wir können auch sehr gut damit umgehen.«*

Richards ausdrucksloser Blick blieb auf die beiden Brüder geheftet. *»Sag ihnen, ich finde, ihre Pfeile sind sehr gut gearbeitet. Frag sie, ob ich mir einen ansehen kann.«*

Kahlan runzelte die Stirn, bevor sie für die Jäger übersetzte.

Die beiden Brüder strahlten vor Stolz. Prindin zog einen Pfeil aus seinem Köcher und reichte ihn Richard. Kahlan fiel auf, dass die Ältesten verstummt waren. Richard rollte den Pfeil zwischen seinen Fingern. Ohne sich seine Gefühle anmerken zu lassen, betrachtete er erst die Kerbe, dann drehte er ihn um und studierte die flache Spitze aus Metall.

Er gab den Pfeil zurück. *»Sehr gute Arbeit.«*

Während Prindin den Pfeil zurück in seinen Köcher steckte, erklärte Kahlan ihm, was Richard gesagt hatte. Er ließ die Hand ein Stück an seinem Speer nach oben gleiten und stützte sich leicht darauf. *»Wenn du mit einem Bogen umgehen kannst, möchten wir dich einladen, uns morgen zu begleiten.«*

Bevor sie übersetzen konnte, sprach Savidlin zu ihr. *»Richard meinte damals, bei eurem ersten Besuch, er hätte seinen Bogen in Westland zurücklassen müssen und würde ihn vermissen. Als Überraschung habe ich einen für ihn angefertigt – zu eurer Rückkehr. Es ist ein Geschenk dafür, dass er mir beigebracht hat, wie man Dächer baut, die keinen Regen durchlassen. Er befindet sich in meinem Haus. Ich hatte vor, ihm den Bogen morgen zu schenken. Sag ihm das. Und sag ihm auch, wenn er einverstanden ist, würde ich gern einige meiner Jäger mitnehmen und ihn morgen begleiten.«* Er lächelte. *»Dann werden wir sehen, ob er ein so guter Schütze wie unsere Jäger ist.«*

Die Brüder strahlten und nickten begeistert. Sie schienen sich, was den Ausgang des Wettstreits betraf, sehr sicher zu sein. Kahlan erklärte Richard, was Savidlin gesagt hatte.

Richard war überrascht. Was Savidlin getan hatte, schien ihn zu rühren. *»Die Schlammenschen stellen mit die feinsten Bogen her, die ich je gesehen habe. Ich fühle mich geehrt, Savid-*

lin.« Er musste grinsen. »Jetzt können wir den beiden zeigen, wie man schießt.«

Die beiden lachten, als sie den letzten Teil der Übersetzung hörten. »*Bis morgen also*«, meinte Prindin schon im Gehen.

Richard blickte den beiden mit finsterner Miene nach.

»Was war das für eine Geschichte mit den Pfeilen?«, fragte sie.

Schließlich sah er zu ihr hinüber. »Frag Savidlin, ob ich einen Blick auf seine Pfeile werfen dürfte, dann zeige ich dir, was ich meine.«

Savidlin reichte ihm den Köcher. Richard zog eine Handvoll Pfeile heraus und sortierte die mit einer dünnen, gehärteten Holzspitze aus. Kahlan wusste, dass sie vergiftet waren. Richard nahm einen Pfeil mit einer flachen Spitze aus Metall und steckte den Rest zurück.

Er reichte ihr den Pfeil. »Sag mir, was du siehst.«

Sie rollte ihn zwischen ihren Fingern, wie er es mit dem anderen gemacht hatte. Sie wusste nicht, was ihr das sagen sollte, daher betrachtete sie die Kerbe und die Spitze.

Sie zuckte mit den Achseln. »Sieht mir aus wie ein ganz gewöhnlicher Pfeil. Wie jeder andere auch.«

Richard lächelte. »Wie jeder andere?« Er zog einen Pfeil am eingekerbten Ende aus dem Köcher und hielt die schmale, runde Spitze in die Höhe, damit sie sie sehen konnte. Er zog eine Braue hoch. »Sieht er genauso aus wie dieser hier?«

»Eigentlich nicht. Diese Spitze ist klein, lang, dünn und rund. Der dagegen hat eine Spitze aus Metall. Er ist genau wie der, den Prindin hatte.«

Richard schüttelte langsam den Kopf. »Nein, das ist er nicht.« Er steckte den Pfeil mit der Holzspitze zurück, nahm ihr den einen aus der Hand und hielt ihn ihr mit der Kerbe nach vorn hin. »Siehst du, hier? Wo die Sehne hineingreift? Man klemmt ihn so auf die Sehne, dass die Kerbe senkrecht steht. Sagt dir das irgendetwas?« Sie runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Einige Pfeile haben spiralförmige Federn, damit die

Pfeile rotieren. Manche Leute glauben, dass sie dadurch an Wucht gewinnen. Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber darum geht es auch nicht. Die Pfeile der Schlammenschen sind mit geraden Federn versehen. Das stabilisiert ihren Flug. Sie treffen in der gleichen Stellung auf, in der sie abgeschossen werden.«

»Aber mir ist immer noch nicht klar, worin sich dieser Pfeil von Prindins unterscheidet.«

Richard drückte seinen Daumnagel in die Kerbe. »So passt der Pfeil auf die Sehne. Mit der Kerbe von oben nach unten. Wenn der Pfeil im Bogen liegt und wenn er trifft, befindet er sich genau in dieser Stellung. Und jetzt wirf einen Blick auf die Spitze. Siehst du, dass sie auch senkrecht steht? Genau wie die Kerbe. Spitze und Sehne liegen in derselben Ebene. Savidlins Pfeile mit Metallspitze sind alle so.

Der Grund dafür ist, dass er die Metallspitzenpfeile für die Jagd auf große Tiere benutzt, Wildschweine und Hirsche. Die Rippenknochen verlaufen bei Tieren senkrecht, genau wie die Metallspitzen. Dadurch ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass sie durch die Rippen dringen, ohne von ihnen aufgehalten zu werden.«

Er beugte sich ein wenig weiter zu ihr herüber. »Prindins Pfeile sind anders. Die Spitzen sind um neunzig Grad gedreht. Wenn seine Pfeile in der Kerbe liegen, ist die Spitze waagrecht. Seine Pfeile sind nicht dafür gemacht, zwischen den Rippen von Tieren hindurchzudringen. Die Spitzen liegen waagrecht, weil er etwas anderes jagt. Etwas, dessen Rippen waagrecht liegen. Menschen.«

Kahlan spürte, wie sie eine Gänsehaut an den Armen bekam. »Warum sollte er das tun?«

»Die Schlammenschen sind sehr darauf bedacht, ihr Land zu sichern. Es geschieht nicht oft, dass sie Fremde hereinlassen. Ich könnte mir denken, dass Chandalen und seine Männer die Grenzen gegen Übertritte schützen. Vermutlich sind sie die wildesten Jäger der Schlammenschen und die besten Schützen. Frag Savidlin, ob sie mit ihren Bogen umzugehen verstehen.«

Sie leitete die Frage weiter.

Savidlin schien amüsiert. *»Keiner von uns kann Chandalens Männer schlagen. Selbst wenn Richard mit dem Zorn gut sein sollte, wird er verlieren. Doch sie sind darauf bedacht, uns nicht zu sehr zu erniedrigen. Sie sind gute Gewinner. Richard braucht sich keine Sorgen zu machen, der Tag wird ihm Freude bereiten. Sie werden ihm beibringen, besser zu schießen. Das ist auch der Grund, weshalb ich meine Männer mitnehmen möchte: Chandalens Männer zeigen uns immer, wie wir uns verbessern können. Wenn man gewinnt, der Beste ist, bedeutet das bei den Schlammmenschen, dass man Verantwortung für die Besiegten übernimmt. Man muss ihnen zeigen, wie sie sich verbessern können. Sag ihm, dass er unmöglich kneifen kann, jetzt, nachdem er die Herausforderung angenommen hat.«*

»Ich war immer schon der Ansicht, dass es nicht schaden kann dazuzulernen«, meinte Richard. »Ich werde nicht kneifen.«

Als sie Richards angespannten Blick sah, musste sie grinsen, bis ihre Kiefermuskeln schmerzten. Richard drehte sich grinsend um, zog seinen Rucksack über den Dielenboden und holte einen Apfel heraus. Er schnitt den Apfel entzwei, entfernte das Kerngehäuse und reichte ihr die Hälfte.

Die Ältesten rutschten nervös hin und her. In den Midlands galten rote Früchte als giftig – sie waren das Ergebnis eines bösen Zaubers. Im Westland, woher Richard stammte, war das unbekannt. Dort konnte man rote Früchte, wie zum Beispiel Äpfel, essen. Sie hatten ihn bereits einmal einen Apfel essen sehen, als er sie mit einem Trick dazu gebracht hatte, keine Frau aus ihrem Dorf heiraten zu müssen. Damals hatte er sie überzeugt, durch den Genuss eines Apfels könnte sein Samen für seine Braut vergiftet werden. Doch auch diesmal schwitzten sie, als sie sahen, wie die beiden die Prozedur wiederholten.

»Was tust du?«, fragte Kahlan ihn.

»Iss einfach deinen Apfel, und dann übersetze für mich.«

Als sie fertig waren, erhob sich Richard und gab ihr ein Zeichen, sich neben ihn zu stellen. »Verehrte Älteste, ich bin zurückgekehrt, nachdem ich die Bedrohung für Euer Volk abge-

wehrt habe. Jetzt, wo das vorüber ist, möchte ich Euch in einer Sache um Eure Erlaubnis bitten. Ich hoffe, ich habe Eure Wertschätzung verdient. Ich möchte Euch um Erlaubnis bitten, eine Frau aus dem Volk der Schlammenschen zur Frau nehmen zu dürfen. Wie Ihr seht, habe ich Kahlan beigebracht, diese Dinge so zu essen, wie ich es tue. Sie wird weder durch sie noch durch mich zu Schaden kommen, und desgleichen werde ich auch durch sie nicht zu Schaden kommen, obwohl sie ein Konfessor ist. Wir möchten zusammen sein und würden uns gern vor Euerem Volk trauen lassen.«

Kahlan saß ein dicker Kloß im Hals. Sie brachte die letzten Worte kaum heraus und konnte sich nur schwerlich beherrschen, nicht die Arme um ihn zu schlingen. Sie spürte, wie ihre Augen brannten und sich mit Tränen füllten, und musste sich räuspern, bevor sie zu Ende sprechen konnte. Sie legte Richard den Arm um die Hüften und lehnte sich bei ihm an.

Die Ältesten strahlten überrascht. Der Vogelmann trug ein breites Grinsen im Gesicht. *»Ich glaube, allmählich lernt ihr, was es heißt, Schlammenschen zu sein«,* sagte er. *»Eine größere Freude als eure Heirat könnt ihr uns gar nicht machen.«*

Richard wartete die Übersetzung gar nicht erst ab, sondern gab ihr einen Kuss, der ihr den Atem raubte. Die Ältesten und ihre Frauen klatschten Beifall.

Für Kahlan war es etwas ganz Besonderes, vor den Schlammenschen getraut zu werden. Kahlan fühlte sich hier zu Hause. Als sie das erste Mal hier gewesen waren und nach Hilfe im Kampf gegen Darken Rahl gesucht hatten, hatte Richard den Schlammenschen beigebracht, wie man Dächer baute, die kein Regenwasser durchließen. Sie waren Freunde geworden und hatten zusammen Kämpfe ausgefochten. Dabei hatten die beiden einen Bund mit diesen Menschen geschlossen. Als Anerkennung ihrer Opfer hatte der Vogelmann sie zu Schlammenschen gemacht.

Der Vogelmann erhob sich und nahm Kahlan väterlich in den Arm. Er war froh, dass sie endlich ihr Glück gefunden

hatte. Sie weinte ein paar Tränen an seiner Schulter, während er sie in seinen kräftigen Armen hielt. Ihr Abenteuer, eine lange, schwere Prüfung, hatte sie aus den Tiefen der Qualen und der Verzweiflung zu den Höhen des Glücks hinaufgeführt. Der Kampf war gestern erst beendet worden. Kaum zu glauben, dass er endlich vorbei sein sollte.

Je länger das Fest andauerte, desto heftiger wünschte sich Kahlan sein baldiges Ende herbei, damit sie mit Richard allein sein konnte. Er war über einen Monat lang gefangen gewesen und hatte sie erst am Vortag wiedergetroffen. Sie hatte nicht einmal Gelegenheit gehabt, mit ihm zu sprechen. Oder ihn auch nur richtig in die Arme zu schließen.

Kinder tanzten und sprangen um das kleine Feuer herum, während die Erwachsenen sich um die Fackeln scharten, aßen, sich unterhielten, lachten. Weselan hockte sich neben sie, drückte sie an sich und meinte, sie wolle ihr ein richtiges Hochzeitskleid nähen. Savidlin drückte ihr einen Kuss auf die Wange und gab Richard einen Klaps auf den Rücken. Es fiel ihr schwer, Richard nicht andauernd in die grauen Augen zu sehen. Am liebsten hätte sie ihn ständig angeschaut.

Die Jäger, die damals draußen in der Ebene dabei gewesen waren, als der Vogelmann Richard hatte beibringen wollen, mit der Spezialpfeife, die er ihm geschenkt hatte, bestimmte Vogelarten herbeizurufen, schlenderten an der Plattform der Ältesten vorbei. Damals hatte Richard nur einen einzigen Laut zustande gebracht, mit dem er sämtliche Vögel auf einmal rief, nicht aber die einzelnen Arten. Die Jäger hatten an jenem Tag nicht mehr aufgehört zu lachen.

Jetzt hörten sie zu, wie Savidlin Richard bat, die Pfeife herzuzeigen und noch einmal zu erzählen, wie er mit ihrer Hilfe all die Vögel herbeigerufen hatte, die in dem von Gars bewohnten Tal nisteten. Tausende hungriger Vögel hatten die Blutmücken der Gars gefressen und eine Panik erzeugt. In dem Durcheinander war es Richard gelungen, Scarlets Ei zu retten.

Der Vogelmann lachte, obwohl er die Geschichte mittlerweile

schon dreimal gehört hatte. Savidlin schlug Richard vor Lachen auf den Rücken. Die Jäger lachten und schlugen sich auf die Schenkel. Richard lachte, als er sah, wie sie auf Kahlans Übersetzung reagierten.

Und Kahlan lachte, weil sie Richard lachen sah. »Ich glaube, die Geschichte gefällt ihnen.« Sie dachte darüber nach, dann runzelte sie die Stirn. »Wie hat es Scarlet eigentlich geschafft, dich nahe genug am Ei abzusetzen, ohne von den Gars gesehen zu werden?«

Richard drehte den Kopf fort und wurde eine Zeit lang still. »Sie hat mich im Tal auf der anderen Seite der Hügel rings um die Feuerstelle abgesetzt. Ich bin durch die Höhle gegangen.«

Er sah sie nicht an. Kahlan schob sich eine Haarsträhne hinter das Ohr. »Und gab es in der Höhle tatsächlich ein Ungeheuer? Einen Shadrin?«

Er atmete tief durch und blickte über die unbebaute Fläche hinweg. »Allerdings. Und noch etwas anderes.« Sie legte ihm die Hand auf die Schulter. Er ergriff sie und küsste sie auf den Handrücken, immer noch in die Ferne blickend. »Ich dachte, ich müsste dort sterben, einsam und allein. Ich dachte, ich würde dich nie wiedersehen.« Dann schien er die Erinnerung abzuschütteln, stützte sich auf einen Ellbogen und sah sie mit seinem schiefen Lächeln an.

»Der Shadrin hat ein paar Narben hinterlassen, die noch nicht verheilt sind. Aber ich müsste meine Hosen ausziehen, wenn ich sie dir zeigen wollte.«

»Ach, wirklich?« Kahlan lachte derb. »Ich glaube, ich sollte besser einen Blick darauf werfen ... um zu sehen, ob alles noch in Ordnung ist.«

Sie sah ihm tief in die Augen, und ganz plötzlich wurde ihr bewusst, dass die meisten Ältesten sie beobachteten. Sie spürte, wie ihr Gesicht heiß wurde. Sie schnappte sich einen Reiskuchen und nahm schnell einen Bissen, heilfroh darüber, dass die anderen ihre Worte nicht verstehen konnten. Hoffentlich wusste niemand den Blick in ihren Augen zu deuten. Sie machte sich

Vorwürfe, weil sie nicht darauf geachtet hatte, wo sie war. Richard setzte sich wieder auf. Kahlan beugte sich zu einer kleinen Schale mit gebratenen Rippchen hinüber, die dem Anschein nach vom Wildschwein stammten, und stellte sie ihm in den Schoß.

»Hier. Probier mal hiervon.«

Sie schaute zu einer Gruppe Frauen hinüber, hielt den Reiskuchen in die Höhe und lächelte. »*Sie sind ausgezeichnet.*« Die Frauen nickten zufrieden. Sie drehte sich wieder zu Richard um. Er starrte in die Schale mit dem Fleisch. Sein Gesicht war blass.

»Nimm es fort«, sagte er leise.

Kahlan nahm ihm erstaunt die Schale aus dem Schoß und stellte sie hinter sich ab. Sie rutschte näher an ihn heran. »Richard, was ist denn?«

Er starrte immer noch in seinen Schoß, als wäre die Schale noch dort. »Ich weiß es nicht. Ich habe das Fleisch gesehen, dann habe ich es gerochen. Mir ist schlecht davon geworden. Es kam mir vor, als wäre es einfach nur ein totes Tier. Als würde ich ein totes Tier essen, das dort vor mir liegt. Wie kann man ein totes Tier verspeisen, das einfach nur so daliegt?«

Kahlan wusste nicht, was sie sagen sollte. Er sah gar nicht gut aus. »Ich glaube, ich weiß, was du meinst. Man hat mir auch schon einmal Käse zu essen gegeben, als mir übel war. Ich habe alles wieder ausgespuckt. Die Leute dachten, es würde mir guttun, und gaben mir jeden Tag mehr davon zu essen. Und ich spie alles wieder aus, bis es mir besser ging. Vielleicht ist es bei dir ähnlich, weil du diese Kopfschmerzen hast.«

»Vielleicht«, meinte er mit schwacher Stimme. »Ich war lange im Palast des Volkes. Dort isst man kein Fleisch. Darken Rahl isst – oder aß – kein Fleisch, also wurde im Palast keines aufgetischt. Vielleicht habe ich mich daran gewöhnt, kein Fleisch zu essen.«

Sie rieb ihm über den Rücken, während er seinen Kopf in die Hände nahm und sich mit den Fingern durch die Haare fuhr.

Erst der Käse, jetzt das Fleisch. Seine Essgewohnheiten wurden so merkwürdig wie die eines ... Zauberers.

»Kahlan ... es tut mir leid, aber ich muss irgendwohin, wo es ruhig ist. Mein Kopf tut wirklich weh.«

Sie legte ihm die Hand auf die Stirn. Seine Haut fühlte sich kalt und feucht an. Er sah aus, als könnte er jeden Augenblick zusammenklappen. Ein ungutes Gefühl machte sich in ihrer Magengegend breit.

Kahlan wandte sich an den Vogelmann. *»Richard fühlt sich nicht gut. Er braucht ein wenig Ruhe. Ist das in Ordnung?«*

Anfangs glaubte er zu wissen, weshalb sie fortwollten. Sein Lächeln verblasste jedoch, als er ihr besorgtes Gesicht sah. *»Bring ihn zum Haus der Seelen. Dort ist es ruhig. Niemand wird ihn dort bebelligen. Hole Nissel, wenn du es für nötig hältst.«* Zögernd kehrte sein Lächeln zurück. *»Vielleicht hat er zu viel Zeit auf dem Drachen verbracht. Ich danke den Seelen, dass mein Fluggeschenk nur von kurzer Dauer war.«*

Sie nickte, brachte es aber nicht fertig, groß zu lächeln. Sie verabschiedete sich schnell von den anderen und wünschte ihnen eine gute Nacht. Dann hob sie ihre beiden Rucksäcke vom Boden auf, fasste Richard unterm Arm und half ihm auf die Beine. Er hatte die Augen fest geschlossen und die Brauen vor Schmerzen zusammengezogen. Der Schmerz schien ein wenig nachzulassen. Er öffnete die Augen, atmete tief durch und marschierte mit ihr los über die unbebaute Fläche.

Die Schatten zwischen den Gebäuden waren tiefschwarz, doch der Mond schien und spendete ihnen genug Licht, um den Weg zu erkennen. Der Lärm des Festes hinter ihnen verklang, bis nur noch das leise Scharren von Richards Stiefeln auf dem trockenen Boden zu hören war.

Er richtete sich ein wenig auf. »Ich glaube, es hat schon nachgelassen.«

»Hast du oft Kopfschmerzen?«

Er lächelte sie im Schein des Mondes an. »Ich bin berühmt für meine Kopfschmerzen. Wie mir mein Vater erzählt hat, bekam meine Mutter immer dieselben Kopfschmerzen wie ich, so

heftig, dass einem übel wird. Es ist, als hätte ich etwas in meinem Kopf, das herauswill.« Er nahm ihr seinen Rucksack ab und warf ihn über seine Schulter. »Diesmal ist es schlimmer als sonst.«

Sie traten aus den schmalen Gassen hinaus auf die weite, freie Fläche, die das Haus der Seelen umgab. Es stand allein im Mondschein, der von einem Ziegeldach zurückgeworfen wurde, bei dessen Konstruktion Richard dem Volk der Schlammenschen geholfen hatte. Aus dem Schornstein kräuselte sich Rauch.

Um die Ecke, neben der Tür, hockte eine Reihe Hühner auf einer niedrigen Mauer. Sie sahen interessiert zu, wie Kahlan die Tür für Richard aufzog, und erschraaken leicht, als die Angeln quietschten. Als die beiden im Innern verschwanden, beruhigten sie sich wieder.

Richard ließ sich vor der Feuerstelle fallen. Kahlan holte eine Decke heraus, sagte ihm, er solle sich hinlegen, und schob ihm die zusammengefaltete Decke unter den Kopf. Er legte den Arm über die Augen, als sie sich mit gekreuzten Beinen neben ihn setzte.

Kahlan kam sich hilflos vor. »Ich denke, ich sollte Nissel holen gehen. Vielleicht kann eine Heilerin etwas für dich tun.«

Er schüttelte den Kopf. »Es wird schon gehen. Ich musste nur fort von all diesem Lärm.« Er lächelte, den Arm immer noch über den Augen. »Ist dir jemals aufgefallen, was für schlechte Gäste wir sind? Jedes Mal, wenn wir auf einer Feier sind, passiert irgendetwas.«

Kahlan dachte an die Zusammenkünfte zurück, die sie gemeinsam erlebt hatten. »Ich fürchte, du hast recht.« Sie strich ihm mit der Hand über die Brust. »Wahrscheinlich ist es das Beste, wenn wir unter uns bleiben.«

Richard küsste ihre Hand. »Ich hätte nichts dagegen.«

Sie nahm seine große Hand in beide Hände, wollte seine Wärme spüren, während sie zusah, wie er sich ausruhte. Im Haus der Seelen war es bis auf das leise Knistern des Feuers

totenstill. Sie lauschte seinem langsamen, gleichmäßigen Atem.

Nach einer Weile zog er seine Hand zurück und sah sie an. Der Schein des Feuers spiegelte sich in seinen Augen. Da lag etwas in seinem Gesicht, in seinen Augen; etwas, auf das ihr Verstand sie aufmerksam machte. Er sah aus wie jemand, dem sie einmal begegnet war, aber wer war es? Weit hinten in ihrer Erinnerung wurde ein Name geflüstert, den sie jedoch nicht recht verstand. Sie strich ihm die Haare aus der Stirn. Seine Haut fühlte sich nicht mehr ganz so kalt an.

Er setzte sich auf. »Mir ist gerade etwas eingefallen. Ich habe zwar die Ältesten um Erlaubnis gefragt, dich zu heiraten, aber nicht dich.«

Kahlan lächelte. »Stimmt, das hast du nicht.«

Plötzlich wirkte er verlegen und unsicher. Sein Blick schweifte umher. »Das war wirklich dumm von mir. Entschuldige. Das gehört sich nicht. Hoffentlich bist du nicht böse. Vermutlich bin ich nicht besonders geschickt in diesen Dingen. Es war das erste Mal.«

»Für mich auch.«

»Und wahrscheinlich ist dies auch nicht gerade der romantischste Ort für so etwas. Es hätte eine wunderschöne Gegend sein sollen.«

»Für mich ist der romantischste Ort der Welt da, wo du bist.«

»In deinen Augen sieht es bestimmt ziemlich albern aus, dir eine solche Frage zu stellen, während ich hier liege und Kopfschmerzen habe.«

»Wenn du mich nicht bald fragst, Richard Cypher«, sagte sie leise, »werde ich dich würgen, bis du es tust.«

Endlich trafen ihre Blicke sich, und er sah sie derart entschlossen an, dass es ihr fast den Atem raubte. »Kahlan Amnell, willst du mich heiraten?«

Zu ihrer eigenen Überraschung brachte sie kein Wort heraus. Sie schloss die Augen und küsste seine weichen Lippen, wäh-

rend eine Träne über ihre Wange rollte. Er schlang die Arme um sie und drückte sie fest gegen seinen heißen Körper. Als sie sich löste, war sie atemlos. Endlich fand sie die Stimme wieder. »Ja.« Sie küsste ihn noch einmal. »Ja, bitte.«

Kahlan legte ihm den Kopf auf die Schulter. Richard strich ihr sanft übers Haar, während sie seinem Atem und dem Knistern des Feuers lauschte. Er hielt sie zärtlich fest und gab ihr einen Kuss auf den Scheitel. Worte waren überflüssig. Sie fühlte sich in seinen Armen geborgen.

Kahlan ließ ihren Schmerzen freien Lauf: den Schmerzen, ihn mehr zu lieben als das Leben und dabei zu wissen, dass er bei den Mord-Sith Todesqualen erlitten hatte, bevor sie ihm sagen konnte, wie sehr sie ihn liebte; den Schmerzen, geglaubt zu haben, ihn nicht bekommen zu können, weil sie Konfessor war und ihre Kraft ihn zerstören könnte; der Qual, ihn so sehr zu brauchen und unkontrollierbar zu lieben.

Dann hatten sich ihre Qualen erschöpft, und an ihre Stelle trat die Freude darüber, was vor ihnen lag: ein ganzes Leben, das sie zusammen verbringen würden. Eine atemlose Aufregung ergriff von ihr Besitz. Sie klammerte sich an ihn, wollte mit ihm verschmelzen, eins mit ihm werden.

Kahlan lächelte. So würde die Ehe mit ihm sein: eins sein mit ihm, wie Zedd es ihr damals versprochen hatte – so, als hätte sie die andere Hälfte ihres Selbst gefunden.

Als sie endlich den Kopf hob, stand ihm eine Träne im Auge. Sie wischte sie ihm von der Wange, und er tat das Gleiche bei ihr. Hoffentlich bedeuteten die Tränen, dass auch er seine Dämonen losgeworden war.

»Ich liebe dich«, flüsterte sie.

Richard zog sie fest an sich. Mit den Fingern zeichnete er eine Spur über leichten Erhebungen ihres Rückgrats.

»Es ist wirklich frustrierend, dass es keine besseren Worte als ›Ich liebe dich‹ gibt«, sagte er. »Sie kommen mir so unzureichend vor für das, was ich für dich empfinde. Es tut mir leid, dass ich keine schöneren Worte habe, um dir das zu sagen.«

»Die Worte genügen mir vollkommen.«

»Also gut. Ich liebe dich, Kahlan. Tausend Mal, Millionen Mal, ich liebe dich. Für ewig.«

Sie lauschte dem Knicken und Knistern des Feuers, seinem Herzschlag. Ihrem eigenen Herzschlag. Er wiegte sie sanft. Am liebsten wäre sie für immer in seinen Armen geblieben. Plötzlich erschien ihr die Welt wunderbar.

Richard fasste sie an den Schultern und schob sie ein Stück zurück, damit er sie richtig ansehen konnte. Ein bezauberndes Lächeln machte sich auf seinem Gesicht breit. »Ich kann gar nicht glauben, wie schön du bist. Ich habe noch nie jemanden gesehen, der so schön ist wie du.« Er strich ihr mit der Hand übers Haar. »Ich bin so froh, dass ich dir damals nicht die Haare abgeschnitten habe. Du hast wundervolles Haar. Trag es nie anders.«

»Ich bin Konfessor, schon vergessen? Mein Haar ist das Symbol meiner Kraft. Außerdem kann ich es nicht selbst abschneiden. Das kann nur jemand anders.«

»Gut. Ich würde es niemals tun. Ich liebe dich so, wie du bist, mit deiner Kraft und allem anderen. Lass niemals zu, dass dir jemand die Haare abschneidet. Ich habe dein Haar seit jenem Tag im Wald von Kernland gemocht, als ich dich zum ersten Mal gesehen habe.«

Lächelnd erinnerte sie sich an diesen Tag. Richard hatte ihr seine Hilfe bei der Flucht vor den Quadronen angeboten. Er hatte ihr das Leben gerettet. »Das scheint so lange her zu sein. Würst du dieses Leben vermissen – als einfacher, sorgloser Waldführer?« Sie lächelte kokett. »Und als einsamer Mann?«

Richard musste grinsen. »Die Einsamkeit vermissen? Nicht mit dir an meiner Seite. Und den Waldführerposten? Vielleicht ein wenig.« Er starrte ins Feuer. »Was auch immer geschieht, ich bin der wahre Sucher. Ich besitze das Schwert der Wahrheit und habe von daher all die Pflichten, die mit ihm verbunden sind, was immer sie sein mögen. Glaubst du, du kannst als Frau des Suchers glücklich werden?«

»Ich würde sogar in einem hohlen Baumstumpf glücklich werden, vorausgesetzt, du bist bei mir. Aber leider, Richard, bin ich noch immer die Mutter Konfessor. Auch ich habe Pflichten.«

»Nun, du hast mir erzählt, was es bedeutet, Konfessor zu sein – dass du jemanden nur mit deiner Kraft zu berühren brauchst, um alles zu zerstören, was er vorher war, und um es durch eine vollkommene magische Ergebenheit dir oder deinen Wünschen gegenüber zu ersetzen. Und dass du jemanden dadurch zwingen kannst, all seine Verbrechen zu gestehen oder überhaupt alles zu tun, was dir beliebt. Aber welche anderen Pflichten hast du noch?«

»Vermutlich habe ich dir nie von all den anderen Dingen erzählt, die es mit sich bringt, wenn man Mutter Konfessor ist. Es war nicht wichtig damals. Ich war überzeugt, dass wir niemals zusammenbleiben könnten. Ich dachte, wir würden sterben. Und selbst wenn es uns irgendwie gelingen würde zu gewinnen, dachte ich, du müsstest zurück nach Westland und ich würde dich nie wiedersehen.«

»Du meinst jenen Teil, in dem es heißt, du seist mehr als eine Königin?«

Sie nickte. »Der Zentralrat der Midlands in Aydindril besteht aus Vertretern der wichtigeren Länder der Midlands. Mehr oder weniger ist es der Zentralrat, der die Midlands regiert. Obwohl die Länder unabhängig sind, unterwerfen sie sich dem Wort des Zentralrats. Auf diese Weise werden in der gesamten Konföderation der Länder die gemeinsamen Ziele geschützt, und der Frieden bleibt gewahrt. Und so bringt man auch die Leute dazu, miteinander zu reden, anstatt sich zu bekriegen. Sollte ein Land ein anderes angreifen, würde man dies als einen Angriff auf die Einheit betrachten, gegen die Gesamtheit, und diese Gesamtheit würde die Aggression niederwerfen. Könige, Königinnen, Herrscher, Beamte, Kaufleute und andere suchen den Zentralrat mit ihren Eingaben auf: Handelsverträge, Grenzabkommen, Übereinkünfte, die die

Magie betreffen – es gibt eine endlose Liste mit Wünschen und Begehren.«

»Verstehe. In Westland ist es ganz ähnlich. Der Rat dort regiert auf ganz ähnliche Weise. Auch wenn Westland längst nicht groß genug für verschiedene Königreiche ist, so gibt es doch Bezirke, die sich selbst verwalten, in Kernland jedoch von Räten vertreten werden.

Da mein Bruder erst Rat, dann Oberster Rat war, habe ich einiges von der Regierung mitbekommen. Ich sah, wie Räte kamen, um ihre Bitten vorzutragen. Als Führer habe ich sie ständig nach Kernland hinein- und wieder hinausbegleitet. Aus den Gesprächen mit ihnen habe ich eine Menge gelernt.«

Richard verschränkte die Arme. »Und welche Rolle spielt die Mutter Konfessor nun dabei?«

»Nun, der Zentralrat regiert die Midlands ...« Sie räusperte sich und blickte auf ihre Hände, die in ihrem Schoß gefaltet lagen. »... und die Mutter Konfessor herrscht über den Zentralrat.«

Er löste seine Arme. »Willst du damit sagen, dass du über sämtliche Könige und Königinnen herrschst? Über alle Länder? Die gesamten Midlands?«

»Nun, ich denke, auf gewisse Weise schon. Du musst wissen, dass nicht alle Länder im Zentralrat vertreten sind. Einige sind zu klein, wie Königin Milenas Tamarang oder das Volk der Schlammenschen, und ein paar andere sind Länder der Magie, das Land der Irrlichter zum Beispiel. Die Mutter Konfessor ist die Fürsprecherin dieser kleineren Länder. Überließe man es ihnen selbst, ihre Anliegen vorzutragen, würde der Rat beschließen, diese kleineren Länder zu zerstückeln. Es wäre ein Leichtes, die Armeen dazu hätte er. Allein die Mutter Konfessor tritt für die ein, die keine Stimme haben.

Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass die Länder häufig nicht einer Meinung sind. Einige von ihnen sind seit Menschengedenken miteinander verfeindet. Häufig kommt es im Rat zum Patt, oder die verschiedenen Vertreter beharren

hartnäckig auf ihren Vorstellungen, zum Nachteil der übergeordneten Interessen der Midlands. Die Mutter Konfessor verfolgt kein anderes Interesse als das Wohl der Midlands.

Ohne Führung würden die verschiedenen Länder sich im Zentralrat nur über Machtfragen streiten. Diesen engstirnigen Interessen stellt sich die Mutter Konfessor entgegen.

So wie die Mutter dank ihrer magischen Kräfte oberste Richterin der Wahrheit ist, so ist sie auch die oberste Richterin der Macht. Das Wort der Mutter Konfessor ist Gesetz.«

»Du erklärst also sämtlichen Königen und Königinnen und all den Ländern, was sie zu tun haben?«

Sie ergriff eine seiner Hände und hielt sie fest. »Ich – und das haben die meisten Mütter Konfessor vor mir getan – lasse dem Zentralrat bei seinen Entscheidungen freie Hand. Doch wenn sie sich nicht einigen können oder keine gerechte Lösung finden, dann geht dies meist zulasten derer, die nicht vertreten sind. Erst dann schreite ich ein und erkläre ihnen, was geschehen soll.«

»Und sie tun immer, was du sagst.«

»Immer.«

»Warum?«

Sie schöpfte tief Luft. »Nun, sie wissen, wenn sie sich nicht der Führung der Mutter Konfessor beugen, dann sind sie allein und für jeden überlegenen Nachbarn, der nach Macht giert, angreifbar. Es würde so lange Krieg geben, bis die stärksten unter ihnen alle Übrigen vernichtet hätten – so wie es Panis Rahl, Darken Rahls Vater, in D'Hara gemacht hat. Sie wissen, dass es letztlich in ihrem eigenen Interesse liegt, einen unabhängigen Ratsführer zu haben, der für kein Land Partei ergreift.«

»Aber im Interesse der Stärksten liegt das nicht. Es muss noch etwas anderes geben als ein gutes Herz oder den gesunden Menschenverstand, das die stärkeren Länder bei der Stange hält.«

Sie nickte und musste lächeln. »Du kennst das Spiel der Macht sehr gut. Sie wissen ganz genau, wären sie so dreist, ihren

Ambitionen freien Lauf zu lassen, würde ich oder eine andere Mutter Konfessor ihren Herrscher mithilfe von Magie besiegen. Aber da ist noch etwas. Die Zauberer unterstützen die Mutter Konfessor.«

»Ich dachte, Zauberer wollten mit Macht nichts zu tun haben?«

»Haben sie genau genommen auch nicht. Es genügt, mit ihrem Einschreiten zu drohen. Die Zauberer nennen es die Paradoxie der Macht: wenn man Macht besitzt und bereit, willens und in der Lage ist, sie einzusetzen, dann braucht man sie nicht auszuüben. Die Länder wissen, wenn sie nicht zusammenarbeiten und sich nicht der unparteiischen Führung der Mutter Konfessor unterstellen, dann warten im Hintergrund noch immer die Zauberer, bereit, ihnen eine Lektion über die Nachteile von Unvernunft und Gier zu erteilen.

Das Ganze ist eine höchst vielschichtige, verschlungene Beziehung, doch letzten Endes läuft es darauf hinaus, dass ich den Zentralrat beherrsche und die Schwachen, Schutzlosen und Friedfertigen überrannt würden, sobald ich nicht anwesend wäre, um diese Aufgabe wahrzunehmen, während die Übrigen in einen Krieg hineingezogen würden, der so lange andauert, bis alle außer den Stärksten vernichtet sind.«

Richard ließ sich zurücksinken und dachte mit einer gewissen Skepsis über alles nach. Sie beobachtete, wie der Schein des Feuers auf seinem Gesicht spielte. Sie spürte, was in ihm vorging: Er dachte daran, wie sie von Königin Milena nur mit einer Geste ihrer Hand verlangt hatte, auf die Knie zu sinken, ihr die Hand zu küssen und ihr Ergebenheit zu schwören. Es wäre ihr lieber gewesen, sie hätte ihm nicht gezeigt, welche Macht sie besaß und wie gefürchtet sie war, doch was sie getan hatte, war notwendig gewesen. Manche beugten sich nur der Macht. Ein Führer musste diese Macht zeigen, wenn es nötig war, sonst wurde er hinweggefegt.

Als er schließlich den Kopf hob, war sein Gesicht ernst geworden. »Es wird Ärger geben. Die Zauberer sind alle tot. Sie

haben sie selbst entleibt, bevor sie dich auf die Suche nach Zedd geschickt haben. Die Bedrohung hinter der Mutter Konfessor existiert nicht mehr. Die anderen Konfessoren sind alle tot, getötet von Darken Rahl. Du bist die letzte. Du hast keine Verbündeten. Es gibt niemanden, der deinen Platz einnehmen könnte, wenn dir etwas zustößt. Zedd meinte, wir sollten ihn in Aydindril treffen. Und er weiß das sicher auch.

Nach dem, was ich von Menschen mit Macht gesehen habe, angefangen von den Räten meiner Heimat, zu denen auch mein Bruder gehört, über die Königinnen hier bis hin zu Darken Rahl, werden dich alle als Hindernis betrachten, welches ihnen im Weg steht. Wenn man verhindern will, dass die Midlands auseinandergerissen werden, muss die Mutter Konfessor ihre Herrschaft ausüben, und dabei wirst du Hilfe brauchen. Du und ich, wir müssen beide der Wahrheit dienen. Ich werde dich unterstützen.«

Ein verhaltenes Lächeln erschien auf ihren Lippen. »Wenn diese Räte schon Angst hatten, gegen die Mutter Konfessor zu intrigieren oder ihr Schwierigkeiten zu bereiten, dann warte erst einmal, bis sie den Sucher kennenlernen.«

Kahlan berührte mit den Fingern sein Gesicht. »Es gibt nicht viele wie dich, Richard Cypher. Du befindest dich in Gesellschaft der mächtigsten Person in den Midlands. Und doch gibst du mir das Gefühl, als könnte ich nur mit deiner Hilfe zu wahrer Größe gelangen.«

»Ich bin nichts weiter als der, der dich von ganzem Herzen liebt. Das ist die einzige Größe, der ich mich würdig erweisen möchte.« Richard seufzte. »Als wir beide noch allein in den Wäldern unterwegs waren und ich dir das Abendessen an einem Stock über einem Lagerfeuer gebraten habe, schien mir alles viel einfacher.« Er warf ihr einen Seitenblick zu. »Ich darf dir doch immer noch dein Essen zubereiten, oder, Mutter Konfessor?«

»Ich glaube nicht, dass Fräulein Sanderholt das gefallen wird. Sie lässt niemanden in ihre Küche.«

»Du hast eine Köchin?«

»Nun, wenn ich es mir genau überlege, dann habe ich nie gesehen, wie sie etwas gekocht hat. Meist läuft sie hektisch hin und her und regiert ihr Reich mit einem hölzernen Löffel, den sie wie ein Zepter schwingt, kostet Speisen, schilt Köche, Helfer und Küchenjungen. Sie ist die Oberköchin.

Sie kann fürchterlich wütend werden, wenn ich in die Küche komme und etwas kochen will. Sie meint, ich mache ihren Leuten Angst. Angeblich zittern sie jedes Mal den ganzen Tag, wenn ich die Küche betrete und nach Töpfen frage. Also vermeide ich es, so gut es geht. Dabei koche ich so gerne.«

Kahlan musste lächeln, als sie an Fräulein Sanderholt dachte. Sie war seit Monaten nicht zu Hause gewesen.

»Köche«, brummte Richard vor sich hin. »Ich habe nie jemanden gehabt, der für mich gekocht hätte. Ich habe immer für mich selbst gekocht.« Sein Lächeln kehrte zurück. »Nun, ich denke, Fräulein Sanderholt wird ein wenig zur Seite rücken können, wenn ich dir etwas Besonderes kochen möchte.«

»Ich möchte wetten, du wirst sie schon bald so weit haben, dass sie dir jeden Wunsch erfüllt.«

Er drückte ihre Hand. »Willst du mir eines versprechen? Versprich mir, dass ich dich eines Tages mit zurück nach Westland nehmen und dir einige der wundervollen Orte in den Wäldern zeigen darf – Orte, die nur ich kenne. Ich habe schon davon geträumt, mit dir dorthin zu gehen.«

»Sehr gern«, erwiderte Kahlan leise.

Richard beugte sich vor, um sie zu küssen. Bevor sich ihre Lippen berührten, bevor er seine Arme um sie schlingen konnte, fuhr er vor Schmerz zusammen. Sein Kopf sackte nach vorn und fiel auf ihre Schulter, und er stöhnte auf. Kahlan drückte ihn vor Angst an ihren Körper. Als er dann, unfähig zu atmen, die Hände an seinen Kopf presste, legte sie ihn wieder hin. Panik ergriff sie. Er zog die Knie vor die Brust und rollte auf die Seite.

Sie stützte sich mit ihrer Hand auf seine Schulter und beugte sich über ihn. »Ich werde Nissel holen gehen. So schnell es irgendetwas geht.«

Er schüttelte sich und konnte bloß noch nicken.

Kahlan lief zur Tür, stieß sie auf und stürzte hinaus in die stille Nacht. Als sie die Tür hinter sich zuwarf, sah sie ihren Atem wie Nebel in der frostigen Luft hängen. Ihr Blick fiel auf die niedrige Mauer. Das Mondlicht tauchte den oberen Rand in ein silbriges Licht.

Die Hühner waren verschwunden.

Eine dunkle Gestalt hockte reglos hinter der Mauer.

Sie bewegte sich ein wenig im Mondschein, und kurz blitzten golden glänzende Augen auf.

7. KAPITEL

Das dunkle Wesen richtete sich auf, seine Krallen scharrrten über den oberen Rand der niedrigen Mauer. Es stieß ein tiefes, keckerndes Lachen aus, das ihr an den Armen und im Nacken eine Gänsehaut bereitete. Kahlan erstarrte. Ihr stockte der Atem. Die Gestalt war ein schwarzes Loch im fahlen Schein des Mondes. Nach dem kurzen Aufblitzen waren die Augen in einem nachtschwarzen Flecken verschwunden.

Ihre Gedanken rasten, versuchten, das, was sie sah, mit dem, was sie kannte, in Übereinstimmung zu bringen. Sie wäre am liebsten fortgelaufen, wusste jedoch nicht, wohin. Zu Richard oder geradewegs in die entgegengesetzte Richtung?

Sie konnte die Augen zwar nicht sehen, aber sie spürte sie – kalt wie der Tod. Aus ihrer Kehle löste sich ein einziger leiser Laut. Unter heulendem Gelächter sprang das dunkle Wesen auf die Mauer.

Mit einem Krachen wurde hinter ihr die Tür aufgestoßen und schlug scheppernd gegen die Wand des Seelenhauses. Gleichzeitig hörte sie das unverkennbare Surren, als das Schwert der Wahrheit im Zorn gezogen wurde. Der schwarze Kopf fuhr zuckend in Richards Richtung herum, und wieder blitzten die Augen golden im Mondschein auf. Richard streckte die Hand aus, packte sie am Arm und stieß sie durch die Tür ins Innere des Seelenhauses. Als die Tür von der Wand zurückprallte, trat er sie hinter sich ins Schloss.

Durch die Tür vernahm Kahlan ein heulendes Gelächter, dann prallte etwas gegen das Holz. Sie erhob sich auf die Füße

und zog ihr Messer. Von draußen hörte sie das Sirren des Schwertes, dann den dumpfen Schlag von Körpern, die gegen die Wand des Seelenhauses krachten. Und immer noch das schrille, heulende Gelächter.

Kahlan warf sich mit der Schulter gegen die Tür und purzelte hinaus in die Nacht. Als sie auf die Beine kam, sah sie, wie eine kleine, dunkle Gestalt auf sie zusprang. Sie holte mit dem Messer aus, stach zu und verfehlte die Gestalt.

Das Wesen griff erneut an, doch bevor es sie erreicht hatte, versetzte Richard ihm einen Tritt und schleuderte es damit rücklings gegen die niedrige Mauer. Das Schwert der Wahrheit senkte sich im Mondschein blinkend auf den Schatten herab. Doch die Klinge traf nur die Mauer. Ein Schauer aus Schlammziegelbrocken und Putz schoss explosionsartig in die Höhe. Das Wesen heulte vor Lachen.

Richard konnte sie gerade noch zurückreißen, als das Wesen vorüberflog. Kahlan erwischte es mit ihrer Klinge, durchtrennte etwas Hartes – etwas Knochenhartes. Eine Kralle flog an ihrem Gesicht vorbei, gefolgt vom Schwert, das danebenschlug.

Sie hörte Richard keuchen, als er die Dunkelheit absuchte. Der Schatten kam aus dem Nichts und stieß ihn zu Boden. Dunkle Gestalten wälzten sich über den Boden. Sie konnte nicht erkennen, wer Richard war und wer der Angreifer. Das Wesen wirbelte Staub mit seinen Krallen auf, während es immer wieder auf ihn eindrosch.

Ächzend wuchtete Richard das Wesen über die Mauer. Sofort stand es wieder auf deren Kante und verharrte dort. Seine Augen blitzten golden im Mondschein auf, während es sein grauenhaftes Keckern ausstieß. Die beiden wichen zurück. Als es die beiden rückwärtsgehen sah, verstummte es.

Plötzlich war die Luft erfüllt vom Schwirren vieler Pfeile. Im Abstand eines Herzschlags bohrte sich ein Dutzend von ihnen mit dumpfem Schlag in den schwarzen Körper. Nicht einer verfehlte sein Ziel. Einen Atemzug später folgte noch einmal die

